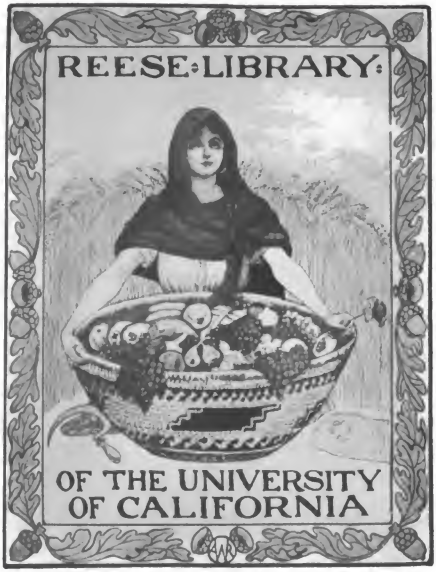
Georg Kerner

Adolf Wohlwill

Digitized by Google

APR



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Georg Körner.

Verlag von Leopold Voss in Hamburg (u. Leipzig.

Digitized by Google

Georg Kerner.

Ein deutsches Lebensbild
aus dem Zeitalter der französischen Revolution.

Von

Adolf Wohlwill.

Mit Kerner's Bildnis in Stahlstich.

Hamburg und **Leipzig,**
Verlag von Leopold Voß.
1886.

Digitized by Google

DC146
K3W3

RESE
K71

Seite 3 bis 90 dieſer Schrift ſind ein durchgeſehener Wiederabdruck von Seite 340 bis 427 der Geſamtpublikation: Aus Hamburgs Vergangenheit. Kulturhiſtoriſche Bilder aus verſchiedenen Jahrhunderten. Herausgegeben von Karl Koppmann. Erſte Folge. Hamburg und Leipzig. Verlag von Leopold Voß. 1886.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von J. F. Richter in Hamburg.

Digitized by Google

Vorwort.

Die nachfolgende biographische Skizze behandelt die Geschicke eines Mannes, der in weiteren Kreisen zuerst durch die Mitteilungen seines Bruders Justinus Kerner in dem „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" bekannt geworden ist. Durch die Gefälligkeit der Familie Georg Kerners, welche mir dessen handschriftlichen Nachlaß zur Benutzung überlassen, in die Lage versetzt, fast sämtliche Manuskripte, auf denen Justinus Kerners Darstellung beruht, mit dieser zu vergleichen, bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß der liebenswürdige Dichter, so anziehend und belehrend sein Buch im übrigen sein mag, der Aufgabe eines Biographen nur in sehr unzureichender Weise gerecht geworden ist. Da mir nun auch sonstige im Privatbesitz befindliche Dokumente zur Geschichte Georg Kerners zugänglich geworden, und ich überdies bei Gelegenheit anderweitiger Studien über das Revolutionszeitalter in deutschen und ausländischen Archiven zahlreiche Briefe und Aktenstücke gefunden habe, welche für die Kenntnis seiner politischen Laufbahn, sowie seiner ganzen Persönlichkeit von Bedeutung sind, so erschien es mir nicht ungerechtfertigt, den Versuch einer erneuten Darstellung seiner Lebensgeschicke zu unternehmen.

179192

Digitized by Google

Durch dieselbe dürfte zugleich ein kleiner Beitrag zur Geschichte des Revolutionszeitalters geboten werden, insofern Georg Kerner unter den deutschen Parteigängern der großen französischen Bewegung von einer gewissen typischen Bedeutung ist. Auch ließen sich der biographischen Erzählung — wie ich hoffe, ohne das Interesse für die persönliche Entwicklung Georg Kerners zu beeinträchtigen — manche Züge aus seinen Briefen, politischen Abhandlungen und sonstigen Aufzeichnungen einfügen, welche für die Verhältnisse der verschiedenen Länder, zu denen er während seiner wechselreichen Laufbahn in Beziehung getreten, charakteristisch sind. Insbesondere gilt dies für die Hansestädte, an deren Geschicken im Zeitalter der Revolution und der Fremdherrschaft er handelnd und leidend den unmittelbarsten Anteil genommen.

In Hamburg hat Kerner im ganzen nur etwa 12 Jahre, unter diesen aber die letzten und segensreichsten seines Daseins verbracht. Er hat hier ein überaus ehrenvolles Angedenken hinterlassen; und durfte deshalb die ihm gewidmete Darstellung zunächst einer vorzugsweise für hamburgische Leser bestimmten Gesamtpublikation eingefügt werden.

Die ursprüngliche Bestimmung dieser Biographie veranlaßte mich, dieselbe nicht nur durch möglichst wenig Anmerkungen zu beschweren, sondern auch in der Erzählung auf die Anführung mancher immerhin bemerkenswerten Einzelheiten zu verzichten. Da ich mir indessen bewußt bin, nichts Wesentliches zur Charakteristik Georg Kerners übergangen zu haben, und bei der lückenhaften Beschaffenheit des Materials eine gleichmäßig mit epischer Breite

Digitized by Google

ausgeführte Lebensschilderung doch nicht geboten werden konnte, so erschien es bei der Veranstaltung dieser Sonderausgabe zweckmäßig, die biographische Skizze unverändert zum Abdruck zu bringen, dieselbe jedoch durch eine Reihe von Anhängen zu ergänzen.

Anhang I ist nicht nur bestimmt, meine Darstellung gegenüber den abweichenden Mitteilungen in Justinus Kerners „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" zu rechtfertigen, sondern auch den zahlreichen Freunden dieses namentlich in Württemberg überaus beliebten Werkes die Möglichkeit zu geben, die in demselben über Georg Kerner enthaltenen irrigen und ungenauen Angaben in weiterem Umfange zu berichtigen. Anhang II bietet, abgesehen von den Quellennachweisen, eine Anzahl von Ausführungen und Citaten, deren Aufnahme in den Text die Gleichartigkeit der Erzählung beeinträchtigt haben würde, und die wenigstens zum Teil nur für lokal begrenzte Leserkreise, — sei es in den Hansestädten, sei es in Georg Kerners Heimat, Württemberg, — Interesse haben dürften. Im Anhang III dagegen, welcher eine Reihe von Dokumenten zum Abdruck bringt, ist auf Auswahl solcher Schriftstücke Bedacht genommen, welche entweder für die Biographie Kerners von größerer Wichtigkeit sind oder in erheblicherer Weise zur Charakteristik des Zeitalters beitragen.

Indem ich meine Arbeit in dieser erweiterten Gestalt veröffentliche, liegt mir die Pflicht ob, allen denjenigen, welche mich bei derselben unterstützt haben, meinen verbindlichsten Dank auszudrücken. Ich gedenke dabei in erster Linie der Archivverwaltungen in Hamburg, Bremen, Berlin, Breslau, Stuttgart und Paris,

Digitized by Google

sowie der Bibliotheksverwaltungen in Hamburg, Göttingen, Stuttgart, Zürich und Kopenhagen. Unter den zahlreichen Einzelnen, denen ich für Mitteilung von Rat und Auskunft zu Dank verpflichtet bin, begnüge ich mich an dieser Stelle Herrn Hauptmann C. F. Gaedechens in Hamburg, Herrn Prof. Hermann Hüffer in Bonn, Herrn Geh. Legationsrat v. Schloßberger in Stuttgart, Herrn Dr. Theobald Kerner in Weinsberg, Herrn A. Chuquet in Paris, insbesondere aber die Nachkommen Georg Kerners hervorzuheben, ohne deren gütiges Vertrauen ich diese Publikation überhaupt nicht hätte unternehmen können.

Das vorangestellte Bildnis ist nach einem Gemälde verfertigt, welches sich im Besitze von Frau Clara Duncker, der einzigen lebenden Tochter Georg Kerners, befindet.

Hamburg, Februar 1886.

A. W.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

1. Kapitel. In der schwäbischen Heimat. 1770—1791. . . . . S. 3—11.

Kindheit, S. 3. Auf der Stuttgarter Karlsschule, S. 4 ff. Freundschaftsbund mit J. G. Reinhold, S. 5. Sympathien für die französische Revolution und Reisen nach Straßburg, S. 7—9. Promotion und Zukunftspläne, S. 10.

2. Kapitel. Während der Revolutionsstürme. 1791—1795. S. 11—29.

Auf der Straßburger Universität, S. 11. Aufnahme in den Straßburger Jakobinerklub, S. 12. Ankunft in Paris, S. 13. Beziehungen zu den deutschen Revolutionsfreunden daselbst, S. 14. Kerner als Verteidiger der Verfassung und des Königtums im J. 1792, S. 14 f. K. als Anhänger der Girondisten, S. 17. Flucht in die Schweiz, S. 18. K's. erneuter Aufenthalt und politische Agitation in Württemberg, S. 19 ff. K. in Paris während der Parteikämpfe im Anfang des J. 1795, S. 24—26. Reise durch Nordfrankreich, Belgien und Holland im Sept. 1795, S. 28 f.

3. Kapitel. Kerner als Sekretär des französischen Gesandten Reinhard in Hamburg. 1795—1798. . . . . . S. 29—47.

K's. Beziehungen zu Reinhard, S. 29—31. Ankunft in Hamburg, S. 31. Wiedervereinigung mit Reinhold, S. 32. Sendung nach Bremen (Nov. 1795), S. 33. Sendung nach Hildesheim, S. 35 ff. Projekt einer Sendung nach Petersburg und Aufenthalt in Berlin, S. 40 f. Kerner in Paris (Aug.—Okt. 1797), S. 42 f. Die philanthropische Gesellschaft in Hamburg, S. 45. f.

Digitized by Google

4. Kapitel. Kerner als Sekretär Reinhards in Florenz, Paris und Bern. 1798—1801 ..... S. 47—65.

Reise über Paris und Württemberg nach Italien, S. 47 f. Toskana, S. 49. Aufenthalt in Rom (Juli 1798), S. 50. Urteile über die französische Herrschaft in Italien, S. 51 f. Urteil über Bonaparte und Joubert, S. 53 f. K. als französischer Delegierter des französischen Regierungskommissars, S. 55 f. Beteiligung am Kampf gegen die Aretiner, S. 56. Seefahrt von Livorno nach Toulon, S. 57. Sendung nach dem Hauptquartier Brunes in Holland, S. 58. K., der französischen Gesandtschaft in Bern attachiert, S. 58 ff. Seine Schrift: „Über den Vorschlag zu einem Zentral-Wahlausschuß", S. 60 f. K's. Urteil über Bonaparte seit dem 18. Brumaire und Abwendung von der politischen Laufbahn, S. 62 ff.

5. Kapitel. Die Einkehr ins bürgerliche Leben. ..... S. 65—74.

Reise über Holland nach Hamburg, Wunsch in eine kommerzielle Laufbahn einzutreten, S. 65. K. als Herausgeber des „Nordstern", S. 66—68. Reise über den Sund, S. 69 f. Medizinische Studien in Kopenhagen, S. 70 f. Beginn der ärztlichen Wirksamkeit in Hamburg, S. 72.

6. Kapitel. Während der Napoleonischen Zwingherrschaft. 1806—1812. ..... S. 74—90.

Äußerung nationaler Gesinnung, S. 75. Die französische Okkupation Hamburgs, Beziehungen K's. zu Brune, S. 76 f. K. als Agent des bremischen Senats, S. 77 ff. K. rät zum Eintritt der Hansestädte in den Rheinbund, S. 81 f. K. seit der Einverleibung Hamburgs, Gram über die politischen Zustände und Aufopferung im ärztlichen Beruf, S. 85—90.

Anhang I. Justinus Kerner als Biograph seines Bruders Georg. S. 91—100.

Eine Anekdote aus K's. Kindheit, S. 92 f. K's. Darstellung der Geschicke von Adam Lux und Jean Pauls Aufsatz über Charlotte Corday, S. 96. K's. Aufsatz „An den Ufern des Anio." S. 97 ff.

Anhang II. Quellenangaben und Anmerkungen. ..... S. 101—132.

Zum 1. Kapitel — S. 101—103.

K's. Doktordissertation S. 102 f.

Digitized by Google

Zum 2. Kapitel — S. 103—109.

K's. Beziehungen zu Auguste Breyer, S. 104. K's. Flucht aus Württemberg (Ende 1794), nach den Aufzeichnungen seiner Witwe, S. 108.

Zum 3. Kapitel — S. 109—115.

Urteile Reinhards über Kerner, S. 110. Eine Äußerung Dohms über das Verhältnis Frankreichs zu Preußen, S. 112. K's. Memoire über Preußen, S. 113 ff.

Zum 4. Kapitel — S. 115—122.

Anfang eines Briefs von K. an Treilhard, S. 117 f. Zu K's. holländischem Aufenthalt (1799), S. 120. Eine Mitteilung aus der Hartmannschen Familienchronik und Kritik derselben, S. 121 f.

Zum 5. Kapitel — S. 122—126.

K. als Arzt der Baracken auf dem Hamburgerberg, S. 124. K's. Schrift „Sendschreiben und Antwort von Gustav Scanderholm", S. 124—126.

Zum 6. Kapitel — S. 126—132.

Aus einem Brief K's. an Senator Smidt über die Einnahme von Stralsund (August 1807), S. 127. Zu K's. Bremer Agentschaft, S. 128 f. K. als Arzt an der hamburgischen Entbindungsanstalt, S. 131 f. K's. letzte Verse, S. 132.

Anhang III. Dokumente. ..... S. 133—190.

1. Das Curriculum Vitae Kerners ..... S. 133
2. Fragment eines Aufsatzes über die Karlsschule ..... S. 137
3. Briefe Kerners an Reinhold aus der Zeit von 1792—1795 ..... S. 142
   a) Bruchstücke aus einem Pariser Brief vom 30. Dez. 1792 ..... S. 142
   b) Brief aus Paris vom 18. Januar 1793 ..... S. 146
   c) Brief aus Hamburg vom 2. Oktober 1795 ..... S. 149
4. Bericht Kerners über eine Reise nach Württemberg im Herbst 1794 ..... S. 155
5. Brief Kerners an Talleyrand (Hamburg, Ende 1797) S. 166

Digitized by Google

6. Schreiben des Vorstands der philanthropischen Gesellschaft in Hamburg an den Prätor Senator Schulte (8. Febr. 1798) ..... S. 169
7. Bericht Kerners über die römische Republik (Juli 1798) S. 171
9. Aufruf Kerners an die Bürger von Pistoja vom 14. April 1799 ..... S. 185
9. Brief Kerners an Bourrienne aus Locle (11. Sept. 1801) S. 186
10. Brief Kerners an Senator Smidt in Bremen (4. Jan. 1810) ..... S. 188

Anhang IV. Verse zum Andenken an Joh. Georg Kerner von Joh. Gotthard Reinhold. ..... S. 191.

Digitized by Google

Georg Kerner.

Digitized by Google

1. Kapitel.

In der schwäbischen Heimat 1770—1791.

Johann Georg Kerner wurde am 9. April 1770 in Ludwigsburg als der Sohn des dortigen Regierungsrates und Oberamtmannes Christof Ludwig Kerner geboren.

Sein Geburtsjahr bezeichnet einen bedeutsamen Wendepunkt in der Geschichte seiner württembergischen Heimat. Im Beginne des J. 1770 ward durch den Erbvergleich die Eintracht zwischen Fürsten und Landständen nach vieljährigen Kämpfen wieder hergestellt und das „alte gute Recht" aufs neue feierlich bestätigt. Herzog Karl Eugen, der dasselbe lange Zeit mit Füßen getreten und seine Regierung überhaupt durch Akte roheſter Willkür und wildeſter Leidenschaft befleckt hatte, hörte zwar nicht völlig auf, als Despot zu schalten, lenkte aber doch im ganzen in geregeltere Bahnen ein und war vielfach bemüht, im Sinne des aufgeklärten Absolutismus für die Wohlfahrt des Landes Sorge zu tragen.

Diesem Fürsten diente Kerners Vaters pflichteifrig und getreu, doch als ein mannhafter Charakter mit solcher Selbständigkeit, daß er vermutlich schon deshalb sich keiner besonderen Gnade zu erfreuen hatte. Durch zahlreiche Amtsgeschäfte in Anspruch genommen, vermochte er der Erziehung des kleinen Georg nur geringe Zeit zu widmen; immerhin trug er dafür Sorge, daß der von Natur schwächliche und furchtsame Knabe durch körperliche Übungen abgehärtet wurde und sich an Unerschrockenheit gewöhnte. Georg lernte

Digitized by Google

klettern, tauchen und kutschieren, er wurde ein so geschickter Reiter, daß er sich bis in seine späteren Jahre zu Pferde am wohlsten fühlte; und von Furcht war nachmals so wenig bei ihm zu spüren, daß man ihn weit eher der Waghalsigkeit bezichtigen mochte.

Der erste Unterricht war Georg von Privatlehrern erteilt worden, später besuchte er die deutsche und hierauf die lateinische Schule in Ludwigsburg. Obwohl der Vater die strengste Pflichterfüllung von ihm forderte und es nur natürlich gefunden hätte, wenn er vermöge seines aufgeweckten Kopfes alle Schulkameraden überflügelt haben würde, so scheint es nicht, daß Georg sich auf dieser vorbereitenden Stufe besonders hervorthat. Die schlechten Zeugnisse, welche ihm zu Hause jedes Mal die unnachsichtigste körperliche Züchtigung zuzogen, standen ihm noch lange Zeit in unliebsamer Erinnerung. Die pedantische Art der Präzeptoren vermochten den beweglichen Sinn des Knaben nicht zu fesseln, der die lateinische Grammatik nur mit Widerstreben lernte; während die Unterweisung, welche ihm zwei Offiziere privatim im Rechnen und in der Geometrie, ja selbst im Planzeichnen und Feldmessen erteilten, die besten Früchte trug.

Mit Empfindungen, die zwischen Freude und Schmerz geteilt waren, verließ Georg bereits im Beginne seines zehnten Lebensjahres Vaterstadt und Elternhaus, um am 14. Juni 1779 in die Stuttgarter Militärakademie einzutreten.

Es ist bekannt, als ein wie großes Glück die württembergischen Familienväter jener Zeit es betrachteten, die Aufnahme ihrer Söhne in die berühmte herzogliche Erziehungsanstalt zu erlangen. Sicher entsprach es daher den aufrichtigsten Gesinnungen des Oberamtmanns Kerner, wenn er in seinen Briefen an den Intendanten Seeger seine Dankbarkeit für die ihm erwiesene „herzogliche Gnade" wiederholt in der nachdrücklichsten Weise beteuerte.

Digitized by Google

Auch war der Aufenthalt Georgs in der Karlsschule für seine gesamte Lebenslaufbahn thatsächlich von entscheidender Bedeutung, obschon in anderem Sinn, als der Vater erwartet haben mochte.

Über das Verhalten und die Entwicklung des Knaben während seiner ersten in der Akademie verbrachten Jahre liegen uns freilich keine Zeugnisse vor. Wir erfahren nur, daß er sich bereits in seinem zehnten Lebensjahre, also unmittelbar nach seinem Eintritt, unter den Gefährten vorzugsweise zu Johann Gotthard Reinhold hingezogen fühlte, der, am 8. März 1771 in Aachen geboren, von seinem nach Holland übergesiedelten Vater auf die Stuttgarter Militärakademie gebracht war, um eine möglichst vielseitige deutsche Bildung zu empfangen. In kindlicher Ahnung ihrer Wesensgemeinschaft schlossen sich die beiden Kameraden an einander an, sie schworen sich auf den Bergen von Stuttgart ewige Freundschaft, und sie blieben einander getreu, obwohl sie bereits nach wenigen Jahren wieder von einander getrennt werden sollten. Es war ein Bund, der für beide ein reicher Quell des Glücks und der Erhebung wurde, und dem frühzeitig Vorsätze zu edler menschenfreundlicher Wirksamkeit entsprungen sind [1].

Mit Selbstverleugnung für andere sich hinzugeben, bildete ohnehin einen Grundzug von Kerners Charakter, wie er dies schon als Karlsschüler bethätigte, indem er einstmals während eines Ferienaufenthalts in Ludwigsburg ein Kind, das man bei einer Feuersbrunst in einem brennenden Hause vergessen hatte, mit eigener Lebensgefahr aus den Flammen rettete.

Mittlerweile näherte sich die Zeit, da eine Entscheidung über den künftigen Lebensberuf Kerners getroffen werden mußte. Wäre

[1] Vgl. über Reinhold Zeitschr. des Vereins für Hamb. Gesch. Band 8 S. 183—191.

Digitized by Google

es nach dem Wunsche des Vaters gegangen, so hätte sich Georg dem Studium der Jurisprudenz gewidmet, um jenem vielleicht dereinst als Oberamtmann und Regierungsrat nachfolgen zu können. Die Neigung des Knaben und heranwachsenden Jünglings war aber vielmehr einer militärischen Laufbahn zugewendet. Zwischen dieser Neigung und dem väterlichen Wunsch wurde schließlich eine Art von Kompromiß geschlossen. Georg erklärte sich bereit, Medizin zu studieren, wobei ihn die Aussicht lockte, sich dereinst als Militärarzt oder Schiffsarzt bethätigen zu können. Namentlich in der letzteren Eigenschaft hoffte er reiche Gelegenheit zu finden, seinem früh erwachten Thatendrang und dem Wunsche, Welt und Menschen kennen zu lernen, Genüge zu thun.

Nach Aussage seines nachmals als Mediziner und Naturforscher bekannt gewordenen Jugendfreundes Christoph Heinrich Pfaff zeigte Kerner für die erwählte Disziplin Eifer und Begabung. Die wissenschaftliche Seite dieses Studiums lag ihm freilich ferner, rein theoretische Untersuchungen hatten keinen Reiz für ihn; dennoch bewirkte seine früh sich äußernde „praktische Tendenz und Thatkraft", sowie ein gewisser glücklicher Instinkt, daß man schon auf der Karlsschule in ihm den berufenen Arzt erkannte.

Neben der unmittelbaren Vorbereitung für den künftigen Beruf wurden die humanistischen Studien keineswegs vernachlässigt. Wenn Kerner bei späteren Gelegenheiten ein nicht gewöhnliches Maß historischen Wissens bekundete, so ist wahrscheinlich schon in Stuttgart der Grund zu diesen Kenntnissen gelegt worden. Jedenfalls wurde schon damals ein lebhaftes Interesse an der politischen Entwicklung der Völker in ihm erweckt. Auch mit den Hauptwerken der deutschen Dichtung jener Tage ist Kerner sicher frühzeitig vertraut geworden. Götz von Berlichingen war unter den Gestalten derselben sein Lieblingsheld, und noch in

Digitized by Google

späteren Jahren entlehnte er dem kraftgenialischen Jugendwerke Goethes gern einzelne Worte und Redewendungen. Kaum zweifelhaft ist, daß er auch schon auf der Akademie mit den bisher erschienenen dramatischen Werken Schillers, insbesondere mit dem Don Carlos bekannt geworden.

Beschäftigung mit Poesie und Geschichte, sowie die Einwirkung des Zeitgeistes mögen gleichmäßig dazu beigetragen haben, Kerner für die modernen Freiheitsideen empfänglich zu machen. Dazu kamen die besonderen Verhältnisse der Karlsschule.

In einem hinterlassenen Fragmente, welches der Erinnerung an dieselbe gewidmet ist, hebt Kerner hervor, daß bei der Erziehung — entsprechend dem ursprünglichen Zwecke der Anstalt, Mamelucken, d. h. blindlings ergebene Subjekte für die Landeskollegien zu bilden, — die Subordination das vorherrschende Prinzip gebildet habe. Anderseits erkennt er an, daß hier eine auserwählte Zahl trefflicher Lehrer und Professoren zusammengewirkt, wie sie in schönerem Verein in keiner gleichzeitigen Erziehungsanstalt so leicht zu finden gewesen sei. Als eine nur allzu natürliche Folge der mit sich selbst in Widerspruch stehenden Organisation habe sich nun ergeben, daß die noch mit gesundem Menschenverstand begabte Jugend von dem Subordinationspol nach dem Wissenschaftspol, von der Finsternis zum Licht hindurchgedrungen. „Man geizte nach Auszeichnung im Fach der Wissenschaften und schämte sich des sogenannten Konduitenpreises in einem so hohen Grade, daß letzterer gewöhnlich der Schandpreis genannt wurde.“ Mit anderen Worten: man bäumte sich gegen die geforderte Subordination, man betrachtete sich als Opfer einer entwürdigenden Sklaverei, und sympathisierte auch aus diesem Grunde mit den Freiheitsbestrebungen der Revolutionszeit. Es ist bekannt, daß sich im Beginn derselben unter den Karlsschülern eine Art

Digitized by Google

von politischem Klub bildete, daß man i. J. 1790 die Erinnerung an den Bastillensturm in geheimnisvoller Zusammenkunft durch enthusiastische Freiheitsreden feierte, und daß man gelegentlich selbst wagte, sich auf öffentlicher Redoute durch symbolische Darstellungen und anderweitige Demonstrationen zu den Anschauungen der französischen Revolution zu bekennen. Die meisten der hierbei Beteiligten — unter denen manche nachmals zu Ehren und Ansehen gelangten, Jos. Anton Koch, als Landschaftsmaler, Pfaff auf wissenschaftlichem Gebiete, Marschall von Biberstein als nassauischer Minister — mochten in späterem Alter auf jene jugendlichen Kundgebungen, nicht anders, als auf sonstige akademische Streiche, zurückblicken. Auf die Entwicklung keines derselben hat die Freiheitsbegeisterung einen so bestimmenden Einfluß ausgeübt, wie auf den Lebensgang Kerners. War dieser doch bei der am 14. Juli 1790 veranstalteten Feier in seinem Fanatismus so weit gegangen, daß er den Adelsbrief seiner Familie, den er zu diesem Zweck entwandt hatte, den Flammen überlieferte. Während der Oster- und Herbstferien desselben Jahres richtete er heimlich seine Schritte nach Straßburg, welche Stadt damals das Ziel der Sehnsucht für so viele deutsche Freiheitsschwärmer war. Über den zweiten dieser Ausflüge gibt uns ein ausführlicher Brief Kerners an Reinhold nähere Auskunft.

Beim Semesterschluß hatte der Herzog eine feierliche Anrede an die Akademiker gerichtet und sie ermahnt, „sie möchten sich wohl halten; denn überall werde er seine Leute haben, die auf sie achtgeben würden.“ Allein Kerner und sein Freund Marschall verstanden es, sich den Blicken der herzoglichen Späher zu entziehen. Obwohl die Weisung gegeben war, erst am kommenden Montag früh abzureisen, hatten sie sich bereits am Tage vorher nach dem Abendessen fortgeschlichen. Dann ging's in schleunigen Märschen, Nacht und Tag, ohne viel Rast zu halten, über die einsamen Höhen

Digitized by Google

des Schwarzwaldes hinweg, sodaß man bereits am zweiten Tage vor den Thoren von Straßburg anlangte. Nun durfte Kerner ohne Scheu seinem Enthusiasmus Ausdruck verleihen. Er legte eine französische Kokarde an, und nahm überhaupt jede Gelegenheit wahr, seine Sympathie für die Straßburger Patrioten zur Schau zu tragen. Traf er einmal mit einem aristokratisch Gesinnten zusammen, so suchte er ihn mit dem ganzen Aufgebot seiner jugendlichen Beredsamkeit eines besseren zu belehren, indem er Griechenland und Rom zu Hülfe rief, um zu beweisen, daß die neue französische Konstitution segenvolle Früchte haben würde. Selbstverständlich besuchte er auch den Freiheitsaltar auf der Metzgerau; und von dem hier empfangenen Eindruck tief ergriffen, bricht er in dem erwähnten Brief an Reinhold in die Worte aus: „Wann wird man denn endlich in Deutschland solche Altäre erblicken, wann wird man denn in Deutschland auch anfangen, endlich den Himmel zu versöhnen!“ Nicht minder bemerkenswert ist die folgende Äußerung desselben Briefes, welche bereits den Wunsch durchschimmern läßt, dereinst in Frankreich eine Heimat zu finden: „Schon blickt mir in der Ferne eine glückliche Zukunft, ein Land, wo jeder seinen eigenen Werth in der Gesellschaft bestimmen wird, das Land der Freiheit, wo man hinwandern wird aus Deutschland und andern Staaten, um hier, entfernt von der Gewalt einzelner Despoten, dieser Göttin zu huldigen, Ruhe und ein neues Vaterland zu finden.“

Diese letzten Zeilen verdankten ihre Entstehung offenbar nicht zum wenigsten der Stimmung, in welche Kerner durch seine ersten Erlebnisse nach der Rückkehr in die Karlsschule versetzt worden. Trotz beschleunigter Wanderung war er drei Minuten zu spät eingetroffen und statt in der vorschriftsmäßigen Uniform in seines Reisegefährten Oberrock vor dem Herzog erschienen. Um solcher Verstöße willen ward der zwanzigjährige Freiheitsenthusiast zum

Digitized by Google

Carireu verurteilt, d. h. er sollte die Zeit des gemeinsamen Abendessens, statt sich mit den Kameraden zu Tisch zu setzen, an seinem Platze stehend verbringen, ohne eine Speise berühren zu dürfen.

Wir begreifen, daß ihm der Aufenthalt in der Akademie immer unerträglicher wurde, und daß er seiner Entlassung aus derselben sehnsüchtig entgegensah. Diese wurde ihm im Frühjahr 1791 zu teil, nachdem er durch das Bestehen eines ordnungsmäßigen Examens, Abfassung einer — wie es scheint — ziemlich rasch zusammengestellten und des wissenschaftlichen Werts entbehrenden Dissertation „circa metastases“, sowie durch Verteidigung einer Reihe von Thesen die medizinische Doktorwürde erlangt hatte.

Zunächst begab er sich für einige Wochen in das Elternhaus zu Ludwigsburg.

„Auf meinem Schreibtisch“ — so heißt es in einem seiner aus der Vaterstadt datierten Briefe (v. 13. April 1791) — „stehen meine liebsten Bücher, die von den Krankheiten auf der See und im heißen Erdgürtel handeln!“ Seine Absicht war damals noch, in nicht allzu ferner Zeit nach Holland zu gehen und eine Stellung als Schiffsarzt zu suchen. Zur Ergänzung seiner bisherigen Studien erschien es jedoch wünschenswert, daß er zuvor noch eine auswärtige Universität besuchte. Er entschied sich für Straßburg.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß der junge Mediziner zu der Wahl dieser Stadt weniger durch wissenschaftliche Erwägungen, als durch seine politische Richtung bestimmt wurde. Für die letztere sind einige Aufzeichnungen Kerners charakteristisch, welche durch eine kurz vor seinem Abgang nach Straßburg unternommene Reise im Württembergischen hervorgerufen wurden.

Wer damals unbefangenen Sinnes das Land durchwandert hätte, um das Urteil des Volkes über seinen Herrscher zu erfahren, würde vielleicht in gleicher Zahl Stimmen des Lobes und des

Digitized by Google

Tadels vernommen haben. Viele, namentlich in den unteren Volksklassen, waren dem „Karl Herzog" wegen seiner leutseligen und wenigstens scheinbar teilnehmenden Herablassung von Herzen zugethan. Andere freilich mochten, abgesehen von der Erinnerung an die frühere Gewaltherrschaft Karl Eugens, auch über manche Maßregel jüngeren Datums Beschwerde führen. Wir begreifen leicht, daß Kerner nur das vernahm, was mit seiner eigenen Stimmung und Gesinnung im Einklang war, und daß Anklagen der verschiedensten Art über des Herzogs Regiment an sein willig lauschendes Ohr drangen. So erscheint Karl Eugen, dem Kerner doch so viel zu verdanken hatte, in den Notizen jenes Reisejournals als ein verabscheuungswürdiger Despot, der dem Bauer, wie dem Edelmann, dem städtischen Bürger, wie dem Arbeiter gegenüber sein Fürstenrecht in schmählicher Weise mißbrauchte.

Erfüllt von der Verwerflichkeit des heimischen Despotismus mußte sich Kerner um so freudiger dem Lande zuwenden, aus dessen Grenzen Tyrannei und Knechtschaft für immer verbannt zu sein schienen.

2. Kapitel

Während der Revolutionsstürme. 1791—1795.

In der ersten Zeit seines Straßburger Aufenthalts widmete sich Kerner mit unverkennbarem Eifer dem medizinischen Fach, sowohl lernend als ausübend. Er besuchte die öffentlichen Krankenhäuser und behandelte u. a. mit der ihm stets eigenen Hilfsbereitschaft eine Anzahl am Keuchhusten erkrankter Kinder in einem drei Stunden entfernten Dorfe. Doch alsbald traten seine politischen

Digitized by Google

Neigungen in den Vordergrund. Am 25. Juni, wenige Wochen nach seiner Ankunft in Straßburg, war er in die Gesellschaft der Konstitutionsfreunde aufgenommen worden und bereits Anfang Juli bestieg er die Kanzel der St. Nikolaikirche, in welcher jener Zeit die Klubversammlungen stattfanden, um eine kleine Rede in französischer Sprache zu halten. Wie sehr er durch sein Auftreten den Beifall seiner Gesinnungsgenossen erlangte, wird durch den Umstand bezeugt, daß er laut des Protokolls jener Gesellschaft in der Sitzung des 12. Juli zum deutschen Sekretär derselben erwählt wurde. Solche Erfolge mochten ihn ermutigen, um so eifriger auf dieser Bahn fortzuschreiten. Anderseits begreift man, daß die Kunde hiervon in Württemberg die größte Entrüstung hervorrief. So erfolgte denn auch ein herzogliches Dekret, durch welches dem jugendlichen Jakobiner das ihm zuvor bewilligte subsidium studiorum entzogen wurde, weil sich derselbe „zu Straßburg auf das schlechteste aufgeführt und sich sogar an die Spitze derlei gesinnter Leute gestellt habe." Auch ist zu vermuten, daß der Regierungsrat Kerner den in solcher Weise beleumdeten Sohn, wie einen verlorenen betrachtete, umsomehr da derselbe der Weisung nach Wien überzusiedeln den Wunsch entgegensetzte, in Frankreich zu bleiben.

Die letzte Entscheidung hierüber mußte Georg in seiner damaligen Lage den Eltern anheimstellen. In welcher Spannung er dieser harrte, äußert sich auf charakteristische Weise in zweien seiner Briefe vom 20. October 1791. In dem einen derselben heißt es: „Ich weiß, daß meine Eltern mich nach Wien schicken wollen, allein der Kummer, Frankreich verlassen zu müssen, brächte mich ins Grab, ich habe vor einigen Tagen nur davon geträumt und stark im Schlaf geweint — und dennoch kann ich nicht sagen, daß ich viel Vergnügen hier habe, im Gegenteil tausend Ursachen mißvergnügt zu sein, aber der Gedanke, freier, als in jedem andern

Digitized by Google

Lande, mitwirken zu können zum Ganzen, bindet mich mit eherner Stärke an dieses Land.“ Und in dem andern Brief heißt es noch prägnanter: „Wien oder Paris wird mein künftiger Aufenthalt sein, der Himmel oder die Hölle. Das letztere muß nothwendig Wien für mich sein, da ich nun gewohnt bin, in Frankreichs freierem Schoße zu leben.“

Am 31. Oktober 1791 empfing Kerner die ersehnte Erlaubnis nach Paris zu gehen. Offenbar erkannten die Eltern, daß sie die Sinnesart des Sohnes doch nicht mehr zu ändern vermochten. Indessen scheint es, daß sie ihn zunächst ohne Unterstützung ließen. Von Mitteln entblößt, mußte Kerner seine Reise größtenteils zu Fuß zurücklegen. Nur stellenweise wurde er als blinder Passagier befördert. Am 12. November konnte er von Chalons aus melden, daß er daselbst Tags zuvor, „seine Füße ausgenommen, ganz wohlbehalten“ angekommen sei. Vermutlich nur wenige Tage später traf er in Paris ein. Das heißersehnte Ziel war erreicht. Aber als er nun zuerst durch die Straßen der Riesenstadt einherirrte, in schlechtem, durch die schwäbische Aussprache noch unverständlicherem Französisch nach einem Wirtshause fragend, und die Angeredeten ihn kurz und ungeduldig abfertigten, da mag ihn wohl das Gefühl der Verlassenheit überkommen haben, sodaß Thränen seinen Augen entströmten. Endlich fand er ein Obdach. Sein genügsamer Sinn half ihm über mancherlei Entbehrungen hinweg. Seine Wohnung bestand längere Zeit nur in einem Dachstübchen, seine Nahrung in Wassersuppe. Allmählich glückte es ihm, einigen Erwerb zu erlangen. Zeitweilig erteilte er Unterricht in der deutschen Sprache, später wurde er Korrespondent der Hamburger Adreß-Comptoir-Nachrichten.

Nicht lange nach seiner Ankunft in Paris hatte er württembergische Landsleute aufgesucht. Durch diese wurde er, wie es scheint, in der Folgezeit mit den angesehensten deutschen Männern

Digitized by Google

bekannt, welche durch ihre Sympathie für die Revolution nach Frankreich gezogen, oder dort festgehalten waren. Freundschaft und Gesinnungsgemeinschaft verbanden ihn insbesondere mit K. F. Reinhard, dem württembergischen Pfarrerssohn und Magister, der mehrere Jahre als Lehrer in Bordeaux thätig gewesen und von dort mit den ihm befreundeten Abgeordneten der Gironde nach Paris übergesiedelt war. Kaum minder fühlte sich Kerner zu dem bekannten, aus Preußen stammenden Grafen Schlabrendorf hingezogen, dessen Erfahrung und geistige Überlegenheit ihm imponieren mußte, und dem er zeitlebens mit Anhänglichkeit und Verehrung zugethan blieb.

Wie die meisten jener deutschen Idealisten, welche der französischen Freiheitsbewegung in ihrem Beginne zugejauchzt hatten, erfuhr auch Kerner bei genauerer Beobachtung der Zustände und Vorgänge in Paris die schmerzlichsten Enttäuschungen. Obwohl er vermutlich von vornherein republikanischen Gesinnungen zugeneigt gewesen, war es ihm heiliger Ernst mit dem Eide, den er geleistet, die neue von der Nationalversammlung ins Leben gerufene Verfassung aufrecht zu erhalten; und nun mußte er zu seiner Bekümmernis erleben, daß die extremen Parteien sich bemühten, das Königtum, welches doch einen Bestandteil der Verfassung bildete, zu untergraben. Schon in einem Briefe vom 18. Dez. 1791 äußert Kerner, nachdem er vorausgeschickt, daß er sein Geburtsland verlassen, um ein Vaterland in Frankreich zu finden: „Die Lage meines Vaterlandes ist sehr bedenklich, und eben die Verfassung, zu deren Erhaltung mich ein feierlicher Eid verbindet, mehr denn (jemals), Gefahren ausgesetzt.“ Offenbar um auf diese Gefahren hinzuweisen, richtete er im Anfang das Jahres 1792 ein Schreiben an seine Straßburger Freunde, in welchem er die Beschaffenheit der Nationalversammlung und das Treiben der Klubs charakterisierte. Mit Genugthuung berichtet

Digitized by Google

Kerner, daß seine Darlegung Aufsehen erregte und den Beifall der Gesinnungsgenossen fand. Anderseits aber konnte es schwerlich ausbleiben, daß er durch solche freimütige Äußerung seiner Ansichten den Anhängern der zu immer größerer Macht gelangenden extremeren Parteien verdächtig wurde. Indessen lag es in seiner Art, sich unbedenklich, wo immer er es für recht hielt, dem Strome der herrschenden Meinung entgegen zu stellen, und zwar nicht nur durch das Wort, sondern auch durch entschlossene Handlungsweise. So trat er am 8. August 1792 als Nationalgardist für jene Volksvertreter ein, die, weil sie zu Gunsten Lafayettes gestimmt, von einer fanatisierten Menge verfolgt wurden. Durch seine Entschlossenheit trug er insbesondere zur Errettung der Deputierten Fournier und Dumolard bei. Am Abend des folgenden Tages, als der Hauptsturm gegen das Königtum vorbereitet wurde, eilte er nach den Tuilerien, um für Ludwig XVI. zu kämpfen, und harrte noch auf seinem Posten aus, nachdem bereits seine sämtlichen Genossen auseinander gestoben waren. Es begreift sich bei solcher Haltung, daß sein Leben auch während der blutigen Septembertage in beständiger Gefahr schwebte. Letztere verachtete er, aber tiefen Schmerz empfand er über die Entartung der revolutionären Bewegung. Seinen ganzen Abscheu bekundete er gegen jene Männer, welche, „durch ihre Leidenschaften verblendet, in die Fußtapfen der größten Söhne Roms zu treten meinten, und den Weg gewöhnlicher Banditen gingen." Dennoch blieb sein Glauben an den Beruf der Franzosen, der Welt die Freiheit zu erringen, unerschütterlich. Er fühlte sich durch die Siege der französischen Heere erhoben, obwohl oder vielleicht weil dieselben gegen Deutschland errungen waren. In der Niederlage der deutschen Heere erblickte er keine Schande für die deutsche Nation. Seinem Freunde Reinhold, der ihm von der Rache der deutschen Nationalehre geschrieben, hatte er mit der Frage

Digitized by Google

geantwortet, ob er dabei an Kroaten oder Tolpathen denke. Mit Freuden würde er es begrüßt haben, wenn das deutsche Reich unter dem Keulenschlage der französischen Heere zertrümmert worden wäre. Er traute in diesem Falle den Deutschen die Befähigung zu, einerseits sein Ideal von Freiheit und Ordnung zu verwirklichen, anderseits die Franzosen, welche die Urheber ihrer Befreiung geworden, wenn nötig, wieder in ihre Schranken zurückzuweisen.

Bekundet sich in solchen Äußerungen die ganze Unreife seiner politischen Anschauungen, so bezeugen dieselben doch zugleich, wie sehr ihn auch während dieser Periode seines Lebens bereits ein — wenn auch noch so unklares — deutsches Nationalgefühl erfüllte.

Im Anfang des Jahres 1793 dachte Kerner vorübergehend daran, in die württembergische Heimat zurückzukehren; indessen selbst der Vater, der noch ein Jahr zuvor gewünscht hatte, daß Georg sich als Arzt in Göppingen niederlasse, mußte ihm nunmehr sein Vorhaben mit dem Hinweis widerraten, daß er daheim der Feinde allzuviel besitze. Überdies wäre es ihm damals unmöglich gewesen, einen Paß zu erlangen. So blieb er denn in Paris, wiewohl ihm der Aufenthalt daselbst täglich unleidlicher erschien. Freilich würde es ihm jener Zeit auch in der übrigen Welt schwer gefallen sein, eine Stätte zu finden, wo er sich heimisch hätte fühlen können. Am 7. April 1793 schrieb er u. a.: „Die gegenwärtige Lage der Dinge in Frankreich stimmt nicht mehr mit meinen Grundsätzen überein, ich liebe die Freiheit, die man hier nicht mehr zu kennen scheint"; und in demselben Briefe heißt es weiterhin: so gräßlich verzerrt, so blutig auch die Sache Frankreichs sein möge, so sei sie noch besser als die Sache der Tyrannen Europas. Noch sei es menschenwürdiger, unter den Qualen der Anarchie zu leben, als ruhig unter dem Fuß der gegen Frankreich verbündeten Monarchen.

Digitized by Google

Am meisten schmerzte ihn bei der Betrachtung der französischen Zustände die Voraussicht, daß dieselben mit Notwendigkeit zum Despotismus führen würden. Das Revolutionstribunal erschien ihm nicht minder schrecklicher Natur, als das Blutgericht der Venetianer und die Inquisition der Spanier. Hatte er Robespierre anfänglich als einen Narren verachtet, so enthüllte sich ihm nur allzubald dessen wahre Natur. Es begreift sich, daß Kerner sich während des Kampfes der Bergpartei gegen die Girondisten auf die Seite der letzteren stellte und auch nach dem Sturze derselben ihre Anschauungen mit Leidenschaftlichkeit verteidigte. Tief erschütterte ihn das Geschick seines deutschen Landsmannes Adam Lux, der mit ihm Enthusiasmus und Enttäuschung geteilt hatte, und dem schließlich seine Begeisterung für Charlotte Corday und der Haß gegen das Schreckensregiment ein tragisches Ende bereitete. Die Gefahr, für gleichverdächtig zu gelten, mißachtend, hatte Kerner sich bis in den Kerker Bahn gebrochen, um dem gefangenen Freunde seine Teilnahme zu bekunden; dem Dahingeschiedenen aber setzte er ein Denkmal, indem er seinen letzten Lebensschicksalen eine schwungvolle und ergreifende Darstellung widmete.[1]

Wenn Kerner trotz seiner unzweideutigen politischen Haltung dem Schreckenstribunal entrann, so dankte er dies teils dem Rückhalte, welchen ihm eine Anstellung als Arzt am skandinavischen Krankenhause gewährte, teils den freundschaftlichen Bemühungen seines Landsmannes Reinhard, der durch seine weltgewandte, geschmeidigere Art besser befähigt, sich in die Zeitverhältnisse zu

[1] In der Monatsschrift „Klio" 1795 (Band I. S. 334—354); ein Auszug findet sich in Justinus Kerners Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. S. 75—92.

Digitized by Google

schicken, seit 1793 die Stellung eines Bureauchefs im auswärtigen Amt bekleidete. Schon war Georg Kerner, als im Frühjahr 1794 — nach Dantons und Camille Desmoulins Tode — der Terrorismus Robespierres seinen Höhepunkt erreicht hatte, auf die Liste der Proskribierten gesetzt, da gelang es ihm noch mit Hülfe des dänischen Predigers und Reinhards einen Paß nach der Schweiz ausgestellt zu erhalten. Auf schleuniger Flucht kam er binnen dreier Tage über die Grenze.

Die nächstfolgenden Monate verbrachte Kerner in dem Gebiete der alten Eidgenossenschaft. Die Anschauung der schweizerischen Zustände bot ihm mancherlei Anregung, doch auch hier fühlte er sich durch die politischen Verhältnisse abgestoßen. Ihm behagten weder die Aristokraten, noch die Demokraten, die im schroffen Gegensatze einander gegenüberstanden. Die gemäßigt Denkenden erschienen ihm hier, wie in Frankreich, klein an Zahl, furchtsam und schwach. Für sich vermochte er nirgends einen sicheren Rückhalt zu finden. Auch die diplomatischen Vertreter Frankreichs, Barthélemy und Bacher, an welche er von Reinhard empfohlen worden, waren außer stande, sich öffentlich seiner anzunehmen, solange die revolutionäre Diktatur Robespierres fortbestand.

Endlich kam aus Frankreich die ersehnte Kunde, daß das Schreckensregiment ein Ende gefunden. Einem Schreiben vom 4. August fügte Kerner in eiligen Zügen, denen man die Erregung anmerkt, die folgenden Worte hinzu: „Soeben erhalte ich Briefe aus Paris, Robespierre ist tot, das Ungeheuer mit neun seiner Anhänger guillotiniert. Die Freiheit triumphiert und die Tyrannen werden zernichtet, welche Gestalt sie auch annehmen mögen. Gott, ich lebe aufs neue wieder — die Freiheit von Europa ist gerettet — solch eine Scene weisen die Geschichtbücher der Welt nicht auf. — Mögen sie erbleichen die Feinde der fränkischen

Digitized by Google

Nation, schrecklicheres konnte sich für sie nichts ereignen — die Folgen werden es erweisen."

Mit erneutem Eifer suchte sich Kerner nunmehr um die Sache der Republik verdient zu machen. Aufs lebhafteste interessierte er sich für ein Projekt, demzufolge sich die Schweiz und das südliche Deutschland zum Zwecke bewaffneter Neutralität vereinigen sollten. Nachdem er bereits einige Zeit vorher im Auftrage der französischen Gesandtschaft zu Basel einen Teil der geheimen Korrespondenz mit den angrenzenden Gebieten Deutschlands besorgt hatte, begab er sich im Herbst 1794 nach Württemberg, um — wie es scheint — eine Neutralitätserklärung dieses Landes, sowie die Wiederherstellung der kommerziellen Beziehungen mit Frankreich zu erwirken.

Herzog Karl Eugen, der Kerner einst so recht als Typus eines Tyrannen erschienen war, weilte nicht mehr unter den Lebenden. Sein Nachfolger war Ludwig Eugen, dessen trefflichem Privatcharakter Kerner alle Anerkennung zollte. Auch hatte der neue Herrscher nichts von einem Despoten an sich. Dennoch stand er der französischen Revolution feindseliger, als sein Vorgänger gegenüber. Als ein Mann von strengster Gewissenhaftigkeit suchte er seinen reichsständischen Pflichten mit größerem Eifer, als die meisten übrigen deutschen Reichsfürsten, nachzukommen. Um die Widerstandskraft Schwabens zu erhöhen, hatte er bei den Ständen des Kreises die Aufstellung einer ansehnlichen Landmiliz beantragt und in Württemberg überdies — für den Fall eines französischen Angriffs — ein Aufgebot der gesamten waffenfähigen Mannschaft in Aussicht genommen. In der Bevölkerung des Landes war die Stimmung geteilt. Von verschiedenen Seiten trat das Bemühen hervor, die patriotischen Absichten des Fürsten durch Wort und That zu fördern. Der ehemalige Professor der Karlsschule, Jak. Friedr.

Digitized by Google

Abel, erneuerte in einer besonderen Schrift das Angedenken an die Schreckenstage, welche ein Jahrhundert zuvor die Franzosen unter Melac über Württemberg gebracht, um hieran ernste Ermahnungen und Vorschläge im Sinne der vom Herzog gewünschten Volksbewaffnung anzuknüpfen. Ein junger, dichterisch begabter Theologe, Bahnmaier, suchte durch ein „Kriegslied des württembergischen Bürgerkorps" auf die Gesinnungen seiner Landsleute zu wirken. Nicht zum wenigsten aber zeichnete sich damals der Oberamtmann Kerner durch den patriotischen Eifer aus, mit welchem er die Organisation der Volksbewaffnung in seinem Ludwigsburger Bezirk betrieb. Während der Sohn für Verbrüderung mit den Franzosen schwärmte, suchte der Vater seine Amtsuntergebenen mit „Hermanns kriegerischem Geiste" zu erfüllen und sie zu kräftiger Abwehr des fränkischen Feindes zu befeuern.

Anderseits fehlte es in Württemberg nicht an Männern, welche mit dem damaligen Frankreich mehr oder minder lebhaft sympathisierten, und zahlreicher noch waren diejenigen, welche, ohne einer bestimmten politischen Partei zu huldigen, im partikularistischen Landesinteresse an der kriegerischen Haltung des Herzogs Anstoß nahmen und die Besorgnis hegten, daß Württemberg der österreichischen Politik aufgeopfert werde.

Es ergibt sich hieraus, daß Georg Kerners Unternehmen, wenn auch immerhin für ihn ein persönliches Wagnis, doch keineswegs völlig aussichtslos war.

Als der Oberamtmann Kerner von der beabsichtigten Reise seines Sohnes Kunde erhalten, hatte er ihm einen Brief nach Tübingen entgegengeschickt, in welchem er ihn aufforderte, falls er der Sache Frankreichs noch immer ergeben sei, sofort wieder umzukehren, anderufalls müsse er gewärtig sein, daß gegen ihn, als einen revolutionären Eindringling, auf Antrieb des eigenen Vaters Polizeimaßregeln ergriffen würden. Georg war indessen so schleunig

Digitized by Google

nordwärts geeilt, daß ihn dieser Brief verfehlte, und nach kurzem Aufenthalt in Stuttgart, wo er sich mit seinen Gesinnungsgenossen verständigte, traf er unerwartet in Ludwigsburg ein. Sicher hatte — abgesehen von der Hoffnung auf politische Erfolge — auch die Sehnsucht nach dem Lande seiner Geburt, nach seinen Angehörigen und einer heißgeliebten Jugendfreundin den Entschluß zu dieser Reise in ihm wachgerufen. Es begreift sich, daß er vom Vater zunächst nur mit Kälte aufgenommen wurde. Als loyaler Beamte konnte derselbe nicht umhin, die Ankunft Georgs beim Herzog zur Anzeige zu bringen. Ludwig Eugen erklärte jedoch, aus Rücksicht auf die Verdienste des Vaters die Anwesenheit des Sohnes ignorieren zu wollen. So vermochte letzterer denn etwa vierzehn Tage ungestört auf heimatlichem Boden zu verbringen. Es gelang ihm, sich mit dem Vater auszusöhnen. Glücklich im Schoß seiner Familie und zugleich in der Wiedervereinigung mit der Geliebten, verlor er anderseits auch seine politische Aufgabe nicht aus dem Auge. Bei zahlreichen Männern, ja sogar bei mehreren Mitgliedern der Regierung und der Landschaft, fand er freundliche Aufnahme und Verständnis für seine Pläne; sodaß er schon auf den besten Erfolg derselben rechnen zu dürfen glaubte, als ihm schließlich eine Audienz bei einem der einflußreichsten Ratgeber des Herzogs, dem Geheimen Sekretär Schwab, zu teil wurde. Auch diesem gegenüber verteidigte er aufs eifrigste seine Ansicht von der Notwendigkeit einer Versöhnung mit Frankreich, „als bloßer Privatmann, der zufälligerweise mit der Lage der Dinge vertraut sei und mit Personen in Verbindung stehe, welche auf die Leitung der französischen Angelegenheiten Einfluß übten". Schwab hörte ihn längere Zeit geduldig an und warf schließlich die Frage auf, ob es nicht möglich sei, daß der Konvent den Sohn Ludwigs XVI. als Ludwig XVII. auf den Thron setze. Da

Digitized by Google

wies Kerner lachend auf die Sonne hin und fragte den Geheimsekretär, ob er wohl glaube, daß diese sich freiwillig in den Mond verwandeln werde. Es scheint, daß hiermit die Audienz ein schnelles Ende erreichte. Noch am selbigen Tage sandte der Herzog eine Emigrantin, welche sein besonderes Vertrauen genoß, an den Oberamtmann Kerner, um diesem — aus besonderer Schonung in aller Stille — zu bedeuten, daß Georg das Land verlassen und während der Dauer des Kriegs nicht wiederkehren möge. Es bedurfte keiner weiteren Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn. Das plötzlich veränderte Benehmen des ersteren sprach deutlich genug. Ohne sich von ihm zu verabschieden, kehrte Georg nach wenigen Tagen in die Schweiz zurück. Genaueren Aufschluß über das, was vorgefallen war, erhielt er freilich erst während einer zweiten Reise ins Württembergische, welche er im November d. J. antrat.

Dieser erneute Ausflug Kerners hatte folgende Veranlassung. Da der direkte Handelsverkehr zwischen der französischen Republik und dem südlichen Deutschland während der Kriegszeit gesperrt war, so hatte man den Ausweg gefunden, die in letzteren Gegenden für Frankreich gemachten Ankäufe an Pferden, Ochsen, Schafen u. dgl. m. durch die Schweiz zu befördern. Es scheint, daß namentlich englischerseits hieran Anstoß genommen und bei der Regierung von Bern Beschwerde geführt wurde. Dürfen wir den Angaben Kerners trauen, so wären darauf — zur Beeinträchtigung dieses Durchgangshandels — Berichte über eine in Schwaben herrschende Viehseuche in Umlauf gesetzt. Begreiflicherweise war nun im französischen Interesse sehr viel daran gelegen, ein amtliches Zeugnis darüber zu erhalten, daß jene Berichte grundlos seien, und Kerner übernahm es, ein solches Attest zu beschaffen.

Um den Zweck seines abermaligen Aufenthaltes in Stuttgart zu verbergen, gab derselbe vor, er sei gekommen, um Genug-

Digitized by Google

thuung wegen der von Verleumdern wider ihn gerichteten Anklagen zu fordern. Dem Geheimsekretär selbst kündigte er seine erneute Ankunft an und verlangte von ihm zu erfahren, an welches Gericht er sich zu dem angedeuteten Zweck zu wenden habe. Das seltsame Begehren erregte offenbar bei Hof Bedenken, und die Antwort wurde verzögert. Mittlerweile hatte Kerner Gelegenheit gefunden, sich das erwünschte Dokument zu verschaffen.

Auf dem Rückwege nach der Schweiz geriet er zu Balingen in die Gewalt österreichischer Landreiter, denen er jedoch in der Tracht eines Bauernmädchens zu entschlüpfen wußte. Zu jener Zeit mag es gewesen sein, daß er, im Begriff die Grenzen des Schwabenlandes zu überschreiten, zu den Füßen einer deutschen Eiche dem Himmel schwor, sein Haupt nicht ruhig niederzulegen, bis diese Eiche auf freiem Boden stehe.

Nach kurzem Aufenthalt in der Schweiz kehrte Kerner in den letzten Tagen des Jahres 1794 nach Frankreich zurück, um die nächstfolgenden acht Monate (von Anfang Januar bis Anfang Sept. 1795) wieder in Paris zu verbringen.

Noch längere Zeit war Kerner von der Hoffnung beseelt, die in der Heimat angeknüpften Verbindungen verwerten zu können, um für die Aussöhnung Württembergs mit Frankreich thätig zu sein. Hatten doch einige Mitglieder der Landschaft ihm die Aussicht eröffnet, daß man sich seiner bei etwaigen Verhandlungen bedienen werde. Indessen waren seine Beziehungen zu der württembergischen Friedenspartei nicht von Bestand. Den Vertretern der letzteren mochte Kerners stürmisches Wesen kein hinreichendes Vertrauen einflößen, während dieser wiederum jene des Wankelmuts und der Feigheit bezichtigte.

Auch während seines diesmaligen Pariser Aufenthalts beschäftigte sich Kerner vielfach mit Ausarbeitung von politischen

Digitized by Google

Berichten, unter denen insbesondere die Briefe, welche in der Monatsschrift „Klio" abgedruckt wurden, Beachtung verdienen. Dieselben enthalten ebensowohl interessante Einzelheiten über den früheren Verlauf der revolutionären Bewegung, als auch namentlich bemerkenswerte Beiträge zur Charakteristik der Pariser Zustände während der ersten Monate des Jahres 1795. Wie sich aus dem ersten jener Briefe ergibt, hatte Kerner den französischen Boden mit den freudigsten Empfindungen wieder betreten. Er lebte der Hoffnung, daß nunmehr endgiltig die Zeiten vorüber seien, in denen unter der Maske eines wilden Republikanertums Greuelthaten auf Greuelthaten gehäuft worden, und daß sich die französische Nation unter einer „weisen und durch Erfahrung klug gemachten Regierung" nun endlich der Segnungen der Freiheit erfreuen werde. Aber nicht lange konnte ihm verborgen bleiben, daß weder Terroristen, noch Aristokraten und Royalisten auf ihre Pläne und Hoffnungen verzichtet hatten. Um, wenigstens soviel an ihm war, den Bestand eines geordneten republikanischen Regiments zu fördern, schloß er sich der sogenannten „Pariser Jugend" an, welche zur Bekämpfung terroristischer Ausschreitungen zusammengetreten war. Er befand sich in der Mitte derselben während der Unruhen im Anfange des Germinal. Es galt damals, die Aufrührer, welche den Konvent bedrohten, im Zaum zu halten, eine Aufgabe, welche für die jungen Leute umsoweniger gefahrlos war, als sie von der erregten Menge insgesamt für Aristokraten und Stutzer (muscadins) gehalten und aufs heftigste angefeindet wurden. Kerner kam es dabei zu statten, daß er sich nicht nur mit Fug und Recht auf seine republikanischen Gesinnungen berufen konnte sondern auch mit einem gewissen Geschick die Redeweise des revolutionären Zeitalters in Anwendung zu bringen wußte. So verfehlte es seine Wirkung nicht, als er einmal, von einem tosenden

Digitized by Google

Haufen umringt und bedroht, sich an eine der Rädelsführerinnen mit den Worten wandte: „Du nennst mich einen Aristokraten — je nun, so ziehe Dein Messer, bohre es in meine Brust — und Du wirst republikanisches Blut herausströmen sehen." Diese Anrede — so berichtet Kerner — entwaffnete die Menge und rettete ihn, wie seinen gleichfalls gefährdeten Begleiter.

Daß unter der „Pariser Jugend" keineswegs alle seine Gesinnungen teilten, sondern daß sich unter derselben thatsächlich Aristokraten befanden, konnte Kerner nicht entgehen. Diesen letzteren trat er mit Entschiedenheit entgegen und mußte dafür öfters aus der Mitte der Schar, mit welcher er sich zur Aufrechthaltung der Ordnung verbunden hatte, die Worte vernehmen: „Wir haben noch Jakobiner unter uns." Auch durch solche Angriffe ließ er sich in seinem Verhalten nicht beirren.

Als die Nationalgarde wieder ins Leben gerufen wurde, schloß sich Kerner dieser an. Unter den Fahnen der Sektion Butte des Moulins verbrachte er u. a. den 13. Germinal. Sein Bataillon, welchem die Aufgabe zufiel, am Hafen St. Nicolas die Ordnung aufrecht zu erhalten, zeichnete sich — laut seines Berichts in der „Klio" — durch Kaltblütigkeit und republikanische Entschlossenheit aus; den Schmährufen des Gesindels, welches das Korps umschwärmte, ward tiefstes Stillschweigen entgegengesetzt, jeder Versuch einer Zusammenrottung aber im Keime vereitelt.

Ernste Gefahr bedrohte Kerner aufs neue am 1. Prairial. Er geriet wieder mitten unter eine wütende Volksmenge, die — wie er später erzählte — förmlich nach Blut lechzte und, wenn nicht gerade ihn, doch irgend ein Opfer haben wollte. Schon war der Mordstahl gegen ihn gezückt, da griff er instinktmäßig in die Tasche und fand darin das Schriftstück, durch welches ihm Barthélemy seine der französischen Sache in Württemberg geleisteten

Digitized by Google

Dienste bezeugt hatte. Mit dem Rufe: „So begegnet Ihr Eurem Wohlthäter!“ warf er das Dokument dem Haufen zu. Während dasselbe von einer Hand zur andern ging, suchte Kerner zu entrinnen, vielleicht mit zweifelhaftem Erfolg, hätte ihn nicht ein Wachtposten festgenommen, weil er Schriften unter das Volk geworfen habe. Sein Leben war gerettet; doch mußte er noch am selben Tage vom Fenster aus anschauen, wie das Haupt des ihm befreundeten Abgeordneten Férand auf einer Pike herumgetragen wurde, von Männern, in welchen er seine eigenen Verfolger wieder zu erkennen glaubte.

Auch durch die Wiederkehr solcher Schreckensscenen wurde Kerners Enthusiasmus für das, was ihm der wahre Sinn und Zweck der französischen Freiheitsbewegung zu sein schien, nicht beeinträchtigt. Noch immer erblickte er in einer Gegenrevolution das Verderben Frankreichs nicht allein, sondern des gesamten Europas, und mit banger Besorgnis verfolgte er die Umtriebe der Aristokraten und Royalisten, welche im Laufe der folgenden Monate die Fortdauer der Republik zu gefährden schienen.

Die letzten Parteikämpfe Frankreichs unter der Herrschaft des Nationalkonvents, sowie das erste militärische Eingreifen Bonapartes sollte Kerner nicht mehr in Paris erleben. Am 24. Juni 1795 war sein Freund Reinhard vom Wohlfahrtsausschuß zum Gesandten der französischen Republik bei den Hansestädten ernannt worden. Von letzterem erhielt er die Aufforderung, ihn als sein Privatsekretär nach Hamburg zu geleiten.

In der Hoffnung, auf diese Weise der französischen Republik nützen zu können, gab Kerner seine Einwilligung, obwohl er gerade damals von schwerer Krankheit befallen war. Noch nicht völlig genesen, verließ er Paris am Anfang des Septembers, um sich an der Seite des Freundes über Belgien und Holland nach seinem neuen Wohnsitz zu begeben. Die Reise gewährte ihm neue Anregung und zugleich die Herstellung seiner Gesundheit.

Digitized by Google

Über die Eindrücke, welche ihm während der letzten Zeit seines Aufenthalts in Frankreich, sowie unterwegs in den Niederlanden zu teil wurden, hat Kerner in einer Reihe von Briefen Bericht erstattet, welche Ende 1795 und Anfang 1796 in der bekannten, in Altona herausgegebenen Zeitschrift „Frankreich" veröffentlicht worden sind. In dem ersten dieser Briefe behandelt er die politischen Verhältnisse in Paris zur Zeit seiner Abreise. Derselbe schließt sich somit ergänzend an die Schilderungen in der „Klio" vom Beginn des Jahres 1795 an. Man erkennt aus dem Vergleich, wie viel unerfreulicher sich nach Kerners Auffassung die Zustände Frankreichs mittlerweile gestaltet hatten. „Wir verließen Paris," — so beginnt Kerner seine Darstellung, — „am 20. Fructidor (d. i. am 6. September) abends unter den Zurüstungen des Royalismus." Die Gesamtlage wird alsdann im wesentlichen durch die folgenden Sätze charakterisiert. „Die Rachsucht, der Ehrgeiz, der Royalismus und die Vaterlandsverräterei haben sich gemeinschaftlich Beistand geschworen." „Die Aristokratie, ihres Sieges gewiß, wirft ihre Maske ab." „Die große Masse des Volks, welche unter dem Druck selbstzugezogener Leiden die Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten des Vaterlandes verloren, gibt sich mit eben der Wut der Agiotagesucht preis, mit welcher sie ehemals dem Jakobinismus anhing." „Die echten Republikaner stehen schon längst allein, verkannt und verleumdet." Dieses die Hauptzüge des Gemäldes, welches Kerner durch drastische Schilderung der Demoralisation im öffentlichen und privaten Leben noch weiter ausgeführt hat. Mochten unter solchen Umständen „die Edlen, die die republikanische Ruhe und Ordnung lieben und den Kampf im offenen Felde einer feigen Unterwerfung vorziehen", nur klein an Zahl und bedroht in ihrer Stellung sein; „auf diesen wenigen Starken, die Paris in sich schließt" — so heißt es gegen Ende des Briefes — „ruht mein

Digitized by Google

von so vielen häßlichen Bildern verwundetes Auge aus, ihnen gehört mein letzter Wunsch, ihre Sache wird siegen, muß siegen, oder Frankreich und das ganze kultivierte Europa gehen zu Grunde."

Dieser zuversichtliche Glauben durchdringt auch die folgenden Briefe Kerners, obwohl die in denselben mitgeteilten Thatsachen eine weit minder hoffnungsvolle Stimmung gerechtfertigt haben würden. Auf einer der ersten Stationen nördlich von Paris erfuhr Kerner, daß die Bewohner des betreffenden Kantons die neue Konstitution verworfen hätten, und zwar mit der charakteristischen Bemerkung: „Wir wollen Republikaner sein, sobald wir Brot haben." Freilich war Kerner geneigt, in solcher Äußerung nur die Wirkung treuloser Intriguen der Übelgesinnten zu erblicken; doch mußte er konstatieren, daß die Mehrheit der kleinen französischen Ortschaften, welche er passierte, nicht viel anders gesinnt war.

Beim Eintritt in das belgische Gebiet erfreute ihn der Anblick des allgemeinen Wohlstandes. Wenn erst die Sonne der Freiheit in die Finsternis dieses Landes gedrungen, so meinte er, werde dieses zu einer Blüte und zu einem Reichtum gelangen, wovon andere europäische Länder in einem gleich hohen Grade kaum Beispiele aufzuweisen haben möchten. Aber was er selbst über die belgischen Zustände unter der Herrschaft der französischen Revolution mitteilt, über die Räubereien der Revolutionsausschüsse, die Unrechtfertigkeiten der Kommissare und Agenten, über „jenes verworfene Gesindel, das hinter den Armeen herzieht und nach vollendeter Schlacht mit den Raben zum Fraß herbeieilt," macht es begreiflich genug, daß die Mehrheit in den bisherigen österreichischen Niederlanden der aufgedrungenen Freiheit aufs entschiedenste widerstrebte.

Etwas günstiger erschienen die Aussichten in Holland, doch entging es Kerner nicht, daß hier den Anhängern der französischen Revolution nicht nur die Partei des Statthalters, sondern auch die

Digitized by Google

aristokratischen Widersacher desselben gegenüberstanden, daß die Bewohner der großen Handelsstädte zumeist, jedes politischen Interesses bar, nur ihrem kaufmännischen Vorteil lebten, daß die wahren Freiheitsfreunde auch hier sich gefallen lassen mußten, manchen Fanatiker, manchen schleichenden Ränkler, manchen bezahlten Gaukelspieler in ihrer Mitte zu haben. Trotzdem erblickte Kerner in dem umgestalteten Holland den berufenen Bundesgenossen Frankreichs im Kampf gegen die verhaßte britische „Monopolisten-Nation"; und er malte sich aus, wie Frankreich und Holland Arm in Arm den Berg der Freiheit ersteigen würden, um von hier aus ihre vereinigten Donner auf Albion zu schleudern, das auf dem Gipfel eines ausgefressenen Felsens stehe.

Die Bewältigung Englands, wie sämtlicher gegen Frankreich verbündeten Mächte ersehnte Kerner nicht nur, weil sie die Republik von außen bedrohten, sondern weil sie, seiner Ansicht nach, durch ihre Umtriebe im Einvernehmen mit den Emigranten das französische Parteileben zu vergiften suchten und dadurch die Errungenschaften der Revolution gefährdeten.

So hegte denn Kerner noch immer die lebhafteste Sympathie für sein französisches Adoptivvaterland und erbitterten Haß gegen die Feinde desselben, als er Ende September 1795 aufs neue die Grenzen Deutschlands überschritt.

3. Kapitel.

Kerner als Sekretär des französischen Gesandten Reinhard in Hamburg. 1795—1798.

Vom Herbst 1795 bis gegen Ende 1801 waren die Geschicke Kerners innig mit denen Reinhards verknüpft. Zunächst waren es landsmannschaftliche Beziehungen gewesen, welche sie einander näher

Digitized by Google

gebracht hatten. Ein Brief Kerners berichtet, wie sie in der Zeit, als die Schreckensherrschaft nahezu ihren Höhepunkt erreicht hatte (Ende Februar 1794), einmal zusammen nach dem Landsitz des Abgeordneten Lacoste pilgerten, dessen Frau eine geborene Württembergerin und Jugendfreundin Kerners war, wie sie sich unterwegs von ihren württembergischen Freunden unterhielten und alsbald nach ihrer Ankunft an dem von der Hand der schönen Landsmännin dargebotenen Neckarwein, „dem vaterländischen Rebensaft" erquickten. Bei allem hohen weltbürgerlichen Flug ist beiden stets Anhänglichkeit an das schwäbische Heimatland eigen geblieben. Abgesehen von dieser Gemeinsamkeit, verband sie längere Zeit die Gleichheit der politischen Richtung, sowie eine gewisse Sympathie und wechselseitige Hochschätzung, welche auch durch die Verschiedenheit von Naturell und Charakter nicht beeinträchtigt wurde. In dem soeben erwähnten Briefe rühmt Kerner Reinhards treffliches Herz und seinen erhabenen Geist, ein anderes Mal nennt er ihn seinen älteren Bruder. Umgekehrt hat Reinhard später selbst in seinen offiziellen Gesandtschaftsberichten sich über Kerner wiederholt in den wärmsten Ausdrücken geäußert. Abgesehen von dessen begeisterter Hingebung an die Interessen der Republik rühmt er, daß ihm keine lauterere Seele, kein menschenfreundlicheres Herz bekannt sei. Die mehr als sechsjährige Periode ihres Zusammenlebens und Zusammenwirkens mochte freilich wohl dazu angethan sein, ihre Freundschaft auf manche Probe zu stellen. In diesem Zeitraum hatte Reinhard verschiedene, zum Teil hochwichtige diplomatische Stellungen inne, während ihm Kerner als schlichter Privatsekretär zur Seite stand und erst zuletzt in mehr offizieller Weise attachiert war. Obwohl aber auf einen ganz untergeordneten Posten gestellt, wurde Kerner doch als der Freund und Vertraute Reinhards zu mancherlei Missionen gebraucht, welche ein höheres Maß von

Digitized by Google

Selbständigkeit erforderten. Erwägt man dabei seinen unüberwindlichen Drang, aus eigener Initiative und nach eigenen Anschauungen für das Wohl seiner Mitmenschen und die Verwirklichung seines Freiheitsideals zu streben und diesem entgegenstehende Verhältnisse zu bekämpfen, so begreift sich, daß seinem Takt und seiner Selbstbeherrschung oft schwierige Aufgaben gestellt waren. Nicht immer hat er sich denselben gewachsen gezeigt, auch ergab sich für Reinhard gelegentlich Anlaß zur Klage darüber, daß Kerner sich eines Verkennens seiner Stellung schuldig gemacht habe. Es zeugt gewiß für die Innigkeit ihrer Freundschaft, daß sie durch solche Mißklänge nicht wesentlich getrübt ward. Erst nachdem in der politischen Richtung beider Männer ein schärferer Gegensatz zur Geltung gekommen, trat nicht nur eine Trennung ihrer Lebenswege, sondern auch eine gewisse innere Entfremdung ein, welcher jedoch nach einigen Jahren wieder eine Ausgleichung und Versöhnung folgen sollte.

Als Reinhard und Kerner im Herbst 1795 in Hamburg eintrafen, stimmten sie in ihren politischen Gesinnungen nicht nur mit einander überein, sondern es fehlte auch in den Hansestädten nicht an Männern, welche gleich ihnen von der heilbringenden Bedeutung der französischen Revolution für die Völker Europas durchdrungen waren. Es erklärt sich daher leicht, daß jenen beiden Deutschen, welche, ohne ihr deutsches Wesen zu verleugnen, sich in den Dienst der französischen Republik gestellt hatten, vielfach eine sympathische Aufnahme zu teil ward. Gleich während der ersten Woche ihres Aufenthalts in Hamburg erhielten sie täglich Einladungen, durch welche sie mit einer Reihe bedeutender und interessanter Persönlichkeiten bekannt wurden. Kerner nennt unter diesen „den großen Klopstock", G. H. Sieveking, den er als einen der angesehensten Hamburger Kaufleute und Patrioten

Digitized by Google

bezeichnet, ferner den in Altona lebenden Schriftsteller Poel, den Komponisten Reichardt, den portugiesischen Geschäftsträger Johannes Schuback und den schwedischen Gesandten de Peyron.

Der Brief, in welchem Kerner von diesen seinen ersten Hamburger Bekanntschaften Kunde gab, war an Reinhold gerichtet, welcher sich nach seinem Abgang von der Karlsschule zunächst dem Kaufmannsstande gewidmet hatte, später aber in den holländischen Militärdienst eingetreten war. Von dem sehnsüchtigen Wunsche geleitet, den Jugendfreund wiederzusehen, riet ihm Kerner, der militärischen Laufbahn zu entsagen und dafür in Hamburg eine diplomatische Wirksamkeit zu suchen; er stellte ihm dabei die Unterstützung Reinhards, sowie Abbémas, des Gesandten der batavischen Republik bei den Hansestädten, in Aussicht. Kerners Vorstellungen und Bemühungen waren nicht vergeblich. Im Anfang des Jahres 1796 traf Reinhold, zum Legationssekretär Abbémas ernannt, in Hamburg ein; und so genoß Kerner das Glück, neben dem älteren und gereifteren Freund, zu dem er als seinem Vorgesetzten hinaufblicken mußte, auch den trauten Gefährten seiner Knabenjahre an seiner Seite zu haben. Die Wiedervereinigung mit dem letzteren sollte bewahrheiten, was sie einstmals im kindlichen Gemüte nur hatten ahnen können: ihre innere Zusammengehörigkeit. Ihr Herzensbund wurde nun für alle Folgezeit erneuert. Die Bedeutung dieses Bundes für ihr beiderseitiges Lebensglück hat nicht nur der enthusiastische Kerner, sondern auch der kühlere und maßvollere Reinhold zu würdigen gewußt. Zeugnis hiervon geben die Worte desselben, welche er im Jahre 1798, einige Zeit nach Kerners Abgang von Hamburg, auf die hier mit ihm gemeinsam verlebten Jahre zurückblickend, niederschrieb: „Nach einer langen Trennung hat ein der Freundschaft günstiges Geschick uns wieder auf einige Zeit zusammengeführt; und alles, was wir bis

Digitized by Google

dahin erfahren und erkannt haben, die Menschen und die Dinge, die Natur und die Vernunft, alles hat uns überzeugt, daß wir für unser Glück, wie für unsern Wert, nicht besser sorgen könnten, als indem wir den Bund unserer Kindheit für unser ganzes Leben, ja durch alle Verwandlungen unserer Existenz, die uns unser Herz lassen mögen, auf immer unverändert gelten und bestehen ließen."

Neue für Geist und Gemüt anregende Beziehungen hatte Kerner mittlerweile besonders in Bremen angeknüpft, wohin er sich bereits im November 1795 auf Veranlassung Reinhards begeben hatte.

War in Hamburg der entgegenkommende Empfang, welcher dem französischen Gesandten und seinem Sekretär zu teil wurde, vorzugsweise auf private Kreise beschränkt geblieben, während der Senat, mit Rücksicht auf die Fortdauer des Reichskriegs eine größere Reserve beobachtete, so waren es in Bremen gerade einige der hervorragendsten Ratsmitglieder, welche dem Stellvertreter Reinhards die herzlichste Aufnahme zu teil werden ließen. Offenbar war in Bremen nicht nur an und für sich eine größere Hinneigung zu Frankreich vorhanden, sondern man konnte derselben auch einen unumwundenen Ausdruck geben, weil man nicht, wie die maßgebenden Kreise Hamburgs, von den argwöhnischen Vertretern der Frankreich feindlich gegenüberstehenden Mächte überwacht wurde. Auch trug der Umstand, daß Kerner, obwohl im Auftrage Reinhards, doch immerhin ohne offiziellen Charakter, in Bremen erschienen war, wesentlich dazu bei, den näheren Verkehr mit ihm minder verfänglich erscheinen zu lassen. Sein offenes, vertrauenerweckendes Wesen scheuchte vollends alle Bedenken. Den hochbetagten und trotzdem noch mit jugendlichem Feuer den Ideen der Freiheit ergebenen Syndikus von Post scheint er durchaus für sich

Digitized by Google

eingenommen zu haben. Aber auch zu dessen Bruder, dem Senator von Post, ferner zu den Senatoren Gröning und Oelrichs trat er in ein näheres Verhältnis. Und wie diese an dem muntern, liebenswürdigen und enthusiastischen Wesen des jungen Diplomaten Gefallen fanden, so gewann Kerner seinerseits die lebhafteste Sympathie sowohl für die bremischen Staatslenker, als auch für das Gemeinwesen, welches sie vertraten.

Dieser letztere Umstand ist für die ferneren Geschicke der Stadt von nicht unerheblicher Bedeutung geworden. Schon vorher freilich war Bremen bei der französischen Regierung in größerer Gunst als Hamburg, sicher hatte daher Reinhard für die erstere Stadt gleich anfänglich ein freundliches Vorurteil; doch durch Kerner zuerst war ihm genauere Kunde über die dortigen Verhältnisse zu teil geworden, und unzweifelhaft sind auf die Berichterstattung desselben die für Bremen überaus freundlich lautenden Auslassungen zurückzuführen, die sich in einer Depesche des Gesandten vom Anfang Dezember 1795 finden. Nicht nur werden die besonderen Anliegen der Stadt, welche namentlich auf Beseitigung der hannoverischen Hoheitsrechte innerhalb des bremischen Gebiets, auf Erwerbung einer Besitzung an der Unterweser und auf Befreiung vom Elsflether Zoll gerichtet waren, der französischen Regierung nachdrücklich empfohlen, sondern es äußert sich in diesem Berichte zugleich die deutliche Tendenz, eine Begünstigung Bremens auf Unkosten Hamburgs in Anregung zu bringen. Da heißt es im Eingang: „Die Stadt Bremen hat von dem gegenwärtigen Krieg beinahe ebensosehr, wie Hamburg, Nutzen gezogen, ihr Handel hat sich erheblich vergrößert, und ihre Bewohner erfreuen sich eines durchgängigen Wohlstandes. Indessen ist der Luxus hier geringer, die Sitten sind einfacher, der Egoismus weniger allgemein.“ Und weiterhin findet sich die Bemerkung:

Digitized by Google

„Wenn die Umstände uns veranlassen sollten, der allzu großen Konzentration des Handels in Hamburg entgegenzutreten, so würde dieses ein Motiv mehr sein, dem bremischen Handel Vorschub zu leisten."

Die mit den neu gewonnenen Freunden an der Weser angeknüpften Beziehungen weiter zu pflegen, bot sich Veranlassung dar, seitdem Reinhard — zufolge eines Zerwürfnisses mit dem hamburgischen Senat — im Frühjahr 1796 nach Bremen übergesiedelt war.[1] Allerdings sollte Kerner die Residenz seines Freundes nur mit größeren und geringeren Unterbrechungen teilen, da er von diesem mit immer erneuten Aufträgen in die Ferne entsandt ward. Alsbald nach der gemeinsamen Ankunft in Bremen, mußte er nach Paris eilen, wo er sich etwa vier Wochen aufhielt. Von dort zurückgekehrt, reiste er nach Hamburg, Kiel, Stade, Altona. Vielfach leistete er offenbar nur Kurierdienste. Von etwas größerer Bedeutung war dagegen eine Sendung nach Hildesheim, mit welcher er im Juli des Jahres 1796 betraut ward. Dorthin waren die Deputierten derjenigen norddeutschen Reichsstände geladen, welche sich an der Verpflegung der zum Schutz der Neutralität gebildeten Observationsarmee beteiligen sollten. Da bei den damaligen unsicheren Verhältnissen zwischen Frankreich und Preußen die betreffenden Defensivmaßregeln in Paris ein gewisses Mißtrauen hervorgerufen hatten, so glaubte Reinhard seiner Regierung einen Dienst zu leisten, indem er sich sowohl über die Arbeiten des Kongresses, wie über Stärke, Stellung und Zweck der Observationstruppen genauer zu unterrichten suchte. Zu diesem Behuf beauftragte er Kerner, nach Hildesheim zu gehen

[1] Vgl. über den Konflikt Reinhards mit dem hamburgischen Senat Hans. Geschichtsblätter, Jahrgang 1875, S. 76 ff.

Digitized by Google

und dem preußischen Kreisdirektorialgesandten von Dohm ein Schreiben zu übergeben, in welchem er denselben in freundschaftlichen Ausdrücken um Auskunft ersuchte. Es ist jedoch einleuchtend, daß Reinhard auf die von Dohm zu erwartende Antwort weniger Gewicht legte, als auf die persönlichen Beobachtungen und Erkundigungen Kerners, der als Überbringer jenes Briefs einen augenfälligen Vorwand hatte, einige Zeit in Hildesheim zu verweilen. Dohm durchschaute die Absichten Reinhards und die Rolle, welche Kerner zu spielen ausgesandt war. Er scheint jedoch den Letzteren nicht für sehr gefährlich gehalten zu haben. Am 29. Juli 1796 schreibt er an seine Regierung: es sei von ihm über die Anwesenheit Kerners dem Wunsche desselben gemäß Stillschweigen beobachtet; doch habe sich der junge Mann durch sein Auftreten in Hildesheim und seine übertriebene Verteidigung der französischen Grundsätze schon kenntlich genug gemacht. Trotz dieses Mangels an diplomatischer Zurückhaltung gelang es Kerner, der Hauptsache nach seinen Zweck zu erreichen und sich, abgesehen von anderweitiger Auskunft, die Protokolle der bisherigen Verhandlungen zu verschaffen. Der ihm auf Reinhards Wunsch von Dohm zugestellte Paß erleichterte ihm vermutlich, von Hildesheim aus einen Abstecher nach Pyrmont, dem damaligen Aufenhaltsort des Königs, und nach Minden, dem Hauptquartier der Observationsarmee zu unternehmen. Über das Treiben an allen diesen drei Plätzen hat er ausführlich an Reinhard berichtet und zugleich auf Grund der gewonnenen Eindrücke allerlei politische Reflexionen und Ratschläge aufs Papier gebracht.

Als Hauptresultate seiner Hildesheimer Sendung betrachtete Kerner die Erkenntnis, daß Frankreich in Norddeutschland nicht den ihm gebührenden Einfluß besitze. Dies ergab sich für ihn u. a. aus der zwiefachen Beobachtung, daß der Hildesheimer

Digitized by Google

Konvent vollständig von Preußen beherrscht werde, und daß die norddeutschen Verteidigungsmaßregeln vorzugsweise zum Schutze Hannovers, also im Interesse des Königs von England unternommen würden. Als die vorzüglichste Ursache dieses mißlichen Thatbestands bezeichnet er den Frieden von Basel. Ungleich mächtiger und achtunggebietender würde Frankreich seiner Ansicht nach dastehen, wenn man den Frieden in einem französischen Kriegslager an den Ufern der Weser oder der Elbe geschlossen hätte. Damit nun unter den obwaltenden Verhältnissen das französische Interesse innerhalb des niedersächsischen Kreises wenigstens nach Möglichkeit wahrgenommen werde, empfahl er, einen offiziellen Vertreter der Republik nach Hildesheim zu senden. Er glaubte, daß ein solcher den Deputierten der kleineren Staaten Preußen gegenüber einen gewissen Rückhalt gewähren und durch seine Einwirkung auf den Kreiskonvent bei der Gesamtheit eine Reihe von Forderungen durchsetzen werde, bezüglich deren man bisher mit den einzelnen Kreisständen mehr oder minder vergeblich unterhandelt habe, z. B.: Vertreibung oder Überwachung der Emigranten, Beseitigung der englischen Werbungen, Auflösung des Prätendentenhofs in Blankenburg. Auch die Verwirklichung eines der Lieblingsprojekte der damaligen französischen Politiker, die Schließung der Weser und Elbe für den Handel der Engländer, hielt er auf diesem Wege für erreichbar.

Diese von Kerner in einem ausführlichen Memoire entwickelten Vorschläge mußten Reinhard damals um so mehr chimärisch erscheinen, als ihm mittlerweile die Kunde von dem Abschluß der längere Zeit schwebenden Unterhandlungen zwischen Frankreich und Preußen zugekommen. Abgesehen von anderen Einwänden fertigte derselbe daher die wohlgemeinte Arbeit seines Sekretärs mit den treffenden Worten ab: „Handelt man im Einvernehmen mit Preußen,

Digitized by Google

so ist die Entsendung eines Agenten nach Hildesheim überflüssig, andernfalls würde sie einen Bruch herbeiführen."

Diese letztere Eventualität war freilich in Kerners Augen keineswegs etwas Abschreckendes. Er hätte es offenbar nicht ungern gesehen, wenn das im vorigen Jahre Verabsäumte nachgeholt und ein französisches oder batavisches Heer in das Kurfürstentum Hannover eingedrungen wäre.

Frankreichs politische und militärische Erfolge blieben überhaupt unausgesetzt der Gegenstand von Kerners Wünschen und Hoffnungen. Die Siege Bonapartes in Italien hatte er jubelnd begrüßt. Gleiche Triumphe ersehnte er der französischen Kriegführung auf deutschem Boden. Dem Heil gegenüber, welches er sich von der Ausbreitung der republikanischen Grundsätze versprach, kannte er auch damals keine patriotischen Bedenken.

Bereits im Frühjahr 1796 hatte er, mit Talleyrand im Ratskeller zu Bremen zechend, auf die Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich sein Glas geleert. Dem Vormarsch der französischen Heere im südlichen Deutschland (seit dem Juni 1796) war er begreiflicherweise mit Spannung gefolgt, und als dann später die Hoffnungen, welche er auf dieselben gesetzt, durch die Siege des Erzherzogs Karl vereitelt worden, da hätte er am liebsten selbst zu den Waffen gegriffen, um seine Begeisterung für die republikanische Sache durch die That zu bekunden. Nur der ausdrückliche Wunsch Reinhards, welcher seiner Hülfe nicht entbehren wollte, vermochte ihn, von diesem Vorhaben abzustehen.

Im Herbst 1796 wurde die Residenz der französischen Gesandtschaft bei den Hansestädten von Bremen zunächst nach Altona verlegt. Bald nachher fand die Vermählung Reinhards mit der Tochter des bekannten Hamburger Arztes Joh. Albert Reimarus statt. Diese Verbindung scheint die Beziehungen zwischen beiden Freunden

Digitized by Google

nicht gelockert, sondern eher noch befestigt zu haben. Kerner wohnte mit dem jungen Paar eine zeitlang auf einem Landsitz an der Elbe, welcher dem Schwager Reinhards, dem Kaufmann G. H. Sieveking gehörte und einen Vereinigungspunkt der feingebildetsten, gleichmäßig aus Einheimischen und Fremden zusammengesetzten Hamburg-Altonaer Kreise darbot. In einem hier von Kerner geschriebenen Briefe finden sich die Zeilen: „Wir leben auf einem herrlichen Landhaus, hart an Altona, an dem Ufer der Elbe — in einer Gesellschaft von Menschen, die auserlesener nicht sein konnte, umringt von allem, was zur Freude einladen und Lebensgenuß darbieten kann. Ich lebe im Genusse, in der Freude der andern — ihr Glück ist das meinige, und so laufe ich doch nicht Gefahr, der Gesellschaft durch meine finstere Stimmung beschwerlich zu fallen."

Die finstere Stimmung, deren Kerner in diesen Worten gedenkt, findet sich — trotz aller ihm eignenden jugendlichen Lebensfrische — in zahlreichen seiner vertraulichen Äußerungen ausgeprägt. Um dieselbe zu begreifen, müssen wir uns das ganze rast- und ruhelose Wesen Kerners, seine unbefriedigte Sehnsucht nach Menschen und Zuständen, welche seinem Ideal entsprachen, seine Entfernung von jeder geregelten und aussichtsreichen Lebenslaufbahn vergegenwärtigen. Die Geliebte seiner Jugend hatte ihn in Anbetracht seiner Lage ersucht, auf jede direkte Korrespondenz mit ihr zu verzichten. Jede Hoffnung auf persönliches Glück schien ihm geschwunden. Ersatz fand er nur in dem Glück seiner Freunde und vor allem in rastloser Wirksamkeit. Um sich selbst zu vergessen, begehrte er um so stürmischer, seine Kraft in dem Dienste der erkorenen Sache zu bethätigen. Je mühseliger, je gefahrvoller die Aufgabe war, welcher er sich in diesem Sinne zu unterziehen hatte, desto freudiger stellte er sich zur Verfügung.

Digitized by Google

Dem Thatendrang des Freundes ein angemessenes Ziel zu geben, und zugleich in der Hoffnung, der französischen Republik einen wesentlichen Dienst zu erweisen, entwarf Reinhard gegen Ende des Jahres 1796 den Plan, Kerner nach St. Petersburg zu schicken, um die nach dem Tode Katharinas II. eingetretenen politischen Veränderungen zu beobachten. Doch nicht hierauf allein sollte sich seine Mission beschränken. Wie es scheint, hatte sich G. H. Sieveking insbesondere für dieselbe interessiert und die erforderlichen Geldmittel zur Verfügung gestellt, in der Erwartung, daß Kerner Gelegenheit finden werde, die Wiederanknüpfung der kommerziellen Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland, zunächst vermittelst hanseatischer Schiffe, in Anregung zu bringen. In seiner Eigenschaft als Deutscher und als Arzt — so hoffte man — werde er unangefochten in Petersburg verweilen und sich seines Auftrags entledigen können. Um ihm jedoch einen gewissen Rückhalt zu gewähren, wünschte Reinhard, ihm durch den damaligen preußischen Gesandten in Hamburg, Geheimrat Schultz, eine Empfehlung an den Grafen Tauentzien, den preußischen Gesandten beim russischen Hofe, zu verschaffen. Dem betreffenden Gesuch wurde von Schultz gewillfahrt, ohne daß derselbe es für nötig gehalten, sich darüber zuvor mit seiner Regierung ins Vernehmen zu setzen. Um so größer war die Entrüstung in Berlin, als man durch den nachträglichen Bericht des Gesandten von dem Geschehenen Kunde erhielt. Ein vorwurfsvoller Ministerialerlaß bedeutete letzterem, „Kerner sei seit langem in allen deutschen Journalen als ein revolutionärer Demokrat verschrieen.“ Es gelte daher, alles aufzubieten, um den unbedachtsamen Schritt wieder rückgängig zu machen. Schultz möge Reinhard darauf hinweisen, daß der Petersburger Hof unfehlbar durch den russischen Konsul und den englischen Gesandten in Hamburg von der Sache in Kennt-

Digitized by Google

nis gesetzt sei, daß also Kerner, wenn er seine Absicht ausführe, Gefahr laufe, nach Sibirien geschickt zu werden. Für den Fall, daß dieser Brief zu spät in Hamburg eintraf, setzte Haugwitz auch Caillard, dem französischen Gesandten in Berlin, die Bedenklichkeit der geplanten Sendung auseinander, und wurde Tauentzien angewiesen, wenn Kerner nach Petersburg komme und sich ihm vorstellen sollte, das Empfehlungsschreiben vor seinen Augen zu zerreißen. Dieser letzteren Vorsichtsmaßregel hatte es freilich nicht bedurft. Reinhard erkannte sofort, daß es bei der angedeuteten Haltung des Berliner Kabinets, sowohl im allgemeinen Interesse, wie mit besonderer Rücksicht auf Kerner geboten sei, von der Ausführung seines Projekts abzustehen. Er beeilte sich, einen Kurier an Caillard zu senden, um durch diesen den mittlerweile in Berlin eingetroffenen Freund zum Verzicht auf seine Reise zu bestimmen. Wenige Tage später sehen wir Kerner in einer Audienz bei Haugwitz, in welcher er diesem sowohl ein Schreiben Reinhards, wie auch den an Tauentzien adressierten Empfehlungsbrief von Schultz übergab. Hiermit hatte die Hauptsache ihre Erledigung gefunden. Doch war der Minister leutselig genug, sich mit dem jungen Stegreifpolitiker in eine weitere Unterredung politischen Inhalts einzulassen. Hatte Reinhard es für seine Pflicht erachtet, in den an Haugwitz gerichteten Zeilen seinen Freund gegen den Vorwurf zu verteidigen, daß er ein Propagandist des Jakobinertums sei, so erklärte sich Haugwitz nunmehr in seinem Antwortschreiben „durch die gemäßigten Gesinnungen, welche Kerner zu bekennen scheine," zufriedengestellt.

Auch abgesehen von der erwähnten Audienz hatte Kerner während seines Aufenthalts in Berlin mannigfache Gelegenheit, sich über die leitenden Persönlichkeiten und die politischen Zustände Preußens zu orientieren. Schnellfertig mit der Feder, wie er war, unterließ er es nicht, die gewonnenen Eindrücke zu einem

Digitized by Google

Memoire zu verarbeiten. Obwohl die hier dargebotenen Informationen begreiflicherweise nur von der Oberfläche abgeschöpft sein konnten, nahm sich Reinhard die Mühe, den Bericht Kerners einer sich auf die Form und hie und da auch auf den Inhalt erstreckenden Korrektur zu unterwerfen, um ihn alsdann dem Minister des Auswärtigen in Paris einzusenden. Er verhehlte dabei freilich dem letzteren nicht, daß es ihm vorzugsweise darum zu thun gewesen, seinem jungen Freunde gefällig zu sein und ihn durch dieses Zeichen der Anerkennung gewissermaßen für die gescheiterte Petersburger Reise zu entschädigen.

Nach seiner Rückkehr aus Berlin (im Januar 1797) scheint Kerner zunächst in Altona, und als Reinhard im Frühjahr nach Hamburg übergesiedelt war, an letzterem Ort an der Seite des Gesandten gelebt und sich ohne erhebliche Unterbrechung seinen Sekretariatspflichten gewidmet zu haben.

Von Ende August bis zum Oktober 1797 finden wir ihn dagegen wieder in Paris. Wahrscheinlich handelte es sich dieses Mal nicht sowohl um einen Auftrag Reinhards, als um Kerners persönlichen Wunsch, zu einer festeren Stellung zu gelangen. Seine freundschaftlichen Beziehungen zu so einflußreichen Männern, wie Sieyès und dem seit einiger Zeit zum Minister des Auswärtigen erhobenen Talleyrand, mochte ihm in dieser Beziehung zu einigen Hoffnungen Anlaß geben. War er naiv genug, letzteren für einen Gesinnungsverwandten und Vorkämpfer der republikanischen Prinzipien zu halten, wie sollte er von demselben nicht erwarten, daß er ihm in seinem Streben, diesen Prinzipien zu dienen, behülflich sein werde. In erster Linie ging Kerners Wunsch dahin, bei der französischen Gesandtschaft in Hamburg eine mehr offizielle und zugleich von der Regierung besoldete Stellung zu erhalten. Aber auch eine anderweitige Wirksamkeit, sei es in Italien, sei es

Digitized by Google

in den Rheinlanden, scheint ins Auge gefaßt worden zu sein. Schließlich scheiterte Alles. Nicht ohne Grund mochte Reinhold später bezüglich jener Bemühungen Kerners, eine Stellung im französischen Staatsdienst zu erhalten, die Ansicht aussprechen, „es schade ihm, daß er sich äußerlich nicht genug zum Franzosen bilden konnte, daß er seine Deutschheit in allem, auch in der Sprache zu sehr beibehielt." Doch auch abgesehen hiervon, konnte es Talleyrand bei allem persönlichen Wohlwollen, welches er für Kerner hegte, schwerlich entgangen sein, wie sehr es demselben an einigen der wesentlichsten Eigenschaften eines Diplomaten fehle. Bis zu Reinhard drang die Kunde, wie Kerner gelegentlich einmal an der Tafel des Ministers unter Mißachtung aller Konvenienz „mitten unter den gaffenden diplomatischen Gesichtern" seine sehr jugendlichen Ideen mit dem ihm eigenen Ungestüm vorgetragen. Es entsprach ebenso sehr seiner Natur, wie seinen Grundsätzen, daß er ohne Rücksicht auf Zeit, Ort und Umgebung seine Ansichten entwickelte, seine Kritik ausübte, sobald er irgendwie glaubte, dadurch etwas zur Förderung des Guten beitragen zu können. Und wieviel Anlaß zur Kritik boten ihm auch jetzt wieder die öffentlichen Angelegenheiten Frankreichs! Den Staatsstreich vom 18. Fruktidor hatte er freudig begrüßt, weil durch ihn die Gefahr der royalistischen Umtriebe beseitigt zu sein schien. Am Tage nach demselben schrieb er jubelnd an Syndikus von Post in Bremen: „Der gestrige Tag gehört zu den größten der Revolution, er hat die Republik gerettet." Aber auch die Zustände, welche nach dem 18. Fruktidor eingetreten waren, konnten ihn nicht befriedigen. Da waren Männer emporgekommen, welchen er keineswegs reine republikanische Gesinnung zutraute. Aufs neue schien die Sache der Freiheit durch die selbstsüchtigen Motive der Habgier und des Ehrgeizes entweiht, und nur wenige Wochen nach jenem Staatsstreich

Digitized by Google

gab Kerner der Überzeugung Ausdruck, daß derselbe nicht der letzte sein werde.

Alle Enttäuschungen in den allgemeinen, wie in seinen persönlichen Angelegenheiten vermochten jedoch seine Anhänglichkeit an die Sache der Republik nicht zu erschüttern. Zeugnis hiervon gibt u. a. ein Brief, den er, alsbald nach seiner Rückkehr, von Hamburg aus an Talleyrand schrieb, und in welchem er über seine jüngst zurückgelegte Reise berichtete. Unmittelbar vorher war der Friede von Campo Formio abgeschlossen, und die Kunde von diesem Vertrage, welcher die Einverleibung Belgiens besiegelte und die eines Teils der deutschen Rheinlande in Aussicht stellte, hatte insbesondere in den zunächst betroffenen Gegenden die Gemüter in lebhafteste Aufregung versetzt. Kerner aber, welcher sich unterwegs in niederländischen und rheinischen Städten aufgehalten, hatte sich nicht begnügt, nach Urteilen und Stimmungen zu forschen, sondern er war in den zur Abtretung bestimmten deutschen Gebietsteilen gelegentlich persönlich bemüht gewesen, die widerstrebende Bevölkerung zu französischen Sympathien zu bekehren.

Auch in Hamburg hat Kerner es nicht völlig an Versuchen fehlen lassen, für die Ideen des Revolutionszeitalters Propaganda zu machen. Selbstverständlich konnte es sich nicht darum handeln, die hamburgische Bevölkerung mit revolutionären Gesinnungen zu erfüllen. Den Bestrebungen einzelner französischer Politiker, auch im nordwestlichen Deutschland eine Art von französischer Filialrepublik herzustellen, hat er unbedingt fern gestanden, da es ihm sicher nicht entgangen war, daß kaum irgendwo die Bevölkerung mit ihren politischen Verhältnissen so zufrieden war, wie in den Hansestädten. Die Propaganda galt hier vielmehr gewissen moralischen und weltbürgerlichen Anschauungen. Bereits im April 1797 hatte Kerner beim Prätor die Erlaubnis nachgesucht, eine „philan-

Digitized by Google

thropische Gesellschaft" zu gründen, und war ihm dieselbe um so unbedenklicher gewährt worden, da er ausschließlich litterarische Unterhaltung und Belehrung als Zweck der Vereinigung bezeichnet hatte. Anfänglich waren die Zusammenkünfte, bei welchen moralische, politische und gemeinnützige Themata erörtert wurden, fast ausschließlich von der kleinen Zahl der eigentlichen Mitglieder besucht. Mochten auch durchreisende Fremde gelegentlich Zutritt erhalten, so war doch die Gesellschaft schon wegen der vorwiegenden Anwendung der französischen Sprache für das öffentliche Leben Hamburgs zunächst ohne Bedeutung. Erst gegen Ende des Jahres 1797 trat hierin eine Veränderung ein. Seit dieser Zeit fanden Sitzungen statt, in welchen die Verhandlungen deutsch geführt wurden, und an denen ein größere Anzahl von Zuhörern teil nahm. Ward somit die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf jene Vereinigung gelenkt, so blieb es nicht aus, daß alsbald der Argwohn der Behörden teils durch Denunziationen von Privatleuten, teils durch übelwollende Berichte der Presse wachgerufen wurde. Die meisten der betreffenden Anschuldigungen beruhten jedoch auf Mißverständnis oder Übertreibung. In moralisch-religiöser Beziehung waren die Bestrebungen der philanthropischen Gesellschaft denen der Pariser Theophilanthropen allerdings verwandt, aber keineswegs — wie von mehreren Seiten angenommen wurde — mit denselben identisch. Es war hier niemals von der Herstellung eines neuen Kultus oder von Begründung eines Gegensatzes zu den bestehenden Religionen die Rede. Wenn in einem an den Prätor gerichteten Rechtfertigungsschreiben sich der Satz findet: „Jedes Mitglied leistet das Gelübde, der Menschheit zu jeder Zeit, durch alle möglichen Mittel und unter allen möglichen Formen zu dienen", so kann allerdings kein Zweifel darüber obwalten, daß man unter dem „Dienst der Menschheit" insbesondere die Verbreitung

Digitized by Google

der durch die französische Revolution verkündeten Freiheitsideen verstand; und wenn ferner bei den Zusammenkünften der Gesellschaft gelegentlich politische Themata auf der Tagesordnung standen, so dürfen wir annehmen, daß dieselben meist im Sinne jener Anschauungen, mitunter auch wohl geradezu im französischen Parteiinteresse behandelt wurden. Aber zwischen solchen Erörterungen und der Äußerung revolutionärer Tendenzen oder gar der Anstiftung revolutionärer Verschwörungen war doch ein weiter Abstand. Es ist bezeichnend, daß — wenigstens solange Kerner in Hamburg weilte — jeder Vorschlag, den franzosenfreundlichen Gesinnungen eine praktische Richtung gegen eine der verbündeten Mächte zu geben, also z. B. eine Sammlung zu Gunsten der Expedition wider England zu veranstalten, durch die Mehrheit der Mitglieder vereitelt wurde. Erst nachdem Kerner Hamburg verlassen, scheinen französische Agitatoren von extremerer Richtung in jenem Kreise einen maßgebenden Einfluß erlangt zu haben, und da infolge dessen auch die in Hamburg residierenden Vertreter der monarchischen Großmächte, insbesondere der kaiserliche Gesandte, Verdacht schöpften, so erfolgte im November 1798 — dem ausdrücklichen Befehl des Reichsvizekanzlers gemäß — die Auflösung der philanthropischen Gesellschaft. Dieses verhinderte freilich nicht, daß noch im Frühjahre 1799 sowohl in den Akten des britischen Parlaments, wie in einem kaiserlich russischen Ukas von derselben als von einer höchst staatsgefährlichen Gemeinschaft die Rede war.

Wenn der Hamburger Senat der genannten Gesellschaft wenigstens anfänglich einen erheblich harmloseren Charakter beimaß, so hat hierzu vermutlich nicht wenig die Persönlichkeit des Stifters beigetragen, dessen politische Richtung zwar nicht unbekannt war, dessen offenes, freimütiges Wesen aber bei niemandem den Verdacht

Digitized by Google

aufkommen ließ, daß er eine Verschwörerrolle spielen oder irgendwie auf geheime Umsturzpläne sinnen könne.

Mochten überhaupt Kerners Gesinnungen und mehr noch sein unruhiges, oft absonderliches Wesen in Hamburg vielfach Anstoß erregen, so wurde dadurch doch seine persönliche Beliebtheit nicht wesentlich beeinträchtigt; denn seine Extravaganz war durch Geist und Grazie gemildert, und die Biederkeit seines Wesens nahm oft auch diejenigen für ihn ein, welche durchaus abweichenden Anschauungen huldigten. So kam es, daß er eine nicht geringe Zahl ihm aufrichtig zugethaner Freunde in Hamburg zurückließ, als er sich im Februar 1799 anschickte, gemeinsam mit dem zum Gesandten in Toskana ernannten Reinhard einem neuen Wirkungskreise entgegenzugehen.

---

4. Kapitel.

Kerner als Sekretär Reinhards in Florenz, Paris und Bern. 1798—1801.

Von Hamburg aus begaben sich Reinhard und Kerner zunächst nach Paris, woselbst der erstere neue Instruktionen in Empfang zu nehmen hatte. Jener Zeit war die öffentliche Meinung in Frankreich vorzugsweise durch die Vorbereitungen zu der großartigen maritimen Expedition in Atem gehalten, deren Ziele zwar als Geheimnis betrachtet wurden, dennoch aber nicht völlig verborgen blieben. Da mag denn Kerners alte Sehnsucht nach Gefahren und Abenteuern im Krieg und zur See aufs neue wachgerufen sein. Seinen Wünschen hätte es entsprochen, sich dem kühnen

Digitized by Google

Unternehmen Bonapartes anzuschließen. Aufs neue aber bestimmte ihn Reinhard, seinen militärischen Plänen zu entsagen.

Nach mehrwöchentlichem Aufenthalt in Paris begaben sich die beiden Freunde ins heimatliche Schwabenland, wo Kerner seinen mittlerweile nach Maulbronn versetzten Vater zum letzten Male wiedersehen sollte. Georg wurde herzlich willkommen geheißen, das Zusammensein verlief überhaupt erquicklicher und harmonischer, als das vorige Mal, und wurde nur getrübt durch die bangen Besorgnisse, welche das leidende Aussehen des Vaters in dem Gemüte des Sohnes hervorrief. Auch vermochte der letztere nur kurze Zeit zu verweilen. Die Pflicht mahnte zu baldigem Aufbruch nach Italien.

Sicher näherte sich Kerner in gehobener Stimmung jenem Lande, in welchem er berufen war, mitten unter den ehrwürdigen Denkmälern der Vorzeit für seine modernen Freiheitsideale zu wirken.

Am 14. Mai war man in Verona eingetroffen. Alsbald nach der Ankunft wurde das Amphitheater besichtigt. „Unser Reisegefährte“ (nämlich Kerner) — so schrieb die Gemahlin Reinhards in einem nach Hamburg gerichteten Briefe — „pflückte mir auf den Trümmern der alten Zeit und Größe einen dreifarbigen Blumenstrauß. Ich bemerkte ihm, daß die weiße Blume gelb und schmutzig sei. Dies wollte er nicht zugeben und pflückte mit Gefahr seines Lebens am Rande der höchsten Stufe, wo man in den Abgrund blickt, weil die Gallerie nicht mehr da ist, eine andere weiße Blume.“ Dieser Zug der Ritterlichkeit und zugleich der Tollkühnheit ist für Kerner ungemein charakteristisch. Es war ihm unerträglich, die Trikolore der Freiheit anders, als im reinsten Glanze strahlend zu sehen; und doch sollte er bald genug zu seinem tiefen Schmerz erfahren, daß sie gerade in Italien durch mehr als einen Makel befleckt worden war.

Digitized by Google

Während eines ungefähr vierzehnmonatlichen Aufenthalts in diesem Lande hatte Kerner die Gebiete zwischen Rom und den Alpen nach verschiedenen Richtungen, und gar manche Strecke wiederholt zu durchstreifen, so daß sich ihm ausreichende Gelegenheit bot, die politischen Zustände zu beobachten. Über die von ihm gewonnenen Eindrücke belehren uns, abgesehen von einzelnen Äußerungen seiner Briefe, eine Anzahl von Aufsätzen, welche er wohl meist für Reinhard bestimmt hatte, sowie eine Reihe charakteristischer Bemerkungen, die er in sein Taschenbuch eintrug.

Die Politik Toskanas, welche Kerner zunächst kennen zu lernen Gelegenheit fand, erinnerte ihn an diejenige der norddeutschen Reichsstädte, er vergleicht dieselbe einem zweiköpfigen Unhold, dessen eines Gesicht der fränkischen Republik, das andere der englischen Regierung lächelte. Manfredini, der maßgebende toskanische Minister, — in welchem Kerner freilich nur einen kleinlichen, eiteln, ehr- und rachsüchtigen Höfling sah — zeigte sich den Vertretern der französischen Republik gegenüber demütig und dienstbereit, ja er war geschmeidig genug, in die Tonart derselben einzustimmen und sich gelegentlich mit den Bestrebungen des Zeitgeistes völlig einverstanden zu erklären. Die wahre Gesinnung der florentinischen Regierung aber glaubte Kerner sofort zu durchschauen. Sie offenbarte sich seiner Ansicht nach in der Zurücksetzung von Männern, wie Gianni und Galluzzi, welche die Zierde der liberalen Ära Leopolds I. gebildet, in der Duldung und Begünstigung der Emigranten und in der Mißachtung der neugegründeten italienischen Republiken.

Auf die Zustände dieser letzteren konnte Kerner freilich auch nicht mit Befriedigung schauen. Sowohl in der Cisalpina, wie in der römischen Republik erblickte er die heimischen Behörden in Abhängigkeit von den französischen Machthabern, die ihrerseits oft

Digitized by Google

gegen einander Ränke spannen, um des eigenen Gewinns willen Zwiespalt säeten, die Bestechlichkeit beförderten und gelegentlich in ihrer eigennützigen Gesinnungslosigkeit sich selbst soweit verirrten, bei den ehemals privilegierten Ständen einen Rückhalt zu suchen.

Wie schmerzliche Enttäuschungen ihm namentlich sein Aufenthalt in Rom (Juli 1798) bereiten mußte, ergibt sich aus einem ausführlichen Bericht, in welchem er die dortigen Verhältnisse geschildert hat. Alle Gewalt sah er in den Händen der französischen Kommissare konzentriert. Die Konsuln, welche angeblich die oberste Exekutivbehörde bildeten, erschienen ihm als Marionetten in den Händen jener, ohne Ansehen und ohne Einfluß auf das öffentliche Leben, nur bemüht, sich für das Entwürdigende ihrer Stellung durch Privatvorteile zu entschädigen. Nicht minder servil und selbstsüchtig zeigten sich die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers. Das Volk fand er durch gesetzmäßige und gesetzwidrige Kontributionen, sowie durch erneute Emission von Papiergeld geschädigt und ausgebeutet, die freie Äußerung der öffentlichen Meinung durch Schließung der Volksgesellschaften gehemmt. Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen kein großer Enthusiasmus für die Ideen der Revolution zu Tage trat. Kerner war in Rom bei dem Feste zugegen, welches zu Ehren der für die Freiheit gefallenen Patrioten gefeiert wurde. Um demselben einen recht volkstümlichen Charakter zu verleihen, sollten das goldene Buch des Adels und sonstige Dokumente und Symbole der Aristokratie auf dem Altare des Vaterlandes verbrannt werden. Indessen bezeugt Kerner, daß weder diese freilich zufolge verschiedener Zwischenfälle völlig verunglückte Zeremonie, noch auch die republikanischen Ergüsse der Festredner eine gehobene Stimmung hervorzurufen vermochten. Vielmehr schien die geringe Zahl der Teilnehmer, das finstere Schweigen der Einen und die ungehörigen Äußerungen der Andern den Beweis zu liefern

Digitized by Google

daß die Mehrheit der Römer den angeblich zu ihrer Beglückung eingeführten neuen Zuständen gegenüber sich teils feindselig, teils gleichgültig verhielt.

Betrübender noch als diese Beobachtung mußte es für Kerner sein, daß selbst die sogenannten italienischen Patrioten, d. h. die Anhänger einer politischen Neugestaltung, sich über das Walten der Franzosen in Italien in der allererbittertsten Weise ausließen. „Die letzteren — so lauteten die Anklagen, welche zu Kerners Ohren drangen — seien Feinde der wahren Freiheit; sie seien der Verlockung des Goldes erlegen und hätten das Beispiel der unerhörtesten Korruption gegeben, durch ihre Schuld sei die Menschheit noch tiefer gesunken, als durch den Despotismus."

Wir dürfen annehmen, daß Kerner den Italienern gegenüber nach Kräften versucht habe, die Sache seines Adoptivvaterlandes zu verteidigen; indessen war er persönlich überzeugt, daß jene Anklagen durch schwere Verschuldung hervorgerufen seien.

In seinem aus jener Zeit stammenden Taschenbuch finden sich eine Reihe von Notizen über das Verhalten der französischen Generäle in Italien. Offenbar auf Grund der an Ort und Stelle empfangenen Informationen wird einer nicht geringen Anzahl gerade der berühmtesten Kriegshelden unrechtmäßige Bereicherung zur Last gelegt. Von Joubert heißt es dagegen charakteristischerweise: er sei einer der wenigen Generäle, die sich durch Uneigennützigkeit ausgezeichnet hätten.

Als eine der schlimmsten Landplagen erschien aber auch jener Schwarm von französischen Abenteurern, welche sich in Italien die einträglichsten Ämter zu verschaffen wußten und namentlich bei der Finanzverwaltung der Armee ihr schamloses Wesen trieben. Kerners Aufzeichnungen sind reich an empörenden Thatsachen und cynischen Äußerungen, welche diese Individuen kennzeichnen. Ging

Digitized by Google

doch einer aus diesem Kreise soweit zuzugestehen, daß er auf den Ruf der Ehrlichkeit gar nicht eifersüchtig sei, da solcher ihm bei seiner Mission nur nachteilig sein würde und ihn selbst um seine Stellung bringen könne. Oft geschah es auch, daß gerade diejenigen, welche die Sache der Republik am meisten entehrten, sich ihres Einflusses und ihrer Beziehungen zu den maßgebenden Persönlichkeiten in Paris rühmten. Manche sonst rechtschaffene Männer ließen sich durch solche Äußerungen abhalten, den Unrechtfertigkeiten, die sich vor ihren Augen zutrugen, entgegenzutreten. Nicht so Kerner. Derselbe benutzte vielmehr einen kurzen Aufenthalt in Paris, wohin ihn Reinhard gegen Ende des Jahres 1798 gesandt hatte, um dem Direktor Treilhard erst mündlich, dann schriftlich über das in Italien herrschende Unwesen Vorstellungen zu machen, auch trug er nicht Scheu, einige der Hauptschuldigen mit Namen zu nennen und ihre Handlungsweise zu brandmarken.

War es nicht undenkbar, daß Mißbräuchen der geschilderten Art von seiten des Direktoriums gesteuert wurde, so bestanden freilich noch tieferliegende Ursachen der in Italien herrschenden Unzufriedenheit, bezüglich deren auch Kerner nicht auf schnelle Abhilfe hoffen durfte, — weil sie in den Tendenzen der französischen Regierung selbst zu suchen waren.

Der Verkehr mit patriotischen Männern Italiens, sowie die selbstgewonnenen Eindrücke und Erfahrungen konnten Kerner darüber nicht in Zweifel lassen, daß bei der französischerseits auf der apenninischen Halbinsel befolgten Politik nicht die Wohlfahrt Italiens, auch nicht die Ausbreitung der Freiheitsgrundsätze, sondern das französische Machtinteresse den ausschlaggebenden Faktor bildete. Die Revolutionierung Roms war er geneigt als eine Finanzoperation zu gunsten des egyptischen Unternehmens zu betrachten. Auch über Bonapartes Verhalten in Italien während der Jahre 1796

Digitized by Google

und 1797 gelangte er allmählich zu Anschauungen, durch welche seine Verehrung für denselben erheblich herabgestimmt ward.

Es ist von Interesse, einige seiner auf jenen bezüglichen Äußerungen zusammenzustellen. In dem erwähnten Taschenbuch befindet sich unter dem Titel „Piemont" eine im Jahre 1798 oder 1799 eingetragene Notiz, in welcher Bonaparte beschuldigt wird, daß er erst die piemontesischen Patrioten aufgestachelt, und später dem König von Sardinien seinen Beistand gegen jegliche Insurrektion zugesagt habe. Auch in dem Briefe Kerners an Treilhard wird Bonapartes in nicht eben sehr ehrenvollem Zusammenhange gedacht. Es heißt da, er habe einen gewissen Briche — einen derjenigen Männer, deren schmähliche Bestechlichkeit an den Pranger zu stellen Kerner für seine Pflicht hielt — wegen der ihm geleisteten Dienste der cisalpinischen Regierung beigeordnet, später aber das cisalpinische Direktorium aufgefordert, jenen lieber bei der Kriegsverwaltung unterzubringen, da die maßlose Habgier dieses Menschen ihn für das politische Fach ungeeignet mache. Lassen wir die Glaubwürdigkeit dieser Angaben im einzelnen auf sich beruhen, so ergibt sich aus denselben, wie wenig schon damals der vielgefeierte Feldherr in Kerners Augen dem Ideal eines republikanischen Helden entsprach.

Noch bestimmter treten uns Kerners Ansichten über Bonaparte in einem vertraulichen Briefe entgegen, in welchem er ihm seinen Lieblingshelden, den General Joubert, gegenüberstellt. Den letztern, welchen er bereits im Jahre 1798 während einer gemeinsamen fast 24stündigen Fahrt auf dem Po genauer kennen und schätzen gelernt, hatte er im Anfange des Jahres 1799 auf seiner Rückreise aus Frankreich in Reggio aufgesucht. Über das Zusammensein berichtet er mit folgenden Worten: „Ich blieb beinahe anderthalb Tage im Generalquartier bei einem Mann, der als Soldat, als Feldherr

Digitized by Google

und Bürger gleich groß und gut ist. Er hat mir erlaubt, in das Innere seiner Brust Blicke zu werfen — sie glüht für Wahrheit und Recht; und wenn jemals der Geschichtsschreiber zwischen Joubert und Bonaparte zu richten hätte, so würde er jenem den Preis der wahren Größe zuerkennen müssen." Die letzten Worte deuten zur Genüge an, wieviel Kerner damals bereits wider Bonaparte auf dem Herzen hatte.

Von Joubert rühmt Kerner in einem andern Zusammenhang, daß er mehr als irgend ein Feldherr der Franzosen Interesse für die „Vereinigung der italienischen Völker in eine unabhängige Nationalmasse" bekundet habe.

Aus dem, was Kerner bei Joubert pries, entnehmen wir zugleich, was er selbst für erstrebenswert hielt. Offenbar war er darin ein echter Kosmopolit, daß er sich in gleicher Weise für die Wiedergeburt Italiens, wie für die Freiheit und Wohlfahrt Frankreichs zu erwärmen vermochte. — Aber auch der deutschen Heimat hat er nimmer vergessen. Auf einem von Rom aus unternommenen Ausfluge nach Tivoli, unter den Trümmern der Vergangenheit schweifend, gedenkt er nicht blos Ciceros und Horazens, sondern auch des Quintilius Varus, als des „Zeugen germanischer Kraft", und in leichtbeweglicher Phantasie vergegenwärtigt er sich bald „die Vernichtungsschlacht, die den Weltherrn Augustus rasen machte", bald das leuchtende Bild von „Germaniens besserer Zukunft".

Schon verzweifelte freilich Kerner daran, diese ersehnte bessere Zeit selbst zu erleben. „Deutsche Freiheit — ich werde dafür gelebt, ich werde dafür gehandelt haben, — ohne sie jemals zu sehen — aber sehen werden sie und erringen, die da kommen, und besser und kraftvoller und glücklicher sein werden, als die kettenduldenden Väter." So resigniert schrieb Kerner am 10. Januar 1799. Einen Monat später trat ihm, in der Voraussicht eines

Digitized by Google

erneuten Krieges zwischen Frankreich und Österreich, wieder der Gedanke nahe, selbst in die Reihen der französischen Krieger zu treten, um „auf vaterländischem Boden für vaterländische Freiheit zu kämpfen.“ Indessen mochte er bei dem raschen Wechsel der Verhältnisse in Italien damals Reinhard weniger als jemals entbehrlich erscheinen.

In wenigen Perioden seines Lebens hatte sich Kerner so mannigfaltigen Aufgaben zu unterziehen, wie in der ersten Hälfte des Jahres 1799. Anfang Februar mußte er unter Sturm und Regen die schneebedeckten Apenninen überschreiten, um Kontributionen von Lucca und Toskana in sechs Geldwagen nach Bologna zu befördern. Auch dieser Sendung, welche nur praktisches Geschick zu erfordern schien, wußte er eine humane Seite abzugewinnen, indem er bemüht war, den bleichen, klagenden Bewohnern jener Gegenden, welche kurz vorher von einer französischen Armee durchstreift und aufs äußerste ausgeplündert worden, teils durch freundlichen Zuspruch, teils durch mildthätige Gaben Trost zu gewähren.

Nicht lange darauf war die bis dahin mühsam gefristete Neutralität Toskanas unhaltbar geworden. Am 25. März wurde Florenz von den Franzosen besetzt, zwei Tage später flüchtete der Großherzog, und Reinhard ward als französischer Kommissar an die Spitze der Zivilverwaltung gestellt.

Nachdem am 9. April die Errichtung des Freiheitsbaums auf dem großen Platz in Florenz stattgefunden, wurde zur Bildung von Munizipalitäten nach französischem Vorbild geschritten. Kerner erhielt als Delegierter Reinhards die Aufgabe, in diesem Sinne in Prato und Pistoja thätig zu sein. In ersterer Stadt wurde es ihm leicht, sich seiner Aufgabe zu entledigen; er fand hier solchen Enthusiasmus, daß er Prato dem gesamten Toskana als

Digitized by Google

Muster hinstellen konnte. Minder günstig war die Stimmung in Pistoja gewesen, wo es kurz vor seinem Eintreffen zu einer bewaffneten Erhebung, Beseitigung aller Symbole der republikanischen Ordnung und Bedrohung der französisch Gesinnten gekommen war. Indessen hatte der dortige Bischof durch sein edelmütiges und entschlossenes Auftreten das Schlimmste zu verhüten und die Ruhe leidlich wieder herzustellen vermocht. Auch gelang es Kerner alsbald, einen Teil der städtischen Jugend für sich zu gewinnen, und so durfte er es denn (am 14. April) wagen, der Bevölkerung durch einen Aufruf zu verkünden, daß am selbigen Tage die Einsetzung der Munizipalität und die Wiedererrichtung eines Freiheitsbaums an Stelle des von den Aufrührern in Stücke gebrochenen stattfinden müsse. Es scheint, daß seiner Mahnung der Hauptsache nach folge geleistet wurde, obwohl die von ihm ebenfalls in Aussicht genommene Organisation einer Nationalgarde vorläufig hinausgeschoben wurde.

Laut eines Dokuments vom 21. Prairial (9. Juni) ward Kerner als Delegierter des Regierungskommissars dem Polizei-Departement in Florenz überwiesen. Da er indessen in dieser Stellung keine Aussicht hatte, erheblichen Nutzen zu stiften, und da gleichzeitig das Werk der Republikanisierung Toscanas durch die contrerevolutionären Gewaltthaten der Aretiner in Frage gestellt wurde, so schloß er sich einer Truppenabteilung an, welche zur Bekämpfung der Aufrührer abgesandt wurde. Bereits am Morgen, nachdem er aufgebrochen, geriet er bei Pontremoli mit den Gegnern zusammen und wurde durch einen Schuß in die Achsel verwundet.

Wenige Wochen später hatte die italienische Episode im Leben Kerners ihr Ende erreicht. Das Vorrücken der Österreicher nach dem Sieg an der Trebbia, vereint mit den Erfolgen der Aufständischen, nötigte Reinhard und die Seinigen, nach Livorno zu eilen und

Digitized by Google

dort auf der „Juno", einem amerikanischen Kauffahrteischiff, welches durch 26 Kanonen gedeckt war, Zuflucht zu suchen.

Am 10. Juli ging man an Bord, um erst am 28. auf der Rhede von Toulon einzutreffen. Sturm und Windstille hinderten abwechselnd das Vorwärtskommen. Mehrfach war man von Kaperschiffen bedroht, was Kerner Veranlassung gab, sich bei der Bedienung der Kanonen zur Verfügung zu stellen. Am 14. Juli hatte man sogar das Mißgeschick, in die Gewalt einer englischen Brigg zu geraten. Ein britischer Marinelieutenant kam an Bord, um die Papiere zu untersuchen, wobei die Anwesenheit zahlreicher im Dienst der Regierung stehender Franzosen konstatiert ward; trotzdem wurde nach Erledigung der Formalitäten die Weiterfahrt gestattet. Kerner aber gereichte es zur großen Betrübnis, daß man gerade an dem republikanischen Gedenktage des Bastillensturms in die Lage gekommen, von der Gnade des erbittertsten Feindes der Republik abzuhängen und demselben sogar ein Dankbarkeitsgeschenk entrichten zu müssen.

Noch auf der Rhede von Toulon (am 28. Juli) erhielt Reinhard die Kunde, daß er zum auswärtigen Minister der französischen Republik ernannt sei. Kerner folgte ihm nach Paris, um dem Freunde auch während der folgenden Monate, welche für diesen den Höhepunkt seiner Laufbahn bedeuteten, seine Dienste als Privatsekretär zu widmen. Seiner Neigung hätte es weit mehr entsprochen, sich Joubert anzuschließen, welcher einen Tag vor der Ankunft der „Juno" Toulon passiert hatte, um den Oberbefehl über die französische Armee in Italien zu übernehmen. Daß derselbe die unter den wuchtigen Schlägen Suworoffs zusammengebrochene cisalpinische Republik wieder herstellen werde, schien Kerner unzweifelhaft. Wie gern hätte er, dem enthusiastisch

Digitized by Google

verehrten Manne folgend, sein Leben eingesetzt, um der Sache der Republik auf italienischem Boden zum Siege zu verhelfen!

Doch nicht lange nachdem Kerner in Paris eingetroffen war, sollte sich ihm ein anderer Anlaß bieten, seinen Thatendurst zu befriedigen. Er erhielt nämlich eine Sendung nach dem Hauptquartier des Generals Brune in Holland. Es scheint, daß er hier Gelegenheit fand, sich um den glücklichen Verlauf des Feldzuges Verdienste zu erwerben. Worin dieselben bestanden, ist allerdings nicht ganz deutlich; doch steht soviel fest, daß er sich an einem der Gefechte, welche den verbündeten Engländern und Russen auf den Dünen von Nordholland geliefert wurden, persönlich beteiligte und in der Umgebung Brunes, dessen warme Freundschaft er gewann, bis zum Ende des Feldzuges ausharrte.

Als der 18. Brumaire und die Begründung des Konsulats dem kurzen Ministerium Reinhards ein Ende bereitet hatten, und derselbe den Gesandtschaftsposten in Bern erhielt, entschloß sich Kerner, ihm auch dorthin zu folgen. Dieses Mal wurde er — wie bereits oben angedeutet — dem Freunde in mehr offizieller Weise, wenn auch ohne einen Titel, doch mit einem jährlichen Gehalt von 2400 Frcs. attachiert.

Es lag darin eine gewisse Anerkennung seiner bisherigen Leistungen, und man hätte glauben können, daß Kerner von jetzt an enger, als zuvor, an das französische Interesse gefesselt worden wäre. Indessen fiel gerade in die nächstfolgende Periode der entscheidende Wendepunkt seines Lebensganges.

Kerner hatte die Geschicke der Schweiz seit seinem ersten dortigen Aufenthalt mit Teilnahme verfolgt und, wie es scheint, mit einzelnen gesinnungsverwandten Männern dieses Landes, insbesondere mit Meyer von Schauensee, eine nähere persönliche

Digitized by Google

Beziehung unterhalten. Mitteilungen des letzteren vom Sommer 1798 hatten ihn bezüglich des Fortgangs der schweizerischen Angelegenheiten mit frohen Erwartungen erfüllt, sodaß er, durch die italienischen Verhältnisse schmerzlich enttäuscht, in einem aus Florenz datierten Brief vom 8. September 1798 dem Wunsche Ausdruck gegeben, sein Haupt auf die helvetischen Felsen niederzulegen; dort — so hatte er damals geschrieben — werde sein Herz neue Hoffnungen finden „für die große gemißhandelte Sache der Freiheit."

Indessen waren die Zustände der Schweiz, wie sie sich mittlerweile gestaltet hatten, nur wenig dazu angethan, Kerners in Italien erschütterten Glauben an Frankreichs Beruf zur Völkerbeglückung wieder aufzurichten. Auch in der helvetischen Republik war der Schein der neu errungenen Freiheit mit thatsächlicher Abhängigkeit von dem Willen der französischen Machthaber verbunden. Auch hier hatte die revolutionäre Ära — neben einigen ersprießlichen Anregungen — Terrorismus und Ausbeutung, Parteihader, bürgerlichen Krieg und Verwickelung in die europäischen Kämpfe hervorgerufen. Zur Zeit, als Reinhard und Kerner in Bern eintrafen (Februar 1800), schienen allerdings die schlimmsten Jahre der Helvetik schon vorüber zu sein. Der Staatsstreich vom Januar 1800 hatte das im Jahre 1798 nach französischem Muster gebildete Direktorium beseitigt, statt seiner war eine Reihe gemäßigter Männer an die Spitze der Republik getreten, und in manchen Kreisen gab man sich der Hoffnung hin, daß nunmehr ein heilbringenderes politisches System zur Geltung gelangen werde. Indessen kam man — nicht zum wenigsten zufolge des von Frankreich geübten Einflusses — längere Zeit nicht über provisorische Maßregeln und Einrichtungen hinaus, deren demoralisierende Wirkung Kerner in folgender Weise charakterisiert hat:

Digitized by Google

„Der provisorische Zustand löst alle Bande der Gesellschaft, schwächt das Ansehen der Obrigkeit, fördert die öffentliche Immoralität durch die notwendige Fortdauer der Parteisucht, beschleunigt jede Art von Korruption durch die allgemeine Ungewißheit in allen öffentlichen und bürgerlichen Angelegenheiten, schmeichelt allen Hoffnungen, sie mögen noch so thöricht sein, und berechtigt keine, sie möge noch so sehr als wohlthätig sich auszeichnen, sie macht endlich das Gute unmöglich, das Schlechte unausbleiblich, und verspricht für die Zukunft keine Vergütung, kein Heil und keine Ehre."

Wir begreifen, daß die Versuche, über diesen Zustand hinaus zu einer definitiven Regelung der schweizerischen Verhältnisse zu gelangen, Kerners lebhaftestes Interesse erwecken mußten. Von seiner Teilnahme zeugt nicht zum wenigsten seine im Jahre 1801 zu Bregenz gedruckte Flugschrift: „Über den Vorschlag zu einem Zentral-Wahlausschuß." Dieselbe war durch die Debatten über die Zusammensetzung der helvetischen Zentralvertretung (der sog. Nationaltagsatzung) hervorgerufen, welcher die Neugestaltung der helvetischen Verfassung obliegen sollte. Um zu verhüten, daß der politische Gegensatz, der in den Munizipalitäten und in den Kantonaltagsatzungen bestand, auch auf die Gesamtvertretung übertragen werde, hatte Reinhard anempfohlen, daß aus Mitgliedern der bestehenden Räte (des Ausführungsrates und des Gesetzgebungsrates), sowie andern angesehenen Männern ein Zentralwahlkörper gebildet werde, welcher die Wahlen zur Nationaltagsatzung leiten und zu diesem Behuf den Kantonaltagsatzungen zweckmäßige Vorschläge unterbreiten sollte. Dieser Antrag war jedoch von dem gesetzgebenden Rat verworfen worden, teils aus prinzipiellen Gründen, teils aus Zweckmäßigkeitsrücksichten, nicht zum mindesten auch, weil man in ihm eine erneute unliebsame Einmischung der französischen Regierung in die inneren Angelegenheiten der Schweiz

Digitized by Google

erblickte. Wenn sich nun Kerner herbeiließ, in der erwähnten Broschüre seine Stimme nachträglich zu gunsten eines solchen Projekts zu erheben, das zu den herrschenden Anschauungen über Volkssouveränetät und Volksvertretung in schroffem Widerspruch stand, so geht daraus deutlich hervor, wie weit er damals bereits von politischem Doktrinarismus entfernt war. Schwerlich dürfte anzunehmen sein, daß er dabei zugleich von irgend einer Rücksicht auf Reinhard oder die französische Regierung geleitet worden sei. Er folgte vielmehr auch hier dem Drange zu freimütiger Meinungsäußerung. Es lag ihm daran, festzustellen, daß durch die Verwerfung jenes Projekts das wahre Interesse der Republik und ihrer Einheit den Redefloskeln von Independenz und Volkssouveränetät preisgegeben sei. Er wollte auf die Gefahren hinweisen, von welchen die Schweiz nicht nur durch die Intriguen der Ultra-Aristokraten, sondern auch abseiten der niedrigen Schmeichler bedroht sei, welche zu den Füßen des Volks den nämlichen Genuß anstrebten, wie jene mit dem Volk unter den Füßen. Nicht minder war ihm darum zu thun, die zwischen beiden Extremen stehende und von beiden gehaßte Mittelpartei durch seine Darlegung zur Standhaftigkeit und Einmütigkeit zu ermahnen.

Wie weit Kerner damals in die politische Thätigkeit Reinhards, seine Korrespondenz mit der französischen Regierung und seine Beziehungen zu den helvetischen Staatslenkern eingeweiht war, wissen wir nicht. Doch sicher nicht ohne Grund rühmte er dem Freunde nach, daß er versucht habe, mit den Interessen Frankreichs zugleich auch diejenigen der Schweiz zu fördern, daß er in letzterem Lande eifrigst bestrebt gewesen, „der Versöhner der Parteien, der Mittler zwischen Menschen und Meinungen" zu sein, um freilich für diese seine wohlgemeinten Bemühungen nur Verkennung und Haß zu ernten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß solche Beobach-

Digitized by Google

tungen und Erfahrungen dazu beitrugen, Kerner die Freude am diplomatischen Beruf zu verleiden, obwohl es ihm auch während der schweizerischen Periode nicht an interessanten Erlebnissen gefehlt zu haben scheint. So wurde er u. a. beauftragt, die Requisitionen zu betreiben, welche erforderlich waren, um den berühmten Alpenzug der französischen Armeen im Mai 1800 zu ermöglichen. Der imposante Übergang über den St. Bernhard, welchen anzuschauen ihm beschieden war, machte auf ihn einen unvergeßlichen Eindruck und erfüllte ihn zugleich mit Staunen vor dem Urheber dieser großartigen Leistung. Indessen sahen wir bereits, daß Kerners Bewunderung für Bonapartes kriegerische Thaten auf seine Ansichten über den politischen Charakter desselben keinen Einfluß übte, und wir begreifen, daß sein Urteil in letzterer Beziehung sich nach dem 18. Brumaire immer ungünstiger gestalten mußte.

Wahrscheinlich geschah es im Sommer 1800, daß Kerner von Reinhard in das Hauptquartier des ersten Konsuls nach Mailand gesandt, und von letzterem zur Tafel gezogen wurde. Unmittelbar nach diesem Zusammensein trug er die folgenden Worte in sein Tagebuch ein: „Großer, von Europa und der Nachwelt besungener Held! Auch du bist worden nichts und wirst werden nichts, als ein Mensch, der nicht gethan hat, was er hätte thun können, und nicht geworden ist, was er der ganzen Welt hätte werden können."

Der Republikaner konnte es dem Emporkömmling der Revolution nicht verzeihen, daß er, anstatt die Freiheit zu schirmen und zu festigen, vielmehr Zielen der Selbstsucht nachging und die Hoffnungen der Völker zu Schanden machte.

Auch was Kerner in der Schweiz von den Einwirkungen der Konsularregierung auf die schweizerischen Verhältnisse kennen gelernt hatte, vermochte nicht dazu beizutragen, eine günstigere Meinung über Bonaparte in ihm hervorzurufen.

Digitized by Google

Dürfen wir dem Bericht einer württembergischen Familienchronik trauen, so wäre Kerner bereits damals so sehr von Erbitterung wider den ersten Konsul erfüllt gewesen, daß er seiner Stimmung sogar einmal an der Tafel Reinhards in Gegenwart festlich versammelter Diplomaten und Offiziere lauten und auffälligen Ausdruck gegeben.

Diese Überlieferung meldet, daß, nachdem Reinhard ein Hoch auf Bonaparte ausgebracht, „der immer Wort gehalten, der auch der Schweiz das ihr gegebene Versprechen halten werde, ihre Unabhängigkeit zu wahren," sich Kerner erhoben habe, um die folgenden Worte an die Anwesenden zu richten: „Bonaparte, der niemals Wort gehalten, der auch den unglücklichen Bewohnern des Simplon Ersatz für das Unrecht, das an ihnen begangen wurde, versprochen und nicht gehalten hat, er soll dennoch leben!"

Die Erzählung trägt namentlich in ihren hier übergangenen Einzelheiten einen etwas mythischen Charakter; immerhin ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß Kerner, der — wie wir sahen — bei seinen Gesinnungsäußerungen niemals den Verhältnissen Rechnung trug, gegen Ende seines schweizerischen Aufenthalts auch vor einer solchen Demonstration nicht zurückschreckte, umsoweniger, als er vermutlich damals bereits geneigt war, der politischen Karriere zu entsagen.

Wann in letzterer Beziehung von ihm ein entscheidender Entschluß gefaßt worden, läßt sich nicht mehr genau feststellen.

Im Herbst 1800 hatte Kerner sich wieder für mehrere Wochen nach Württemberg begeben. Der Wunsch, das Grab seines ein Jahr zuvor verstorbenen Vaters zu besuchen, seine überlebenden Angehörigen, seine Freunde wiederzusehen, erklärt seinen diesmaligen Ausflug in die Heimat zur Genüge, und wir haben keine Veranlassung anzunehmen, daß er zu demselben durch politische Gründe

Digitized by Google

bestimmt worden sei. Aber freilich vermochte er sein Mitgefühl nicht dem unheilvollen Zustande des Landes zu verschließen, welches damals gleichzeitig durch Brandschatzungen der französischen Heerführer und Erneuerung des inneren Zwiespalts zu leiden hatte. Es scheint, daß er, um in seiner Weise zu helfen, seinem Gönner Talleyrand die Geschicke Württembergs in einer besonderen Petition ans Herz legte.

Wenige Tage, nachdem er wieder in Bern eingetroffen, unternahm er in Gemeinschaft mit einem Bekannten aus Bremen einen Ausflug nach Burgdorf, um die berühmte Erziehungsanstalt Pestalozzis zu besichtigen. Mit dem letzteren befreundete er sich bald aufs innigste und war fortan eifrig bemüht, für dessen pädagogisches System Propaganda zu machen.

Auch aus manchen anderen Anzeichen geht hervor, daß schon während des schweizerischen Aufenthalts die Politik nicht mehr so vorwiegend, wie früher, sein Interesse beherrschte.

Im September 1801 hielt er sich einige Zeit im Neuenburger Lande auf, und es ergibt sich aus seinen Briefen, daß er seine Aufmerksamkeit vorzugsweise den dortigen kommerziellen und industriellen Betrieben zuwandte. Sicher war bereits jener Zeit der Entschluß in ihm gereift, die diplomatische Laufbahn mit einer kaufmännischen zu vertauschen.

Da Reinhard mittlerweile von seinem Berner Posten abberufen war, so erschien es selbstverständlich, daß Kerner, welcher mehr dem Gesandten, als der Gesandtschaft attachiert worden, nicht ohne jenen in der Schweiz zurückblieb.

In Paris, wohin er sich zunächst begab, haben seine Freunde, wie es scheint, es nicht an Versuchen fehlen lassen, ihn durch die Aussicht auf die eine oder andre offizielle Stellung zu fesseln; doch

Digitized by Google

konnte er es nicht über sich gewinnen, dem mehr und mehr im monarchischen Sinne umgestalteten Staatswesen seine Dienste zu widmen.

---

5. Kapitel.

Die Einkehr ins bürgerliche Leben.

Indem Kerner Paris verließ, ging seine Absicht dahin, nach Hamburg überzusiedeln und dort eine kaufmännische Stellung zu suchen. Für die Wahl dieses Platzes waren, abgesehen von der hervorragenden kommerziellen Bedeutung desselben, Kerners frühere Beziehungen maßgebend und insbesondere sein inniger Wunsch, aufs neue mit Reinhold vereinigt zu sein, der fortdauernd in Hamburg geblieben und seit dem Abgange Abbémas als batavischer Geschäftsträger in dessen Stelle getreten war.

Auf dem Wege von Frankreich nach Norddeutschland verweilte Kerner wiederum in Holland. Auch hier traten ihm keine erfreulichen politischen Zustände entgegen. Auch die Organe der batavischen Filialrepublik erschienen ihm völlig bedeutungslos. „Die Stärke und Stütze und einzige Basis der gegenwärtigen Regenten — so schrieb er an Schlabrendorf — ist der Wille des großen Mannes", d. i. Bonapartes.

Mehr als die Politik fesselte ihn übrigens jetzt der Handel Hollands. Er war während seines Amsterdamer Aufenthalts täglich an der Börse zu finden. In der ihm eigenen sanguinischen Art glaubte er mit derselben Schnelligkeit, mit welcher er sich in die verschiedenartigsten politischen Aufgaben gefunden, auch dem kaufmännischen Beruf gerecht werden zu können. Mit seiner beweglichen Phantasie

Digitized by Google

ergriff er auch auf diesem Gebiete die mannigfachsten Projekte; einige Briefe, welche er während der Reise von Holland nach Hamburg schrieb, gewähren beinahe den Eindruck, als ob sich nunmehr all sein Sinnen und Trachten auf kaufmännische Spekulationen konzentriert habe.

In Hamburg, wo er im Dezember des Jahres 1801 eintraf, fand er bei Reinhold nicht nur das alte Freundesherz, sondern auch eine gastliche Stätte. Nicht minder begegnete ihm in den übrigen Freundes- und Bekanntenkreisen das frühere Wohlwollen. Indessen stießen seine kommerziellen Pläne auf ungeahnte Schwierigkeiten, mit wie großem Eifer er auch der merkantilischen Rechenkunde obliegen mochte. Wenn er im Februar 1802 an Schlabrendorf schrieb: „Zwischen mir und der kaufmännischen Natur des Platzes scheint sich als ein unübersteigbarer Berg, als ein zweiter Montblanc, mein politischer Ruf zu befinden", so ist damit wohl kaum alles erschöpft, was sich der Verwirklichung seiner Absichten entgegenstellte.

Da er auf keinem Hamburger Kontor Aufnahme gefunden, wandte er sich zunächst — ohne darum seine anderweitigen Projekte aufzugeben — einer journalistischen Thätigkeit zu, wobei ihm ebensowohl seine Erfahrung im politischen Leben, wie seine schriftstellerische Gewandtheit zu statten kam.

Seit Anfang März 1802 gab er die Zeitschrift „Der Nordstern" heraus. Die große Mehrzahl der hier veröffentlichten politischen Artikel ist aller Wahrscheinlichkeit nach von Kerner selbst geschrieben. Er erscheint hier in dem Ausdruck seiner Gesinnungen ungleich maßvoller und besonnener, als in früheren Jahren. Er spendete sein Lob gleichmäßig republikanischen, monarchischen, ja selbst absolutistischen Regierungen, insofern ihm das Walten derselben die Wohlfahrt der Völker zu fördern schien. Dagegen werden die

Digitized by Google

französischen Zustände begreiflicherweise in ein nicht sehr günstiges Licht gestellt. Vielfach freilich läßt Kerner sein Urteil über die Regierungsweise Bonapartes nur zwischen den Zeilen lesen, oder er begnügt sich, seine Auffassung durch den ironischen Ton seiner Darstellung, durch eine satirische Seitenbemerkung anzudeuten. An andern Stellen erscheint der Tadel zwar verkleidet, aber doch in sehr durchsichtigem Gewand, wie wenn z. B. der Abschnitt aus Machiavellis florentinischer Geschichte übersetzt wird, in welcher dieser die Tyrannei des Herzogs von Athen schildert. Daneben aber begegnen wir einer nicht ganz geringen Anzahl von Artikeln, in welchen das System des ersten Konsuls, die unwürdige Stellung der Volksvertretung, die mangelnde Unabhängigkeit der Gerichte, die Polizeiherrschaft, die Unfreiheit der Presse, das Konkordat, der Orden der Ehrenlegion, und gelegentlich selbst die auswärtige Politik Frankreichs einer unverhüllten und zunehmend schärferen Kritik unterworfen werden. Dem vollen Schmerz seiner Enttäuschung über Bonapartes Laufbahn hat Kerner ähnlich, wie in der erwähnten Notiz seines Tagebuchs, Worte geliehen, indem er ihn als einen Felsen bezeichnet, „der sich in dem Sturm der Zeiten erhob, mit stolzem Gipfel über die Fluten des Kriegs und der Revolution hervorragte und jetzo tiefer und immer tiefer sich neigt, gleich als solle alles Große unserer Zeit wieder zum Gemeinen herabsinken."

Wenn der „Nordstern" in Hamburg anfänglich unbeanstandet erscheinen konnte, so erklärt sich dies nicht nur aus der verhältnismäßig vorsichtigen Haltung der früheren Nummern, sondern namentlich auch aus dem Umstande, daß es in den ersten Monaten des Jahres 1802 in Hamburg an einer offiziellen Vertretung Frankreichs fehlte. Doch hatten gerade in dieser Zeit die Mißhelligkeiten, welche seit mehreren Jahren zwischen der französischen und hamburgischen Regierung bestanden, ihren Ausgleich

Digitized by Google

gefunden, die diplomatischen Beziehungen wurden wieder angeknüpft und Reinhard zum zweitenmal als bevollmächtigter Minister Frankreichs nach Hamburg gesandt. Seltsam genug, derselbe Mann, welcher mit Kerner vor sieben Jahren, ihm nicht nur innig befreundet, sondern auch gesinnungsverwandt zuerst den hamburgischen Boden betreten, war jetzt derjenige, von dem er bei der Ausübung seines neuerwählten Berufs am meisten zu fürchten hatte. „Reinhard wird hier erwartet", so schrieb Kerner bereits am 22. Mai an Schlabrendorf — „ich werde mich vielleicht nach Altona retirieren — wer hätte gedacht, daß es einst so kommmen würde!" In demselben Briefe gab Kerner freilich noch der Hoffnung Ausdruck, daß sein Blatt Wurzel fassen könne. Indessen, nachdem Reinhard im Juni in Hamburg eingetroffen, hörte im folgenden Monat der „Nordstern" zu erscheinen auf — wie keinem Zweifel unterliegt — infolge von Vorstellungen oder Warnungen, welche dem Herausgeber von seiten des neuen Gesandten zu teil geworden, zu dessen vornehmlichsten Aufgaben die Überwachung der Presse gehörte.

Für Kerner lag die Notwendigkeit vor, einen neuen Weg zur Begründung einer bürgerlichen Existenz zu suchen. Da die Aussichten auf eine kaufmännische Karriere sich inzwischen nicht günstiger gestaltet hatten, so entschloß er sich nach Kopenhagen zu gehen, um nach vieljähriger Unterbrechung seine medizinischen Studien wieder aufzunehmen. Noch nicht lange hatte er jedoch in der dänischen Hauptstadt verweilt, als er sich durch die Aufforderung zweier Bekannten und den ihm von jeher eigenen Wandertrieb bestimmen ließ, einen Ausflug nach den benachbarten Landschaften des südlichen Schwedens zu unternehmen.

Aus den mannigfachen hier gewonnenen Eindrücken ist ein Buch erwachsen, welches im folgenden Jahre (1803) unter dem

Digitized by Google

Titel „Reise über den Sund“ bei Cotta erschien und die umfangreichste aller Publikationen Kerners bildet. Die skandinavischen Verhältnisse hatten ihm bisher fern gelegen; doch vermochte er auch hier sich umso leichter zu orientieren, als ihm ein geborener Schwede, der Mediziner Munck af Rosenschöld, als kundiger Begleiter und Führer zur Seite stand. Es scheint, daß dieser ihm auch nachträglich bei der Ausarbeitung des erwähnten Buches behülflich war und ihm namentlich das Material für den letzten Abschnitt desselben, welcher eine Geschichte der politischen Entwicklung Schwedens unter Gustav III. und Gustav IV. enthält, zur Verfügung stellte. Die Urteile über Land und Leute aber tragen durchaus das Gepräge von Kerners Weltanschauung. Wie ihn das kraftvolle, offene, freimütige Wesen des schwedischen Volkes im allgemeinen ansprach, so erweckte insbesondere das öffentliche Leben Schwedens sein Interesse und bis zu einem gewissen Grade selbst seine Sympathie. Der ehemalige Jakobiner wußte der eigenartigen Stellung des schwedischen Adels, sowie überhaupt der schwedischen „Repräsentation“ gerecht zu werden, von welcher er trotz ihrer Mängel und ungeachtet ihrer ständischen Gliederung rühmt, daß sie ein Quell großer und ersprießlicher Vorzüge für alle Teile der Nation sei. Freilich erschienen damals auch in Schweden die alten Freiheiten in ihrer Existenz gefährdet; dennoch erachtete Kerner die dortigen Zustände für beneidenswert im Vergleich mit denjenigen, welche sich jener Zeit in Frankreich und den von diesem abhängigen Ländern entwickelt hatten. Auf Bonaparte sind auch in seinem Buch über Schweden zahlreiche Anspielungen und Angriffe gemünzt. Seinen ganzen Ingrimm gegen den ersten Konsul und zugleich seinen Schmerz über die Vereitelung der Hoffnungen, welche er anfänglich auf die französische Revolution gesetzt, hat er hier aufs neue zusammengefaßt in den Worten: „Die keimende Freiheit Frankreichs war unbe-

Digitized by Google

zwingbar im offenen Felde, nur hinterwärts konnte sie gemordet werden, und erst als die Nation von langem Kampf, von starken Verblutungen erschöpft war, trat der Mörder aus ihrem eigenen Schoß hervor, und stieß den italienischen Dolch in die fränkische Brust." An einer anderen Stelle verkündet Kerner in ahnungsvollem Geiste die bevorstehende weitere Ausbreitung der bonapartischen Gewaltherrschaft, jene drohende Zukunft, „wo ein Machtspruch über alle walten, und das nehmliche Schicksal keinen Trost übrig lassen wird, als etwa die für jede Memme erfreuliche Gemeinschaft der gleichen Schande." „Oder — fügt er hinzu — darf man etwas besseres zu einer Zeit erwarten, wo jeder Morgen einen neuen Gewaltstreich, jeder Abend einen neuen Meineid aufweist?"

Ergibt sich aus solchen Worten, daß er sich auch unter den reichen Anregungen, welche der skandinavische Norden ihm bot, seiner Bekümmernis über die politische Weltlage nicht zu entreißen vermochte, so haben doch anderseits die auf jenem Ausflug gewonnenen Eindrücke sicherlich dazu beigetragen, ihn mit neuer Kraft und frischem Lebensmute zu erfüllen. Neben dem Verkehr mit den schlichten, ihn sympathisch berührenden Menschen waren es vor allem die Naturschönheiten des Landes, der Aufenthalt in stiller Waldeinsamkeit, an der wogenden See, wie auf hochragender Felsenspitze, was seinem Gemüte wohlthat.

Mit Beginn des Wintersemesters finden wir ihn wieder in Kopenhagen, dem erneuten medizinischen Studium aufs eifrigste hingegeben. Er suchte von den Vorlesungen an der dortigen Universität Nutzen zu ziehen, soweit dies bei seiner unvollkommenen Kenntnis der dänischen Sprache möglich war, er unterzog sich privatim Repetitorien in der Anatomie und Chirurgie, er besuchte die öffentlichen Krankenhäuser, insbesondere aber war er bemüht, sich in der Geburtshülfe durch praktische Übungen in dem Entbin-

Digitized by Google

dungshause zu vervollkommnen. Dauernd blieb Kerner der Förderung eingedenk, welche er seinem Kopenhagener Aufenthalt zu danken hatte. Von den dortigen wissenschaftlichen Anstalten rühmte er nachmals, daß sie den ähnlichen Instituten der ersten Hauptstädte Europas den Vorzug streitig machten.

Ehe Kerner Kopenhagen verließ, wurden ihm Anträge gemacht, um ihn zu bestimmen, sich dauernd im Norden niederzulassen; doch lehnte er dieselben ab. Aus einem Brief an Schlabrendorf geht hervor, daß er bereits jener Zeit gelegentlich den Plan ins Auge gefaßt habe, nach Amerika zu gehen, um dort für alle erfahrenen Enttäuschungen Trost und Ersatz zu suchen. Indessen waren derartige Gedanken doch wohl nur aus vorübergehendem Unmut entsprungen. Wahrscheinlich waren Kerners Absichten von vornherein vorzugsweise darauf gerichtet, sich in Hamburg einen ärztlichen Wirkungskreis zu schaffen. Im August 1803 kehrte er zum dritten Mal in diese Stadt ein, um hier nunmehr dauernd seinen Wohnsitz aufzuschlagen.

Um sich in so kurzer Zeit für die erneute Ausübung des ärztlichen Berufes vorzubereiten, hatte er des angestrengtesten Fleißes bedurft, und es ist die Vermutung ausgesprochen, daß hierdurch der Keim zu seiner späteren Kränklichkeit gelegt worden sei. Seine Hamburger Freunde fanden ihn bei seiner Rückkehr verändert. „Zwar besaß er noch seine frühere Lebhaftigkeit, von jeder Empfindung seines Innern strahlte sein schönes Auge wie ehemals; aber seine Wangen waren eingefallen, seine Züge schärfer geworden, und um seinen Mund spielte seltener das schelmische, kindlich gutmütige Lächeln, das ihm aller Herzen gewann.“[1]

[1] Diese Worte sind den Aufzeichnungen der Witwe Kerners entnommen.

Digitized by Google

Mit Ernst und Hingebung widmete er sich der medizinischen Praxis und entwickelte in der Übung derselben alsbald jene Fähigkeiten, welche Pfaff bereits auf der Karlsschule in ihm erkannt hatte. Ein unvergleichlicher Takt und ein genialer Scharfblick zeichneten ihn aus und ließen ihn seltener, als manche gelehrtere Fachgenossen, fehlgreifen. Zugleich bewährte sich auch im ärztlichen Beruf die ihm von jeher eigene menschenfreundliche Gesinnung. Von dieser getrieben, suchte er gleich anfänglich seine medizinischen Kenntnisse im gemeinnützigen Sinne zur Geltung zu bringen. Er stellte sich u. a. die Aufgabe, die in Hamburg und dessen Nachbarschaft herrschenden Vorurteile gegen die Schutzpocken zu bekämpfen.

Dem ehemaligen Sekretär des französischen Gesandten, dem Oberdeutschen mit dem scharf ausgeprägten schwäbischen Dialekt mußte es zuerst allerdings schwer fallen, sich das Vertrauen der niederdeutschen Bevölkerung zu erwerben. Dennoch blieben seine Bemühungen, selbst bei den ländlichen Elbanwohnern zwischen Flottbeck und Blankenese, nicht ohne Erfolg, und wurden bereits innerhalb der ersten acht Wochen seiner ärztlichen Praxis 173 Kinder von ihm geimpft. Über dieses Resultat berichtete er in den Adreß-Comptoir-Nachrichten vom 3. November 1803, indem er zugleich dem Wunsche Ausdruck gab, daß sich der vereinten Thätigkeit aufgeklärter Ärzte und Menschenfreunde alsbald auch „die Impulsion der Regierungen anschließen werde."

Dem gleichen humanen Zuge Kerners entsprach später seine Thätigkeit als Arzt bei der Armenanstalt, welche er beibehielt, auch als seine Privatpraxis sich bereits in erheblicher Weise ausgedehnt hatte. Er begnügte sich nicht damit, sein Augenmerk auf die Krankheiten seiner Pflegbefohlenen zu richten, sondern er war diesen und ihren Angehörigen ein Berater, ein Tröster und oft selbst ein Ernährer.

Digitized by Google

Zu der Freundschaft, mit welcher eine auserwählte Zahl von Männern ihm seit Jahren zugethan war, erwarb er sich durch solche Wirksamkeit die Achtung und Anerkennung seiner Mitbürger in immer weiteren Kreisen.

Vielfache Anregung gewährte ihm der rege Fremdenverkehr Hamburgs, um dessen willen er diese Stadt das große Wirtshaus von Deutschland nannte, und der ihm bald alte liebe Bekannte zuführte, bald ihn neue Beziehungen knüpfen ließ.

Von Reinhard hatte sich Kerner im Anfange seines erneuten Hamburger Aufenthalts ferngehalten. Er zürnte ihm wegen der Unterdrückung des „Nordstern." Eine Wiederannäherung aber wurde durch die Verlobung Kerners veranlaßt. Reinhard bezeigte ihm seine Teilnahme und wünschte, daß er ihm seine Braut zuführen möge. Ein einziges Zusammensein genügte, um allen Groll im Herzen Kerners zu tilgen. Die Aussöhnung war eine vollkommene und wurde dadurch besiegelt, daß sich Kerner von dem alten Gefährten zum Traualtar führen ließ. Dieser letztere Umstand sollte freilich den Anlaß zu einer unerwünschten Unterbrechung der Hochzeitsfeierlichkeiten geben. Nach der ländlichen Wohnung, in der das Fest begangen wurde, ward dem Gesandten ein Kurier nachgeschickt, welcher die Erhebung Bonapartes zur Kaiserwürde meldete. Es ist begreiflich, daß die Kunde von diesem Ereignis auf Kerner einen erschütternden Eindruck übte, obwohl dasselbe nur den Abschluß von Bestrebungen bedeutete, deren Richtung ihm seit langem nicht mehr verborgen war.

Der Ehebund, welchen er am 27. Mai 1804 mit Johanna Friederike Duncker geschlossen, sollte ihm zum Segen gereichen. Seine Gattin war durch Vorzüge des Geistes und Charakters ausgezeichnet; sie wußte Kerners Wert zu schätzen und die aus seinem Naturell und seiner bisherigen Lebensweise stammen-

Digitized by Google

den Eigenheiten taktvoll zu dulden. Wiederholt hat Kerner sein häusliches Glück mit den wärmsten Ausdrücken gepriesen.

Alles schien sich zu vereinigen, um dem durch so viele Stürme Verschlagenen eine Existenz zu schaffen, welche seinem Herzen Genüge leisten mochte. Und dennoch kehrte der Frieden nicht bei ihm ein. Einen tiefen Einblick in sein Inneres gewähren uns die Worte, welche er im November 1805 an seinen Freund Schlabrendorf richtete: „Ich lebe als Mann und Vater glücklich, als Bürger auf einem noch ziemlich freien, vielleicht dem freiesten Punkt in Europa — als Deutscher, als Kosmopolit aber fühle ich mich so unglücklich als möglich.“ Man wird diese Worte begreifen, wenn man die Zeitverhältnisse ins Auge faßt, unter denen sie geschrieben, und zugleich bedenkt, daß es Kerner nicht gegeben war, sich mit der Kaltherzigkeit oder dem Leichtsinn so vieler Zeitgenossen über das gemeinsame Leid und die gemeinsame Schmach hinwegzusetzen.

6. Kapitel.

Während der Napoleonischen Zwingherrschaft. 1806—1812.

Auch nachdem Kerner als Arzt einen seine Kräfte völlig in Anspruch nehmenden Beruf gefunden, war es ihm Bedürfnis, seinen Gedanken über die Weltlage gelegentlich öffentlichen Ausdruck zu geben.

Mehrfach beteiligte er sich als Mitarbeiter an den „Nordischen Miscellen“, und unzweifelhaft war er der Verfasser eines Aufrufs zu Gunsten der Erben Schillers in der Nummer vom 18. Mai 1806, welchen er an erster Stelle unterzeichnet hat. Ist derselbe auch ohne direkte politische Beziehungen, so verdient es doch Beachtung,

Digitized by Google

daß in ihm der niemals völlig erloschene deutsche Patriotismus Kerners zu kräftigem Ausdruck gelangt. Nachdem zuvor darauf hingewiesen, daß bezüglich der Einnahmen zu dem genannten Zweck zwischen Berlin und Hamburg ein auffallender Unterschied bestehe, heißt es weiter:

„Hamburg, als die dritte Stadt Deutschlands in Hinsicht der Größe und als die erste von Wichtigkeit, darf bei Gelegenheiten dieser Art wohl selbst noch mit Königen wetteifern. Innere Bedrängnisse können groß sein; aber groß ist es, mitten im Unglück größere Gesichtspunkte nicht feige aufzugeben. Da die Deutschen das Glück nicht haben, daß bei ihnen auf den Wink eines Einzigen sich Nationalmonumente erheben, die der späteren Nachwelt den bunten Glanz eines zweifelhaften Augenblicks verkünden, so liegt ihnen eine desto größere Pflicht ob, um durch einen immer mehr fortschreitenden Gemeingeist sich bei der Geschichte zu rechtfertigen. Auch ist hier weniger davon die Rede, die Nachkommen Schillers zu bereichern, als ihn — den deutschen Mann, als sie — die deutsche Nation in einer Handlung zu verherrlichen, die der Gegenwart die Möglichkeit einer gemeinschaftlichen deutschen That bewahrt und den Enkeln die Wahrheit bezeugt, daß die Vorfahren in ihrer wunden Brust Gefühle nährten, die besserer Zeiten würdig waren."

Verständlich genug spricht aus diesen Zeilen der Gram über die Lage der deutschen Nation, welche nur noch in einer Kundgebung zu Ehren ihres Lieblingsdichters ihren Gemeingeist zu äußern vermochte.

Wenige Monate später ward die Welt durch die Kunde von der Erschießung des Buchhändlers Palm erschüttert. Da verfaßte Kerner einen leider nicht mehr erhaltenen Aufruf zur Unterstützung der unglücklichen Witwe, in welchem er — wie berichtet wird —

Digitized by Google

seine ganze Indignation über das gewaltthätige Verfahren des Kaisers aussprach. Sehr wahrscheinlich kursierte derselbe nur in Privatkreisen; immerhin war es schon damals ein Wagnis, in Hamburg in solcher Weise seine Gesinnungen verlauten zu lassen.

Daß Hamburgs Freiheit und von allen Großstaaten anerkannte Neutralität in Kriegszeiten dem erneuten Umsichgreifen der französischen Macht gegenüber nicht standhalten werde, konnte der politischen Einsicht Kerners nicht entgehen. Alle späteren Unfälle, die diese Stadt betrafen — so berichtet seine Gattin in ihren hinterlassenen Aufzeichnungen — habe er vorausgesagt, freilich — fügt sie hinzu — mit der Angst eines sich todkrank fühlenden, der von seiner Umgebung noch Widerspruch verlangt, wenn dieser auch die Kraft verloren hat, ihn zu überzeugen. Trotzdem traf ihn die Thatsache der französischen Okkupation Hamburgs vernichtend. Er glaubte nicht mehr sicher in dieser Stadt zu sein und faßte den Gedanken, in die Ferne zu ziehen. Jedoch beruhigte ihn Bourrienne, der nach Reinhard den französischen Gesandtschaftsposten in Hamburg bekleidete. Derselbe war mit Kerner von früherer Zeit her wohlbekannt, hatte ihn nunmehr als Hausarzt angenommen und hegte, wie es scheint, wenigstens damals noch ein gewisses freundschaftliches Wohlwollen für ihn; er stellte ihm für alle Fälle einen Paß zur Verfügung und versprach ihn zu warnen, sobald sich hierzu Anlaß finden würde.

Indessen sollte die Besetzung Hamburgs durch die Franzosen ganz wider Erwarten dazu beitragen, Kerner derjenigen Nation, zu welcher er einst in so inniger Beziehung gestanden, und die ihm nunmehr völlig entfremdet zu sein schien, aufs neue zu nähern.

Anfänglich freilich hatte Kerner den Franzosen gegenüber vollkommene Zurückhaltung beobachtet. Da sollte es sich treffen, daß General Brune, in dessen unmittelbarer Umgebung er sich — wie

Digitized by Google

wir sahen — während des holländischen Feldzuges vom Jahre 1799 befunden, zum Generalgouverneur der Hansestädte ernannt wurde und Hamburg zur Residenz erhielt. Dieser und der Chef seines Generalstabs Allemand waren hocherfreut, mit dem alten Freund zusammenzutreffen, und Kerner vermochte dem herzlichen Entgegenkommen derselben keinen Widerstand entgegenzusetzen. Hatte ihn vor Jahren gleiche republikanische Gesinnung und persönliche Sympathie an Brune gefesselt, so bewirkte jetzt der erneute Verkehr, daß die alte Zuneigung wieder erwachte, ja das leicht entzündbare Gemüt Kerners war alsbald so sehr von der Empfindung der Freundschaft für den französischen Marschall beherrscht, daß er, als dieser im Sommer 1807 von Hamburg hinweg nach dem schwedischen Pommern gezogen war, ihm dort während der Belagerung von Stralsund einen Besuch abstattete. Noch war er im Hauptquartier des Freundes, als die schwerbedrängte Stadt übergeben wurde, ohne daß zuvor eine Kapitulation zugestanden worden war. Auf seine Veranlassung hin — so erzählte Kerner später — habe Brune sich entschlossen, sofort in eigener Person, doch nur von kleinem Gefolge geleitet, in die Stadt einzuziehen, um Ausschreitungen seiner Truppen zu verhindern und die Bewohner zu beruhigen.

Auch sonst war Kerner bemüht, seine Beziehungen zu den französischen Machthabern zum guten Zweck zu verwerten. Am folgenreichsten war es, daß er im Juni 1807 vom Bremer Senat ersucht ward, sich der Interessen dieser Stadt bei dem Marschall Brune anzunehmen. Zunächst handelte es sich nur darum, zu erwirken, daß Bremen bei einer bevorstehenden Dislokation der Observationsarmee soviel wie möglich von Einquartierung verschont werde. Doch sollten diesem Auftrag zahlreiche andere folgen. So kam es, daß Kerner neben seiner ärztlichen Thätigkeit gewissermaßen auch das Amt eines diplomatischen Agenten be-

Digitized by Google

kleidete und als solcher bei Brune und den Generalen, die nach diesem das militärische Kommando in den Hansestädten erhielten, akkreditiert ward. Seit dem Jahre 1808 bedienten sich auch die Lübecker seiner gelegentlich als ihres Mittelmannes bei den französischen Autoritäten in Hamburg; doch trug das Verhältnis einen weniger offiziellen Charakter, als das zu Bremen.

Von Kerners Bemühungen für letztere Stadt geben die Briefe Zeugnis, welche er vom Juni 1807 bis Ende 1810 — in der Regel mehrmals in der Woche — an Mitglieder des dortigen Rats, meist an den bekannten Senator Johann Smidt gerichtet hat.

Unablässig war Kerner bestrebt, bald durch mündliche Vorstellungen, bald durch schriftliche Eingaben zur Erleichterung der Geschicke Bremens beizutragen. Bald appellierte er an die Humanität und den Gerechtigkeitssinn der französischen Gewalthaber, bald versuchte er dieselben durch sachliche Erörterung und den Hinweis auf das eigene französische Interesse zu einem glimpflichern Verfahren zu bestimmen. Eifrig und oft übereifrig war er bemüht, dem Bremer Senat mit guten Ratschlägen zur Hand zu gehen. Unabweisbaren Forderungen gegenüber hielt er es für nützlich, ohne Zögern nachzugeben, auch empfahl er wohl gelegentlich, einflußreichen französischen Gewalthabern ein klug berechnetes Entgegenkommen zu zeigen, während er in andern Fällen, wenn ihm die Zumutungen allzu unbillig erschienen, zu entschlossenem Widerstand ermahnte. Wiederholt hat er namentlich in letzterer Beziehung auf die Notwendigkeit eines gemeinsamen oder doch gleichmäßigen Handelns der drei Hansestädte hingewiesen.

Begreiflicherweise wurden Kerners gute Absichten nicht immer von Erfolg gekrönt, doch gelang es ihm manche Härte zu mildern, manche Gefahr abzuwenden, manchen unheildrohenden Konflikt in

Digitized by Google

gütlicher Weise zum Ausgleich zu bringen. Sicher lag für ihn eine gewisse Befriedigung darin, nachdem die auf umfassende politische Wirksamkeit gerichteten Pläne seiner Jugend längst dahingeschwunden, auf die angedeutete Art sich im kleinen nützlich zu bethätigen. Anderseits hat er sich sicherlich keiner Täuschung darüber hingegeben, daß die von ihm abgewandten Übelstände verschwindend waren im Vergleich zu aller Unbill, welche die Hansestädte wehrlos über sich ergehen lassen mußten. Mehrfach, wenn Kerner erkannte, daß der französischen Ungebühr gegenüber an Ort und Stelle keine Abhilfe zu erlangen sei, griff er wohl zu dem Auskunftsmittel, über den betreffenden Vorfall an den „Publiciste", ein französisches Blatt, dessen Mitarbeiter er war, zu berichten.

Kamen solche Einsendungen auch nicht zum Abdruck, so glaubte er doch, daß sie gelesen würden — besonders vom Polizeiminister.

Diesem Verfahren lag die nicht immer berechtigte Auffassung zu Grunde, daß das rücksichtslose Verhalten der Gewalthaber in den Hansestädten bei den höheren Instanzen entschiedene Verurteilung finden werde. Vor allem dachte Kerner dabei an Napoleon. Es erscheint auffällig genug — wenn wir uns Kerners bisherige Urteile über denselben vergegenwärtigen — daß er in den nach Bremen gerichteten Briefen wiederholt ein fast kindlich zu nennendes Vertrauen zu dem Gerechtigkeitssinn des Kaisers ausspricht. So schreibt er z. B. am 3. Oktober 1808: „Könnte ich doch den Kaiser sprechen — nur eine Minute sprechen und ihn zu einem Inkognito von einigen Wochen bewegen!" Resigniert heißt es freilich am 24. März 1809: „Man muß sich auf alles gefaßt machen, solange die Bahn zur höchsten Autorität so schwierig ist, weil zwischen sie und das Interesse der Völker sich alle

Digitized by Google

möglichen Instanzen des Gemeinen und Schlechten lagern." Dann aber ruft er bereits im August 1809 den Bremern zu: „Auf, meine Freunde, — der Kaiser ist ein Mann, er wird hören"; ähnlich wird am 14. September 1809 der Kaiser als die letzte Hilfe der Bremer bezeichnet, und eine Woche später wird ein Brief, in welchem von verschiedenen ungehörigen Ansprüchen die Rede gewesen, mit den Worten beschlossen: „O, wüßte der Kaiser alle diese Heillosigkeiten und Marodeurstreiche!"

Es fehlt auch sonst nicht an Anzeichen, daß sich Kerner damals der Anerkennung und Bewunderung für den gewaltigen Helden des Tages weniger als zuvor verschloß. Soviel demselben auch zur Last gelegt werden konnte, schien er doch die übrigen Regenten und Staatsmänner der Zeit um Haupteshöhe zu überragen. Hatte Kerner in ihm stets den Urheber des trostlosen Zustands der europäischen Staaten erblickt, so sah er bei ihm auch die einzige Möglichkeit der Rettung. Dem entsprach es, daß er den Bestrebungen der Herrscher und Völker, sich wider die Macht Napoleons aufzulehnen, nicht eben großes Vertrauen entgegenzubringen vermochte. Hatte er in den Jahren 1805 und 1806 die Niederlagen Österreichs und Preußens vorausverkündet, so war auch die patriotische Bewegung, welche in Deutschland in den Jahren 1808 und 1809 hervortrat, in seinen Augen von vornherein aussichtslos. Für das Wirken eines Mannes, wie der Freiherr vom Stein, hatte er offenbar kein Verständnis. Während des französisch-österreichischen Krieges vom Jahre 1809 waren seine Wünsche dahin gerichtet, daß Napoleon raschen Sieg erringen möge, andernfalls — meinte er — würden sich die Verhältnisse in Deutschland noch trostloser gestalten.

Ob nicht trotz alledem das Herz des ehemaligen Freiheitsenthusiasten von Empfindungen der Teilnahme erwärmt wurde,

Digitized by Google

als er sah, wie zahlreiche Männer und Jünglinge mit heroischer Selbstverleugnung sich dem Kampfe wider die Fremdherrschaft weihten? Seine Briefe mußten damals mit doppelter Vorsicht abgefaßt werden. Durch eine unvorsichtige Äußerung hätte er nicht nur sich, sondern auch seinen Kommittenten unendlich schaden können. Dennoch sind ihm einige Äußerungen entschlüpft, welche erkennen lassen, daß es ihm den volkstümlichen Erhebungen des Jahres 1809 gegenüber nicht völlig an Mitgefühl gebrach. Wenn er seine Darstellung der letzten Schicksale Schills mit den Worten abschloß: „So starb dieser neue Götz!“ so wird man darin, — wenn man sich erinnert, daß Goethes Götz von Berlichingen das Idol von Kerners Jugend war — einen hohen Grad sympathischer Anerkennung erblicken müssen. Bedeutsamer noch erscheint es, wenn er einem Bericht über die Kämpfe in Tirol vom August des Jahres 1809 die Worte hinzugefügt: „Völker treten allmählich auf die Bahn, die bisher seit Jahren nur noch das Genie eines Einzigen ausfüllen zu dürfen schien.“

Trotz solcher gelegentlichen Lichtblicke hat niemals das Zukunftsbild des wiedererstandenen Deutschlands sein Herz erhoben und erquickt. Den Hansestädten konnte er daher auch keinen andern Rat erteilen, als in einer gewissen Annäherung an das politische System Napoleons ihr Heil zu suchen. Die Erhaltung einer scheinbaren Selbständigkeit hatte während des Kampfes der rivalisierenden Mächte Frankreich und England nur dahin geführt, daß die Städte — wie er sich ausdrückt — „zwischen beiden Mühlsteinen zermalmt und zerrieben wurden in der ganzen Ausdehnung dieses Worts.“ Der Beitritt zum Rheinbund erschien Kerner als das naturgemäßeste Mittel, aus solcher Lage herauszukommen. „Man dürfe sich nicht an dem fremden Panier stoßen, und nur das darin erblicken, worunter bereits der kräftigste Teil Deutschlands sich

Digitized by Google

nach der deutschen Auflösung aufs neue vereinige.“ In diesem Sinne hatte er sich bereits im August 1807 ausgesprochen; und als einige Monate später die Einführung des Code Napoleon von den Hansestädten gefordert ward, empfahl Kerner den Bremern nicht nur, sich hierin willfährig zu zeigen, sondern aus eigenem Antrieb die Einführung von französischem Maß und Gewicht vorzubereiten. Charakteristisch ist dabei, daß er vorschlug, man solle Münzen prägen, welche auf der einen Seite das Emblem der Stadt Bremen, auf der andern das Bild Napoleons zeigten. Es hätte eben seinen Wünschen entsprochen, wenn es möglich gewesen wäre, den Anschluß der Hansestädte an das Napoleonische System mit der Erhaltung eines gewissen Grades von Unabhängigkeit zu verbinden. Aus diesem Grunde mußte er es freudig begrüßen, als im Herbst 1809 auf Veranlassung Napoleons Verhandlungen eingeleitet wurden, deren Ziel war, die Hansestädte als Villes impériales zu konstituieren und als solche dem Rheinbund anzugliedern. Der Kaiser hatte die Sache namentlich in die Hände Reinhards gelegt, welcher, damals Gesandter in Kassel, für einige Zeit wieder nach Hamburg kam, um sich mit den Vertretern der hansestädtischen Senate zu verständigen. Die Konferenzen wurden geheim gehalten, doch gehörte Kerner zu den wenigen Persönlichkeiten, welche ins Vertrauen gezogen wurden. Nahm er auch an den Sitzungen keinen Anteil, so fand er doch Gelegenheit, sein Interesse für die Angelegenheit zu bekunden, indem er, wie in vergangenen Tagen, Reinhard Sekretärdienste leistete. In seinen der nächstfolgenden Zeit angehörenden Briefen an Smidt kommt er mehrfach auf jene Verhandlungen zurück und spricht sich namentlich dahin aus, daß die Hansestädte die ihnen von Napoleon bei jenem Anlaß zugedachte Gebietsvergrößerung unbedenklich acceptieren möchten, und daß speziell Bremen das kaiserliche Aner-

Digitized by Google

bieten benutze, um den Besitz des rechten Weserufers bis zur Mündung des Flusses zu erlangen.

Solche Äußerungen machen den Eindruck, als ob der frühere politische Phantast zum völligen Realpolitiker geworden, der auch den unerfreulichsten Verhältnissen die günstigste Seite abzugewinnen bemüht gewesen sei. In der That verhielt es sich so, wo es galt, andern zu raten und zu helfen, während er in seinem Innern freilich einer durchaus pessimistischen Ansicht der Weltlage zugeneigt war.

Bei seiner Gemütsart mußte Kerner durch das Elend, welches ihm jetzt in seiner unmittelbaren Umgebung vor Augen trat, aufs tiefste erschüttert werden. Hatte er vor einigen Jahren noch den Zuständen Hamburgs einen gewissen Vorzug zugestehen können, so schildert er diese Stadt in einem Briefe vom November 1807 als „so tief gefallen, daß wir allbereits auf dem Punkte stehen, das letzte ausgeraubte deutsche Dorf beneiden zu müssen." In einem Brief des vorausgegangenen Monats berichtet er von einem bevorstehenden Ball bei dem Prinzen von Ponte-Corvo, zu welchem er vermutlich in seiner Eigenschaft als Agent der Stadt Bremen geladen worden, und fügt hinzu: „Leider sind meine Füße steif geworden, und wenn ich den täglichen Jammer täglich mit ansehe, möchte ich lieber ins Grab tanzen." „Die Lust zu leben verliert sich täglich mehr im Innersten meines Herzens," so schrieb er am 2. März 1809, und Ähnliches mögen wir in zahlreichen andern Briefen zwischen den Zeilen lesen. Wiederum taucht in ihm der Gedanke auf, den schmachvollen und hoffnungslosen Zuständen Europas den Rücken zu kehren. So schrieb er am 25. Oktober 1810: „Ich bin und bleibe fest überzeugt, daß die Zukunft stets noch schlimmer werden wird und Auswandern nach Amerika noch das einzige übrige Heil darbietet. Unser Zustand ist rettungslos."

Digitized by Google

Nicht aber allein in wehmütiger Klage, sondern auch gelegentlich in leidenschaftlichem Zornerguß hat Kerner seiner Gemütsstimmung Luft gemacht. So entstand jene unter dem Titel: „das blaue Fieber" bekannte Dichtung, in welcher er das von Napoleon über Europa und insbesondere über Deutschland verhängte Kriegsregiment geißelt und zugleich seinem Haß gegen den Urheber desselben ingrimmigen Ausdruck gibt:

Gelbes Fieber ist verschwunden,
Hat das blaue losgebunden.
Wilder rast es durch die Lande
Und zerreißt die schönsten Bande;
Frißt den Menschen en bataille
Und traktiert sie en canaille,
Selbst der Freiheit hohen Bund
Stempelt es zum blauen Hund...

Und so seufzen Millionen
Unter seinen Skorpionen,
Szepter, Keule, wie er will,
Alles stumm und stier und still.

Himmel, sende Deine Blitze
Von Jehovas Donnersitze
Und umgürt' Europas Raum
Mit Gomorrhas Flammensaum!
Und sollt' auch in neuen Welten
Dieses blaue Fieber gelten;
Dann zerschmettre Gott Diktator
Den verfluchten Weltäquator
Und ersäuf' den Erdenkreis
In des Blauen Todesschweiß![1]

Diese offenbar einer momentanen Stimmung entsprungenen Verse, welche — wie aus Obigem erhellt — die Anschauungen

[1] Das Gedicht ist vollständig abgedruckt Ztschr. des Vereins f. Hamb. Gesch. Band 4. S. 482 ff.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Kerners über Napoleon keineswegs erschöpfend zum Ausdruck bringen, haben eine gewisse Berühmtheit dem Umstande zu danken, daß der bremische Senator Smidt dieselben gelegentlich vortragen hörte, und sie nachmals im Winter 1813 auf 1814 den im großen Hauptquartier der Verbündeten anwesenden Ministern und Diplomaten mitteilte. Durch Metternich lernte auch Kaiser Franz die Kernersche Dichtung kennen und fand an ihr solches Wohlgefallen, daß er sie bald auswendig wußte und die Schlagworte derselben bei zahlreichen Gelegenheiten anzubringen liebte.

Seit der Einverleibung der Hansestädte, gegen Ende des Jahres 1810, hörte für Kerner der äußere Anlaß zur Bethätigung im politischen Leben auf.

Die Verbindung seiner diplomatischen Wirksamkeit mit der medizinischen Praxis war offenbar nur durch ein Übermaß von Anstrengung möglich gewesen; und nicht immer hatte es dabei an Kollisionen gefehlt. „Warum kann man doch nicht sich selbst multiplizieren", so klagt Kerner in einem Brief, in welchem er berichtet, daß er, von dem französischen Gesandten Bourrienne auf sein Landhaus nach Othmarschen beschieden, darüber eine ihm sehr am Herzen liegende ärztliche Funktion verabsäumt habe.

Doch gerade die Fülle und Überfülle der Arbeit war ihm erwünscht. An dieser konnte es freilich einem Manne, wie Kerner, auch innerhalb seines bürgerlichen Berufes nimmer fehlen. Seit dem Anfang des Jahres 1810 war er Arzt am hamburgischen Entbindungshause, dessen höchst mangelhafte Beschaffenheit er bereits im Sommer des Jahres in einer besonderen Broschüre dargelegt hatte, um seine Mitbürger auf die Notwendigkeit umfassender Verbesserungen hinzuweisen. Da jedoch die ungünstigen Zeitverhältnisse die Verwirklichung seiner Vorschläge erschwerten,

Digitized by Google

so fühlte er sich verpflichtet, durch vielseitiges persönliches Eingreifen und Anregung Gleichgesinnter wenigstens den schlimmsten Mißständen abzuhelfen.

Durch ein solches Streben nach immer erweiterter gemeinnütziger Thätigkeit suchte er Trost, als seine Stimmung sich zufolge der öffentlichen Verhältnisse und auch wohl des beginnenden körperlichen Leidens immer trüber gestaltete.

Es war ein großer Verlust für ihn, daß sein vertrautester Freund Reinhold, an dessen geistes- und gemütsverwandtem und doch friedereicherem Wesen er sich so oft aufgerichtet hatte, jetzt nicht mehr an seiner Seite weilte. Im Herbst 1809 war derselbe zum holländischen Gesandten in Berlin ernannt worden. Kurz nachdem er Hamburg verlassen, schrieb Kerner an Schlabrendorf, ihm sei zu Mute, „als hätte man ihn zur Hälfte amputiert." Als dann im Sommer des folgendes Jahres das kaiserliche Einverleibungsdekret über Holland verhängt worden war und infolge dessen Reinhold dem diplomatischen Dienst überhaupt entsagen mußte, verweilte er auf der Heimreise noch einmal kurze Zeit in Hamburg. Es sollten die letzten Tage sein, welche den beiden Freunden gemeinsam zu verleben beschieden war.

Auch nach der Trennung von Reinhold fehlte es Kerner nicht an Umgang mit Männern, zu denen er sich durch Gesinnungsgemeinschaft und persönliche Freundschaft hingezogen fühlte. Es sei, als des bedeutendsten unter diesen, des dänischen Geschäftsträgers Rist gedacht, welchem Kerner bereits während seines ersten Aufenthaltes in Hamburg und dann wieder in Kopenhagen näher getreten war. Im Jahre 1810 ward ihm Gelegenheit, demselben während einer sehr schweren Krankheit seine ärztliche und freundschaftliche Fürsorge zu teil werden zu lassen. Rist hat ihn als seinen Lebensretter bezeichnet. In treuer Anhänglichkeit ihm zugethan, verbrachte

Digitized by Google

Rist die Folgezeit in Kerners nächster Umgebung und in fast täglichem Verkehr mit ihm. Er war in der Lage, ihn während seiner letzten Jahre und Monate zu beobachten, und daher auch befähigt, in seinen „Lebenserinnerungen“ ein getreues Bild von Kerners damaligem Sein und Wirken zu entwerfen. Dasselbe ist um so wertvoller, als es zwar mit Liebe, aber ohne Verblendung gezeichnet ist.

Rist schildert Kerner als seiner ganzen Geistesrichtung nach „auf die Erde angewiesen, nie zum Himmel blickend, während er jene durch rastlose Thätigkeit zu erfüllen strebte, aber getrieben von einem göttlichen Instinkt des Wohlwollens, hülfreich wie ein Engel.“ Auch Rist war es nicht entgangen, wie der Gram über das Zeitalter, dem er unter Eckmühls eisernem Regiment nicht einmal lauten Ausdruck zu geben vermochte, und übermäßiger Eifer in der Ausübung seines Berufs Kerners Gesundheit und schließlich seine Lebenskraft untergruben.

Der persönlichen Berührung mit den französischen Machthabern suchte Kerner damals möglichst auszuweichen; doch unterzog er sich der freilich wenig Erfolg verheißenden Mühe, die in den Tagen der hamburgischen Selbstverwaltung unausgeführt gebliebenen Pläne zur Reorganisation des Entbindungshauses nunmehr dem Chef der französischen Verwaltung ans Herz zu legen. Nicht minder that er Schritte für die Erhaltung der Armenanstalt, sowie für die Reform des Zuchthauses, an welchem er während seiner letzten Lebenszeit ebenfalls als Arzt fungierte. Auch stellte er selbstverständlich seine Dienste zur Verfügung, sobald dieselben von den Behörden für allgemeine sanitärische Zwecke in Anspruch genommen wurden.

Als im Jahre 1811 in der Stadt Harburg und deren Umgegend die Ruhr grassierte und es dort an ärztlicher Hilfe fehlte,

Digitized by Google

ward Kerner von dem Präfekten aufgefordert, über die Elbe zu gehen und der weiteren Ausbreitung der Krankheit zu steuern. Derselbe zögerte nicht, der Weisung Folge zu geben; er eilte von Ort zu Ort, traf die für zweckmäßig erachteten Maßregeln mit der ihm eigenen Energie und — wie berichtet wird — mit durchgreifendem Erfolg. Er selbst freilich sollte von dem bekämpften Übel nicht völlig verschont bleiben; sehr erschöpft kehrte er nach Hamburg zurück.

Den Winter 1811—12 verbrachte er unter mancherlei Leiden, welche ihm seine Berufspflicht erschwerten und ihn doch in der gewissenhaften Ausübung derselben nicht zu behindern vermochten.

Schon war sein Zustand ein besorgniserregender, als ihn eines Nachts eine auf einer Elbinsel wohnende Wöchnerin zu sich rufen ließ. Vergebens beschwor ihn die Gattin, die Hilfesuchende an einen andern Arzt zu verweisen. Über das Eis, das bereits aufzuthauen begann, legte er den weiten Weg zu Fuß zurück, eine lange Stange quer über den Schultern, als Rettungsmittel bei möglicher Gefahr.

Als im März 1812 eine Nervenfieberepidemie (vermuthlich Flecktyphus) in Hamburg ausgebrochen, wandte sich der Präfekt aufs neue an ihn, in der Hoffnung, daß es auch in diesem Falle gelingen möchte, der verheerenden Krankheit Einhalt zu gebieten. Die gestellte Aufgabe war freilich ungleich schwieriger, als im vorigen Jahre; denn offenbar hing die unheilvolle Ausbreitung der Epidemie mit dem in Hamburg aller Orten herrschenden Elend zusammen, welches gerade damals eine erschreckliche Höhe erreicht hatte. Kerners Herz litt unsäglich beim Anschauen alles Jammers, welchen Not und Krankheit gemeinsam hervorgerufen. Soweit seine Kräfte reichten, suchte er zu helfen und zu lindern, indem er in seiner Fürsorge auch jetzt weit über die ärztliche Pflichterfüllung

Digitized by Google

hinausging. Wiederholt unterzog er sich bei den von allen Verlassenen der ausgedehntesten Krankenpflege. Einem Unglücklichen, den keiner berühren mochte, soll er das Lager selbst bereitet und dadurch — so meldet die Aufzeichnung seiner Gattin — sich opfermuthig der todbringenden Ansteckung ausgesetzt haben.

Kurze Zeit vorher waren seine Gedanken noch einmal nach der Heimat geschweift. Sein sehnsüchtiges Verlangen ging dahin, das württembergische Geburtsland und die Angehörigen daheim noch einmal wiederzusehen. Mit kindlicher Freude wurden von ihm die Vorbereitungen für die Reise betrieben und der Mutter berichtet, daß seine baldige Ankunft bevorstehe. Da überfiel ihn die unheilvolle Krankheit, deren tötlicher Charakter ihm nicht lange verborgen blieb.

Resigniert trug er in sein Taschenbuch die wehmütigen Verse ein

Hin ist hin, verloren ist verloren,
Für das Grab bist Du geboren.
Nimmer werden Heimatslüfte Dich umweh'n,
Nimmer wird Dein Aug' den Mutterboden sehen.

Seit längerer Zeit hatte er geahnt, daß ihm ein frühes Ende beschieden sein werde, ohne daß diese Voraussicht die Ruhe seines Gemüts erschüttert hätte.

Sich vom Leben zu trennen ward ihm nur schwer um der Seinigen willen. Ihm selbst verhieß es keine Freude mehr. Doch starb er nicht völlig hoffnungslos. „Du wirst die Sonne der Freiheit wieder aufgehen sehen," so sprach er zu seiner Gattin an einem seiner letzten Lebenstage. Am 7. April 1812 endete sein reichbewegtes Dasein.

Manches Zeichen der Anerkennung ward dem Dahingeschiedenen zu teil. Am meisten ehrte es ihn, daß Zahlreiche aus den ärmsten Klassen der Bevölkerung seiner Wohnung zuströmten, um die Züge des verehrten Mannes noch einmal zu sehen, daß auch der Hin-

Digitized by Google

weis, er sei an einer ansteckenden Krankheit gestorben, sie von ihrem Wunsche nicht abzubringen vermochte.

Am 11. April ward Kerner von seinen Freunden zur letzten Ruhestätte auf dem St. Petrikirchhofe geleitet. Tröstend hob damals ein Nachruf hervor, daß er in einem kurzen, aber gehaltvollen Leben die Summe eines längeren Daseins erschöpft und dessen Zweck erfüllt zu haben scheine, daß ihm der Segen von tausend Armen und Unglücklichen zu teil geworden, denen er als Arzt der Hamburger Armenanstalt, des Zucht- und Entbindungshauses Gesundheit und jede nötige Hilfe gewährte.

Wir, die wir aus größerer Entfernung auf seine Lebenslaufbahn zurückblicken, dürfen uns nicht verhehlen, daß in derselben — wie heilbringend immerhin ihr Ausgang gewesen — doch auch viel edle Kraft nutzlos verschwendet wurde. Und nicht den Zeitverhältnissen allein haben wir die Schuld davon beizumessen, sondern vielleicht noch weit mehr seiner exzentrischen Eigenart. Bald bethörten ihn allzu idealistische Hoffnungen, bald überschätzte er das Maß seiner Fähigkeiten und den Wert seines Urteils. Zeigte er sich in seinen Äußerungen über Menschen und Zustände oft einseitig und befangen, so wird mehr noch seine politische Handlungsweise der heutigen Anschauung vielfach anstößig und selbst tadelnswert erscheinen. Dennoch werden auch wir ihm ein ehrendes Andenken weihen, denn auch seinen Fehlgriffen lagen edle Motive zu Grunde und bei allen Irrtümern und Irrwegen ist er niemals abgewichen von dem Pfade selbstloser Menschenliebe.

Digitized by Google

Anhang I.

Justinus Kerner als Biograph seines Bruders Georg.[1]

Wenn ein so hervorragender Dichter und Schriftsteller, wie Justinus Kerner, eine Darstellung der wechselreichen Schicksale seines eigenen Bruders veröffentlicht hat, so ist man geneigt vorauszusetzen, daß derselbe bemüht gewesen, auf Grund seiner eigenen Erinnerungen und der ihm von anderen Seiten zufließenden Nachrichten ein dem Inhalt nach zuverlässiges und zugleich künstlerisch abgerundetes Lebensbild zu entwerfen. Diese Annahme erscheint jedoch in unserem Falle nach keiner Richtung hin zutreffend. Was Justinus Kerner aus persönlicher Erinnerung mitteilt, ist nicht sehr erheblich; und die ihm von der Witwe des Bruders, Friederike Kerner, zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen und Dokumente[2]

[1] Die hier zu prüfende biographische Darstellung befindet sich in Justinus Kerners „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" S. 41—97, S. 251—253, S. 265—275, S. 289—292, S. 368—381, S. 390—414.

[2] Ich bezeichne im Folgenden diese Manuskripte schlechthin als Kerner-Papiere. Die Bestandteile derselben sind: 1) Dokumente aus Kerners Nachlaß, 2) Konzepte von Briefen, Abhandlungen und politischen Denkschriften Kerners, 3) ein Heft, dessen Inhalt von Friederike Kerner für ihren Sohn zum Andenken an den Vater zusammengestellt worden. Es findet sich darin der Anfang einer Selbstbiographie Kerners, zahlreiche — freilich wenig geordnete — Mitteilungen von Friederike Kerner über das Leben ihres Gatten, sowie Abschriften von Dokumenten, Briefen, Charakteristiken u. s. w., welche teils von Kerner stammen,

Digitized by Google

hat er keineswegs zu einem Ganzen verschmolzen, sondern bald wörtlich, bald umschreibend, hier und da mit mehr oder minder geschickten Kürzungen, in einigen Fällen aber mit großer Flüchtigkeit oder unberechtigter Willkür wiedergegeben. Ergänzendes oder berichtigendes Material scheint nirgends herangezogen zu sein.

Daß diese Behauptungen nicht zu hart sind, ergibt sich aus dem Vergleich der Mitteilungen von Justinus mit den von ihm benutzten Vorlagen.[1]

Am meisten eigentümlicher Wert dürfte vielleicht dem Abschnitt beigemessen werden, in welchem von der Kindheit Georgs die Rede ist. Konnte Justinus hierfür auch den Beginn der Selbstbiographie seines Bruders benutzen, so schöpfte er daneben unzweifelhaft auch aus der Familientradition. Dieser letzteren entstammte offenbar die Erzählung (S. 44), wie der Knabe einstmals den Schädel seines Großvaters vom Kirchhofe in die Stube des Vaters gebracht.[2]

teils sich auf ihn beziehen. Es sei bei dieser Gelegenheit hervorgehoben, daß der Nachlaß Kerners nur unvollständig erhalten ist. Auch die unter 1) und 2) bezeichneten Manuskripte befinden sich teilweise in einem fragmentarischen und selbst zerfetzten Zustande.

[1] Wenn der Vollständigkeit wegen auch minder erhebliche Mängel und Ungenauigkeiten hervorgehoben und verbessert werden, so ist es selbstverständlich, daß nicht durch *diese* das obige Gesamturteil motiviert erscheinen soll.

[2] In den Aufzeichnungen von Friederike Kerner wird derselbe Vorfall in einer etwas abweichenden Version mitgeteilt, welcher wir vor dem Bericht von Justinus den Vorzug geben möchten. Es heißt da: „Es wurden aus dem Kirchhofe zu Ludwigsburg, mitten in der Stadt, die Todten ausgegraben. Am Tage spielten die Knaben in dem mit einer Planke umzäunten Raum, ließen sich von dem Todtengräber die Familiengräber bezeichnen, kaum trat die Dunkelheit ein, vermieden sie die Gegend gern. Der Vater bemerkte dies und sagte ihm (Georg): „„Wärst Du ein Kerl, Du stiegst einmal Nachts hinein und holtest mir einen Schädel!““ Welche Zumuthung! Lange kämpfte der Knabe mit sich; endlich siegte Spott und Scham. In einer Art Verzweiflung springt er eines Abends, ohne seine Absicht kundzugeben, vom Nachtessen auf, überklettert die Planke, ergreift einen Schädel, rennt zurück,

Digitized by Google

Die Angabe von Justinus, daß Georg in seinem achten Jahr in die Akademie getreten, ist nach den Akten der Karlsschule (im königlichen Haus- und Staats-Archiv in Stuttgart) zu berichtigen. Auf Grund derselben steht fest, daß Kerner erst nach zurückgelegtem neunten Lebensjahre in die Militär-Akademie aufgenommen wurde. Ebenso ist es ungenau, wenn Justinus S. 45 erzählt: „Sein (Georgs) beweglicher Geist hatte ihn zum Militairstande bestimmt, allein dies war gegen des Vaters Willen, der aus ihm einen praktisch tüchtigen Mediciner und Chirurgen bilden wollte, und nach dessen Wunsche mußte er auch seine Studien in der Academie einrichten." Im Widerspruch hiermit, aber sicher glaubwürdiger, berichtet Friederike Kerner in den Aufzeichnungen für ihren Sohn: „Kerners Vater berücksichtigte die Neigung seiner Söhne sehr wenig, indem er ihnen ihren künftigen Lebensberuf anwies. Kerner sollte Jura studiren und dem Vater dereinst in Amt und Würden folgen, wie es seit mehreren Generationen in der Familie Gebrauch war. Kerner hatte dagegen die entschiedenste Abneigung und eine ebenso große Vorliebe fürs Militair. Nachdem beide gleich eigensinnig auf ihren Willen bestanden, entschloß sich Dein Vater endlich für die Medicin, und der seinige erlaubte ihm, diese Wissenschaft zu wählen."

S. 46 steht: Reinhold verließ die Akademie im Jahre 1784, das Richtige ist 1783; dementsprechend war Kerner, als die beiden

stellt ihn vor den Vater, der auch am Tische sitzt, und ruft: „„Da hast Du den Schädel Deines Vaters!"" Nie konnte Kerner sich entsinnen, was ihn zu dieser Behauptung bewog. Hatte der Todtengräber ihm diesen Schädel wirklich als solchen bezeichnet, war sie Folge der aufgeregten Phantasie des Kindes? — Die Wirkung auf den Vater war furchtbar; todtenbleich sank er in seinen Stuhl zurück, entfernte sich dann aus dem Zimmer, doch sprach er nie ein Wort mit dem Sohn über diesen Vorfall." Friederike Kerner beruft sich bei dieser Erzählung nicht nur auf die Mitteilungen ihres Mannes, sondern auch auf diejenigen, die ihr von dessen Mutter gemacht worden.

Digitized by Google

Freunde sich trennten, 13 Jahre, Reinhold 12 Jahre alt. Bezüglich der Anmerkung ist zu beachten, daß Reinhold nicht im Herbst 1799, sondern im Herbst 1809 als Gesandter nach Berlin ging, daß er nicht 1813, sondern 1814 Gesandter in Florenz wurde.

Die S. 46 ff. angeführten Mitteilungen des Professor Pfaff wurden von demselben im Jahre 1815 schriftlich an Friederike Kerner gerichtet. Der S. 48, Z. 7 v. u. beginnende Satz — es ist von einer pantomimischen Darstellung der Abschaffung des Adels auf einer öffentlichen Maskerade die Rede — lautet in der Vorlage: „Kerner, ein junger Schweizer Peters und ich stellten in den drei Nationalfarben, jeder in eine derselben gekleidet, mit Nationalcocarden und Nationalbändern geschmückt, die französische Nation vor.“ [1]

Die S. 49, Z. 3 mit den Worten „Die genannten Verbündeten“ beginnende Erzählung ist nicht — wie der Leser des Bilderbuchs annehmen muß — die Fortsetzung des Pfaffschen Berichtes, sondern stammt aus der Aufzeichnung von Friederike Kerner. S. 49, Z. 6 v. u. ist wohl nur aus Versehen „Anzahl Zettel“ statt „Unzahl“ gesetzt. Nach S. 50 Z. 4 (blieb verschwunden) ist ein kleiner Zug der Vorlage weggefallen. Es heißt da: „Die Verschworenen drängten sich unterdessen zu den Polizeiofficianten, boten ihre Dienste wenigstens im Einsammeln der Zettel an. Sie wurden gerne angenommen; aber die Verräther misbrauchten ihr Amt, indem sie in allen Theilen des Saals ähnliche Zettel, von denen ihre Taschen vollgepfropft waren, verstreuten,

[1] Vgl. auch Chr. Heinr. Pfaffs Lebenserinnerungen S 46. Die Richtigkeit dieser Erzählung wird durch eine Notiz bestätigt, welche sich in einem aus Straßburg datierten Briefe Kerners befindet. Es ist da von dem „blauen leinen Camisol“ die Rede, welches Kerner auf der „bekannten Redoute“ getragen.

Digitized by Google

von denen sie dann einige den Polizeidienern als Belege ihres Diensteifers brachten."

Die S. 50—51 wiedergegebenen Äußerungen Reinholds sind der Auszug eines Briefes, den derselbe an Varnhagen von Ense gerichtet, als dieser es übernommen hatte, eine biographische Notiz über Georg Kerner zu schreiben.

Die Erzählung der Ludovica Simanoviz, geb. Reichenbach, S. 53—57, ist der Hauptsache nach korrekt wiedergegeben. Dagegen ist die S. 57—60 abgedruckte Mitteilung des Professor Kammerer nur ein Auszug aus einem ausführlicheren Aufsatz desselben. Unter den weggelassenen Abschnitten dürfte der folgende von allgemeinerem Interesse sein, der sich an die Worte: „eine wohleingerichtete Verfassung aufzugeben" (Bilderbuch S. 58) anschließt. Es heißt da in der Vorlage weiter: „Er (Georg Kerner) hatte sich in seiner Section als Citoyen und Nationalgardist einschreiben lassen, eine Ehre, mit der man damals gar nicht karg that. Nun kam er fleißig in die Versammlung seiner Section, sprach dort und manchmal selbst auf einem öffentlichen Platz freimüthig und stark seine Grundsätze von Volksglück und Freiheit, aber auch von Haß gegen die angeblichen Volksfreunde aus, die durch Übertreibungen und Ausschweifungen der Sache schadeten. Hierzu gehörte umsomehr Muth, je wüthender die Gegenparthei war, und je mehr der Fremde, der auch der Sprache noch nicht völlig Meister war, wenigstens seinen accent allemand nicht verleugnen konnte, sich von selbst als Fremder verrieth u. s. w."

Noch sehr viel lückenhafter ist die Wiedergabe des Reinholdschen Briefes vom 30. Dezember 1792 (S. 60 — 73). Es scheint, daß Justinus namentlich alle diejenigen Äußerungen wegließ, in denen sich der Gedanke einer Revolutionierung Deutschlands angedeutet fand (Vgl. Anhang III 3a). Dazu kommt, daß in

Digitized by Google

den zum Abdruck gebrachten Abschnitten des Briefes die Vorlage mehrfach in fehlerhafter Weise reproduziert wird. So ist z. B. S. 68 Z. 2 „Am 2. September" statt „Am 21. September" zu lesen, S. 70 „Dumolard" statt „Dumontard", „Fournier" statt „Fourrier", S. 71 „Cailhasson" statt „Lailhassoi".

Die S. 75—92 abgedruckte Darstellung des tragischen Ausgangs von Adam Lux ist, wie auch Justinus angibt, der Monatsschrift Klio entnommen. Der Originalaufsatz, den Georg K. eigentümlicher Weise in der Form einer sehr umfangreichen Anmerkung dem dritten seiner Pariser Briefe (Band I jener Zeitschrift S. 334 bis 354) hinzugefügt hat, ist ebenfalls nur auszugsweise wiedergegeben; doch ist die Kürzung nicht ohne Geschick gemacht, insofern die weggelassenen Stellen nicht sehr viel Thatsächliches, sondern meist Reflektionen und selbst leere Deklamation enthalten. Wenn Justinus S. 74 erzählt: „Ich hörte ihn (Georg) oftmals behaupten, es hätten diese seine Blätter über Lux Jean Paul zur Basis seines bekannten herrlichen Aufsatzes über Lux und Charlotte Corday gedient", so beruht diese Angabe entweder auf Übertreibung oder auf ungenauer Erinnerung. Schlichter und deshalb zutreffender erscheint die Angabe von Friederike Kerner, Georg habe geglaubt, daß Jean Paul seinen Aufsatz über Charlotte Corday und Adam Lux benutzt habe. Der bei weitem größte Teil des Aufsatzes von Jean Paul ist von Kerners Artikel unabhängig; die Entlehnung aus dem letzteren beschränkt sich im wesentlichen auf einige Züge zur Charakteristik von Adam Lux.[1]

S. 94 ff. behandelt Justinus den Aufenthalt seines Bruders im Heimatlande gegen Ende des Jahres 1794. Er erzählt von

[1] Vgl. Jean Pauls Werke, Berlin 1828, Band 53 S. 107—110. Für diese wenigen Seiten benutzte Jean Paul überdies einen Artikel von L. A. Champagneux in der Zeitschrift „Frankreich", Jahrgang 1800, Band 3.

Digitized by Google

der Unterredung Georgs mit dem Geheimsekretär Schwab nach einem Brief des ersteren an Reinhold (Anhang III. 3c), und von den Abenteuern, welche Georg bei der Rückkehr in die Schweiz zugestoßen, nach einer Familien- oder Lokaltradition. Es ist ihm dabei entgangen, daß Georg gegen Ende des Jahres 1794 zweimal nach Württemberg gekommen, und daß die Unterredung mit Schwab der ersten, jene Abenteuer aber der zweiten Exkursion angehören.

Durchaus ungenügend sind sämtliche Abschnitte in Justinus Kerners Buch, welche von der diplomatischen Karriere des Bruders handeln.

S. 252 ist zu berichtigen, daß Reinhold nicht Privatsekretär des holländischen Gesandten Abemar war, sondern als Legationssekretär dem Gesandten der batavischen Republik in Hamburg, Abbéma, zugesellt wurde. Auch brachte Georg Kerner nicht einen Teil des Winters, sondern einen Teil des Sommers 1797 in Paris zu.

Was Justinus S. 252 über den Besuch Georgs in Maulbronn berichtet, konnte er aus eigner Erinnerung wissen und befindet sich mit den entsprechenden Aufzeichnungen der Friederike K. im Einklang.

Völlig verwirrt sind dagegen die Angaben über Georgs italienischen Aufenthalt 1798—1799 (S 265 ff.) Eine Sendung in das Hauptquartier Bonapartes kann Georg damals nicht zu teil geworden sein, weil bekanntlich während dieser Zeit die egyptische Expedition stattfand. Das Tagebuch, aus welchem die S. 266 wiedergegebene Apostrophierung Bonapartes stammen soll, ist leider nicht erhalten; doch dürfte die Echtheit dieser Äußerung, deren Wortlaut sich gleichfalls in den Aufzeichnungen von Friederike Kerner findet, nicht anzuzweifeln sein.

Der Aufsatz: „An den Ufern des Anio“ besteht in der Gestalt, in welcher er von Justinus abgedruckt ist, (S. 266—273)

Digitized by Google

aus zwei unzusammenhängenden Bestandteilen, die aus Versehen, jedenfalls ohne allen Grund, aneinander gefügt sind. Der erste endet mit den Worten: „den Cäsars Brust durchbohrte." (S. 270).[1] Der folgende Abschnitt, welcher von Joubert handelt, ist einem ganz anderen Zusammenhange entnommen. Er stammt aus Briefen, welche jedenfalls nach dem italienischen Aufenthalt geschrieben sind, während das vorausgehende Landschaftsbild sicher unmittelbar nach dem Besuch der geschilderten Gegend entworfen wurde. Das Schlimmste ist, daß Justinus gleichsam als Kitt für diese ungleichartigen und unzusammenhängenden Aufzeichnungen den wahrscheinlich von ihm selbst erfundenen Satz eingeschoben hat: „Auf dieser der Geschichte geheiligten Stätte traf ich vor Jahren mit dem Helden zusammen". Leser, welche vergessen, daß Justinus mehr Dichter als Historiker, müssen dadurch veranlaßt werden, das Zusammentreffen Kerners mit Joubert in der Umgebung von Rom als ein geschichtliches Faktum anzusehen[2], während doch letzterer im Juli 1798 in Rom absolut nichts zu suchen hatte, und

[1] Die Schlußzeilen dieses Aufsatzes lauten in der Handschrift: „Hier heiligte die letzte Flamme römischer Freiheit den Dolch, der Cäsars Brust, die Brust des Freiheitsmörders durchbohrte. Dort lebte den Musen der vaterlandslose Horaz, und über diesen Trümmern erhob sich einst die Villa des Quintilius Varus — des Zeugen germanischer Kraft — als sie den Kaiseradler in seinem hohen Flug ergriff und blutend zur Erde schleuderte — daß der furchtbare Fall aus dem Auge Augusts, aus dem Felsenaug' des kalten Tyrannen Thränen des Schmerzes erpreßte. Auf diesen Trümmern erblickt' ich Hermanns aufgehenden Stern — auf diesen Trümmern ahndete ich Germaniens bessere Zukunft — hier rief ich im vollen Gefühl der Schmach, die teutschen Boden drückt — Fluch über seine feigen Tyrannen — Untergang ihrem Reich — Tod ihren Gesellen — und über ihren Leichen der teutschen Freiheit hohes Panier!!!" Wir werden es Justinus nicht verübeln, daß er diese für Georg immerhin charakteristischen Tiraden gekürzt hat.

[2] Zu diesem Irrtum ist auch W. Lang durch das Verfahren von Justinus Kerner verleitet worden. Vgl. Histor. Zeitschrift Band 54 S. 428 und „Von und aus Schwaben", 1. Heft S. 78.

Digitized by Google

aus einem anderweitigen Bericht hervorgeht, daß Kerner den von ihm so hochgestellten französischen General bei Gelegenheit einer gemeinsamen Reise auf dem Po (gegen Ende des Jahres 1798) kennen lernte.

Das Ungenügende der Notizen auf S. 275 bedarf keiner weiteren Erörterung. Statt Ceillard muß Caillard gelesen werden.

Die Angaben über den erneuten Aufenthalt Kerners in der württembergischen Heimat (S. 290) sind, namentlich soweit es sich um Georgs Fürsorge für Justinus handelte, gewiß nicht anzufechten. Doch fand dieser Besuch nicht im Jahre 1801, sondern bereits im Jahre 1800 statt, wie aus Georgs Briefen sich mit Bestimmtheit ergibt.

Auf S. 369 ist zu berichtigen, daß, als Kerner zum zweitenmal nach Hamburg kam, sich Reinhard daselbst noch nicht als Gesandter Frankreichs bei dem niedersächsischen Kreise befand. Letzterer kam erst im Juni 1802 wieder nach Hamburg, während Kerner dort gegen Ende des Jahres 1801 eingetroffen war.

Das S. 370—380 abgedruckte angebliche Schreiben aus Lund vom 6. August 1802 ist nichts als eine Aneinanderreihung von lose zusammenhängenden Auszügen aus Kerners Buch: „Reise über den Sund", welches allerdings in Briefform abgefaßt ist, S. 370—371 (— verschlagen könnte) bei Justinus ist dem zweiten Reisebrief (aus Ramlösa, 20. August 1802) S. 39—40 entnommen. S. 371 (An den Ufern des Finnensees u. s. w.) bis 378 (— ein Gefühl der Zukunft) bei Justinus enthält Fragmente aus dem achten Reisebriefe (Lund, Oktober 1802) S. 159—181. Die noch folgenden Absätze stammen teils aus dem vierten Reisebriefe (Malmoe, den 4. Oktober), S. 84—85, teils aus dem zehnten Reisebriefe (Kopenhagen, November 1802), S. 221—222. Die Schlußworte: „Ich wollte der Bekämpfung der geistigen Gebrechen

Digitized by Google

der Menschheit mein Leben weihn" u. s. w. finden sich daselbst nicht. Justinus hat sie entweder einer uns nicht mehr erhaltenen Aufzeichnung entnommen oder einfach hinzugedichtet.

S. 396 erzählt Justinus, Georg habe Bernadotte in seinem Hauptquartier zu Fünen besucht; wahrscheinlich liegt hier eine Verwechselung mit dem Besuche vor, welchen Georg Kerner dem Marschall Brune in Pommern abstattete.

Gegen die folgenden Mitteilungen, welche meist den Aufzeichnungen von Friederike Kerner entstammen, ist nichts einzuwenden. S. 409 Z. 3 muß Scheel statt Speel gelesen werden.

Wenn eine kritische Prüfung der erwähnten Abschnitte des „Bilderbuchs aus meiner Knabenzeit" wenig geeignet ist, unseren Respekt vor Justinus Kerner als Biographen und Geschichtsdarsteller zu erhöhen, so freuen wir uns, zum Schlusse des Buches dem Autor wieder auf seinem eigenen Felde zu begegnen; denn auch die drei dem Andenken Georgs gewidmeten Sonette (S. 417—419) zeugen für den hochbegabten Dichter, den die deutsche Nation mit Recht unter ihre Lieblinge zählt.

Digitized by Google

Anhang II.

Quellenangaben und Anmerkungen.

Zum 1. Kapitel.

Die Hauptquelle für dieses Kapitel bilden die Kerner-Papiere. Das Datum der Geburt Joh. G. Kerners, sowie eine Reihe von Angaben, welche sich auf seinen Aufenthalt in der Karlsakademie beziehen, verdanke ich den mir durch die Güte des Herrn Geh. Legationsrat von Schloßberger mitgeteilten Aktenstücken aus dem königlichen Haus- und Staats-Archiv in Stuttgart.

Zu S. 8. Bei Gelegenheit der Erzählung über die Verbrennung des Adelsbriefes bemerkt Friederike K.:

„Ich glaube, ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage, daß er dies später für eine Thorheit hielt, die er sogar bereute, und über die sein Bruder Carl wirklich zürnte, als König Friedrich ihn in den Freiherrnstand erhob, wo er lieber seinen alten Adel wieder erneuert hätte, was durch den Verlust jenes Briefes schwierig ward."

Nach der Überlieferung der Kernerschen Familie stammte dieser Adel aus den Zeiten des Kaisers Maximilians I., welcher ihn dem Michael Kerner (oder vielmehr Kaerner), ehemaligem Landschaftseinnehmer in Wien, wegen geleisteter treuer Dienste verliehen haben soll. Nachdem die ursprünglich in Kärnthen heimische Familie später, um ihres protestantischen Bekenntnisses willen vertrieben, in Schwaben ansässig geworden war, wurde von jenem kaiserlichen Adelsbrief kein Gebrauch mehr gemacht.

Digitized by Google

Über die erste Reise, welche Kerner als Karlsschüler nach Straßburg unternommen, ist nichts Zuverlässiges bekannt; doch mögen die bezüglichen Angaben von Friederike Kerner hier eine Stelle finden:

„Es wird diejenige (Reise) sein, die unter noch strengerem Verbot von allen Seiten unternommen ward. Kerner versetzte dazu sein silbern Besteck, meldete sich krank, wodurch er von seinen Kameraden entfernt und ins Krankenzimmer gebracht wurde. In der Academie, wo alles nach der Uhr ging, erfolgten auch nach dieser die Besuche des Arztes und Krankenwärters, und so ward es Kerners Bruder Carl, der sich damals ebenfalls in der Academie befand, leicht, in den nöthigen Augenblicken die Rolle des Abwesenden zu übernehmen. Das Aussehen des Reconvalescenten hatte Kerner nicht nöthig nach dem angestrengten Marsch zu erheucheln. Sein Besteck konnte er lange nicht wieder einlösen, und es hing dadurch von der Gnade oder Neckerei seiner Kameraden ab, ob er gesättigt oder hungrig den Tisch verließ."

Carl Kerner war allerdings erheblich jünger, als sein Bruder Georg; da dieser jedoch klein von Gestalt war und lange Zeit ein sehr jugendliches Aussehen behielt, so dürfte die obige Erzählung nicht völlig unglaubwürdig sein.

Z. S. 10. Die Dissertation Kerners, von welcher ein Exemplar auf der Stuttgarter öffentlichen Bibliothek aufbewahrt wird, führt den Titel: Dissertatio medica inauguralis sistens animadversiones quasdam circa metastases quam Rectore Academiae Carolinae Stuttgardianae Magnificentissimo etc. etc. Domino Carolo Duce Wirtembergiae et Tecciae regnante publice defendet Auctor Georgius Kerner Ludovicopolitanus. Das Widmungsblatt enthält die Worte: Serenissimo Duci ac Domino Domino Carolo etc. Domino Educatori suo longe clementissimo specimen hocce academicum submisse offert Auctor. Ob diese Arbeit, wie Pfaff (Lebenserinnerungen S. 58, Bilderbuch aus meiner Knabenzeit S. 47) berichtet, anstatt von Kerner, von seinen Freunden „zusammen fabricirt" wurde, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Ein mir befreundeter Arzt, Herr Dr. T. in Hamburg, faßt sein Urteil über dieses Elaborat folgendermaßen zusammen:

Digitized by Google

„Die Dissertation enthält durchaus nichts von irgend welchem wissenschaftlichen Wert. Geschrieben über einen den damaligen Theorien über Krankheit entsprechenden Begriff, führt sie ein paar Krankengeschichten an, aus denen der Beweis dafür geliefert werden soll, daß der normale Verlauf einer Krankheit günstig oder ungünstig beeinflußt wird durch das Auftreten des Krankheitsstoffes an anderer Stelle als den natürlichen Wegen: die metastasis."

Zum 2. Kapitel.

Die wichtigsten Quellen für den hier behandelten Zeitraum bilden:

1) Briefe Kerners an seinen Freund Reinhold. Vgl. oben S. 95 und Anhang III. 3.

2) Briefe Kerners an seine Jugendgeliebte Auguste Breyer und deren Angehörigen, insbesondere deren Schwester Louise (nachmals verheiratete Scholl). Diese außerordentlich wertvollen Dokumente wurden mir vor längerer Zeit von dem inzwischen verstorbenen Postdirektor v. Scholl in Stuttgart zur Verfügung gestellt und u. a. bei der Abfassung meines Artikels über Kerner in der Allgemeinen deutschen Biographie Band 15, S. 640 ff., wie in meinen Notizen „zur Biographie G. Kerners" in den Mitteilungen des Vereins f. Hamb. Gesch., Jahrgang 5 S. 146 ff. verwertet. An letzterer Stelle, wie in den Hans. Geschichtsblättern, Jahrgang 1875, S. 72, habe ich auch bereits einzelne Auszüge aus dieser Sammlung mitgeteilt. Neuerdings ist dieselbe an die Stuttgarter öffentliche Bibliothek gelangt und von Herrn Dr. Wilhelm Lang seinem anziehend geschriebenen Aufsatz „Aus Georg Kerners Sturm- und Wanderjahren", welcher einen Bestandteil seiner für die Geistes- und Kulturgeschichte Württembergs außerordentlich wertvollen Publikation „Von und aus Schwaben" bildet, zu Grunde gelegt worden.

Digitized by Google

Über das Verhältnis Georg Kerners zu seiner Jugendgeliebten, dessen auch in meinem obigen Texte gelegentlich gedacht wird, berichtet Friederike Kerner in den Aufzeichnungen für ihren Sohn folgendermaßen:

Die in dem Brief an Reinhold erwähnte Mademoiselle Breyer blieb doch zuletzt die Erwählte, und noch ehe Kerner nach Straßburg ging, versprach er sich mit ihr. Die Eltern und Angehörigen von beiden Seiten hielten die Sache für eine so große Thorheit, daß sie sie beständig als nicht existirend behandelten. Diese Verbindung stählte Kerners Herz nicht gegen andere Eindrücke, aber sie verhinderte ihn, sich anderswo zu binden. Kälter konnten keine Briefe sein, wie Augustens, und Kerner gestand, sie hätten jedesmal wie Eis auf ihn gewirkt; wie dagegen seine erpreßten gluthvollen auf sie, weiß ich nicht. Indeß das weibliche Herz ist so beschaffen, daß wohin es lange seine Treue hingewöhnt, wenn auch mit Zwang, doch zuletzt wahre Liebe die Folge ist. Ich glaube, Auguste ward ihr Jawort wider ihren Willen geraubt, aber auch, daß sie noch liebte, wie Kerner dies Gefühl nicht mehr in sich spürte. Doch handelte er, wie die Pflicht ihm gebot, und trug ihr seine Hand noch einmal an, ehe er um mich warb. Der Bruder antwortete für sie ablehnend. Ein Jahr darauf kam ich nach Stuttgart und wünschte nichts sehnlicheres, als ihre Bekanntschaft zu machen, sie wollte nicht. Schon lange kränklich, fürchtete sie jede Gemüthsbewegung. Doch sahen wir uns beide. Durch einen gemeinschaftlichen Bekannten erfuhr sie nun erst von dem Brief, den Kerner ihr geschrieben und ihr Bruder ihr vorenthalten hatte. Sie ließ mir sagen, ihre Antwort würde ebenso gelautet haben, da sie überzeugt sei, daß sie die Schwindsucht hätte, aber um ihres Glaubens an Kerner willen sei ihr die Nachricht, die ich ihr gegeben, wichtig, um seiner Ruhe, seines Glückes willen. Ihr Bruder habe auf Befragen die Unterschlagung bekannt, die nicht in böser Absicht geschehen wäre, sondern um sie keiner Versuchung auszusetzen, der sie nicht hätte nachgeben dürfen. — — —

Da Kerner nie in sich die moralische Gewißheit erlangen konnte, daß er nicht mittelbar Augustens Tod veranlaßte, sie wenigstens verhinderte, eine andere Verbindung zu schließen, blieb dies der wunde Fleck seines Herzens.[1]

Zu S. 12. Die genaueren Angaben über Kerners Eintritt in den Straßburger Klub, sowie über seine Erwählung zum deutschen Sekretär desselben verdanke ich Herrn Dr. Wiegand,

[1] Die Mitteilungen der Witwe Kerners für ihren Sohn existieren in zwei Niederschriften, die nicht überall übereinstimmen. In obiger Wiedergabe habe ich mir erlaubt die beiden Fassungen zu kombinieren.

Digitized by Google

Direktor des Bezirksarchivs des Unterelsaß, welcher die Güte hatte, für mich die in dem Straßburger Stadtarchiv aufbewahrten Protokolle des Klubs durchzusehen. Es ergibt sich aus denselben zugleich, daß Kerner in dem Klub mit Eulogius Schneider zusammentraf, welcher am 12. Juli 1791 um Aufnahme bat. Das Amt des Sekretärs verwaltete Kerner nur bis zum 15. August, an welchem Tage ein neues Bureau gebildet wurde. Wenn es bei Vollmer, Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, S. 189, heißt, daß Georg Kerner die Aufnahmeurkunde, welche dem Christoph Friedrich Cotta bei seinem Eintritt in den Klub am 17. Juli 1792 ausgestellt wurde, als Sekretär mitunterzeichnet habe, so ist in dieser Notiz ein Schreib- oder Druckfehler zu berichtigen. Statt 1792 ist offenbar 1791 zu lesen.

Die herzogliche Resolution (vom 6. September 1791), durch welche Kerner das Subsidium studiorum entzogen worden, wurde mir durch die Güte des Herrn Geh. Legationsrat von Schloßberger aus dem Stuttgarter Archiv mitgeteilt.

Zu S. 13. Welche Artikel der Adreß-Comptoir-Nachrichten von Kerner herrühren, läßt sich im einzelnen nicht mehr feststellen. Es scheint jedoch, daß er durch seine Berichte über die Pariser Vorgänge wesentlich dazu beitrug, das Ansehen des genannten Blattes zu heben. In einem Briefe Kerners vom 9. Mai 1793 heißt es: „Mein Correspondent, der Unternehmer dieser Zeitung, schrieb mir vor einigen Tagen einen schmeichelhaften Brief und sagte mir, daß, da man anfange, seine Zeitung andern vorzuziehen, er mir eine Vermehrung meines Honorars schuldig zu sein glaube."

Zu S. 14. Daß unter den Parteigängern der französischen Revolution, zu welchen Kerner in nähere Beziehung trat, sich auch Georg Forster befand, ist aus der Korrespondenz des letzteren bekannt. Die Worte aus einem Briefe Forsters vom 17. Mai

Digitized by Google

1793 schildern den jugendlichen Kerner in aller Kürze so zutreffend, wie möglich: „Der kleine Schwabe Kerner sprüht Freiheit, wie ein Vulkan, und ist originell und gutherzig, wie ein junger Schwabe sein muß, er hat Kopf und Energie. Dazu ist er Dr. der Medicin.“ Es scheint, daß Kerner auch in dieser letzteren Eigenschaft dem seit dem 8. Dezember schwer erkrankten Freunde zur Seite stand. Am 11. Dezember schrieb Forster: „Eine Nacht hat ein junger Deutscher aus Schwaben, Kerner, von dem ich Dir schon längst geschrieben habe, der zugleich etwas Arzt ist, bei mir zugebracht.“

Die nahen Beziehungen Kerners zu dem Grafen Schlabrendorf erhellen aus den Briefen des ersteren, welche unter dem Schlabrendorfschen Nachlaß im Königlichen Staats-Archiv zu Breslau aufbewahrt werden. Die vorhandenen Briefe gehören allerdings insgesamt den erst in den folgenden Kapiteln behandelten Zeiträumen an.

Zu S. 15. Von seinem Anteil an der Errettung der Volksvertreter, welche für Lafayette gestimmt hatten, erzählt Kerner in seinem Briefe an Reinhold vom 30. Dezember 1792. Die Namen der betreffenden Deputierten habe ich bereits oben S. 96 richtig gestellt. Daß die geschilderten Szenen am 8. August stattfanden, ergibt sich aus dem Moniteur vom 11. August. Auf einen anderen Vorfall bezieht es sich demnach, wenn Kerner am 5. August schrieb: „Letzte Woche habe ich einem jungen Menschen das Leben zu retten das Glück gehabt, ein wüthender Volkshaufe war über ihn hergefallen, mit Anstrengung aller Kräfte konnte ich ihn mit Hülfe zweier seiner Freunde noch retten und auf eine benachbarte Wacht in Sicherheit bringen.“

Zu S. 17. Aus den von Justinus Kerner ausgelassenen Abschnitten des Aufsatzes über Adam Lux mögen hier zwei Stellen angeführt werden. Zunächst dürfte eine Äußerung interessieren,

Digitized by Google

welche zeigt, daß Georg Kerner auch für die Girondisten keineswegs blind eingenommen war:

Ihre feurige Liebe zu einer auf Gesetze und Ordnung gegründeten Freiheit, diese feurige Liebe, die jetzo durch die Erfahrung geläutert und durch Leiden von jenen Schlacken des Fanatismus gereinigt war, von denen sie im Anfang ihrer politischen Laufbahn öfters zu Fehlern, zu schweren Irrungen hingerissen wurden, die ihnen ihre Zeitgenossen vorwerfen und die Nachwelt verzeihen wird — ihre feurige und uneigennützige Liebe zur Republik, sage ich, war das edlere Band, wodurch sie Lux an sich fesselten.

Ferner mögen hier die Abschiedsworte wiederholt werden, welche Adam Lux laut der Erzählung Kerners an diesen richtete.

Spart euch, sagte er mir, indem er von seinen Freunden sprach, spart euch für bessere Zeiten auf! Zeuge so vieler Ereignisse, benutzt diese Gelegenheit, um Erfahrungen zu sammeln, die einst eueren Mitbürgern nützlich werden können. Niemals — so fährt Kerner in der Klio fort — werde ich diese Worte vergessen, und deinem geheiligten Schatten, unvergeßlicher Freund, schwöre ich es zu, daß ich niemals aufhören werde, den Despotismus unter jeder Maske zu bekämpfen.

Zu S. 19—22. Von dem Bericht, welchen Kerner über die erste seiner beiden württembergischen Exkursionen vom Herbst 1794 in französischer Sprache vermutlich für Barthélemy abgefaßt hat, ist ein erheblicher Teil des Konzepts erhalten und im Anhang III. zum Abdruck gebracht. Über die patriotischen Anläufe in Württemberg zur Zeit Ludwig Eugens vgl. meine Schrift: „Weltbürgertum und Vaterlandsliebe der Schwaben", S. 42—44. Von der patriotischen Rede, welche der Oberamtmann Kerner im Interesse der Landesverteidigung an die Angehörigen seines Bezirks gerichtet, besaß Georg ein vollständiges Exemplar. Einen Auszug, welchen er dem Anfang seiner Selbstbiographie einfügte, hat Justinus, von einzelnen stilistischen Änderungen abgesehen, getreu zum Abdruck gebracht.

Zu S. 23. Das Abenteuer mit den österreichischen Landreitern wird von Friederike Kerner etwas abweichend von der Erzählung bei Justinus überliefert. Es heißt in ihren Aufzeichnungen:

Digitized by Google

Mit diesem Attest (d. h. mit dem Dokument, welches das Nichtvorhandensein einer Viehseuche in Württemberg bescheinigt) trat Kerner seinen Rückweg an. Ein furchtbarer Regen durchnäßte ihn bis auf die Haut; bei einem befreundeten Pfarrer fand Kerner Obdach, man trocknete seine Kleider am Feuer; aber wie Kerner seinen Paß nachsuchte, den er in der Tasche vergessen hatte, fand er das grüne Wachs des herzoglichen Siegels geschmolzen und das Papier völlig unbrauchbar. Umkehren und sich einen neuen holen konnte und wollte er nicht, er zog also seines Wegs weiter, ward bald von östreichischen Landreutern eingefangen, und da er keinen Paß bei sich hatte, gefangen in Balingen eingebracht. Betrübt saß er zwischen seinen beiden Wächtern vor der Thür des Wirthshauses, als er unter der Menge, die sich um ihn versammelte, bekannte Gesichter erblickte und er um sich murmeln hörte: „Ist das nicht Amtmanns Georgele aus Ludwigsburg?" Dies gab ihm Muth. Er sprang auf den Tisch, vor dem er saß, und harangirte die Umstehenden. Er erzählte sein Unglück mit dem Paß, klagte über das Unrecht, das ihm von Oestreichern angethan werde, ihm, dem Sohn eines der ersten wirtembergischen Beamten. Das Volk erzürnte sich heftig gegen die Frechheit der Landreuter, ein Landeskind, den Sohn eines angesehenen Mannes gefangen fortführen zu wollen, und da die beiden Soldaten ihre Beute nicht im Guten freigeben wollten, wurden sie mit Schlägen und Steinen zum Ort hinausgetrieben. Kerner bat den Schultheiß um einen Paß, damit ihm kein ähnlicher Unfall wieder begegne; aber der Herr Schultheiß schwor, er müsse erst eine Suppe bei ihm essen, die Landreuter würden sich wohl hüten, wiederzukehren, und thäten sie es, sei er mit seinem ganzen Dorf entschlossen, ihn gegen sie zu vertheidigen. Kerner traute nicht recht, bestellte sich einen Führer und wollte eben zum Schultheiß gehen, als das Gerücht erscholl, die Landreuter würden in vermehrter Anzahl in der Ferne erblickt. Der Schultheiß reichte Kerner den Paß schon aus dem Fenster zu und bat, ihn nicht unglücklich zu machen, im Wirthshaus wollte der Führer Kerner auch nicht mehr begleiten, und dieser sah sich schon in Gedanken wieder in der Gewalt der Oestreicher, als die Wirthsmagd ihm winkte. Sie hatte heimlich seine Größe und die ihre gemessen, in kurzem führte sie ihn als Mädchen verkleidet wieder herein. Keiner erkannte ihn, auch nicht der Führer, der, wie man ihm sagte, wer dies Mädchen sei, doch bereit war, sie über die Grenze zu geleiten. Kerner behielt lange ein mädchenhaftes Ansehen, war nicht groß, sehr zierlich gebaut, besonders Hände und Füße, er hatte damals noch wenig Bart und dies wenige verbarg ein Backentuch. Während die Dragoner schon in den Ort hineinsprengten, gingen Kerner und sein Führer auf einem Nebenweg hinaus. Damit war aber nicht jede Gefahr überstanden; sie mußten später noch an einem östreichischen Wachtposten vorbei; umgehen ließ er sich nicht, der Bauer zitterte wie Espenlaub. Sie fanden die Stube voll Schmuggler. Nachdem man die beiden ausgefragt und entlassen hatte, und Kerner an einem dieser

Digitized by Google

Schmuggler vorbeikam, hörte er zu seinem Entsetzen ihn die Worte sagen: „George, George, findet man Dich denn überall, wo es böse Händel gibt?"

Über die Erlebnisse Kerners seit seiner Rückkehr nach Paris im Januar 1795 vgl. die Briefe aus Paris in der Zeitschrift „Klio", Band 1, S. 245—261, S. 310—379, S. 424—506 und Band 2, S. 126; hieran reihen sich 7 Briefe: „Geschrieben auf einer Reise von Paris nach den Niederlanden" und „durch die Niederlande nach Holland", in der Zeitschrift: „Frankreich", Jahrgang 1795, Band 3, S. 3—28, S. 99—109, S. 243—253 und Jahrgang 1796, Band 1, S. 141—148, 195—208, 291—310.

Den auf S. 29 angedeuteten Haß gegen England teilte Kerner, wie mit so vielen französischen und französisch gesinnten Politikern, insbesondere auch mit Reinhard, der in einem Briefe an den Grafen Schlabrendorf vom 20. Oktober 1797 ausruft: „O, wer eine Brücke nach Dover baute oder einige Dutzende unserer Bataillone und einige hundert Kanonen durch einen Luftball nach Dublin überschiffte! Albion ist noch nicht reif, aber reift zum Falle."

Zum 3. Kapitel.

Für den hier behandelten Abschnitt von Kerners Leben kommen abgesehen von den Papieren aus seinem Nachlaß, namentlich archivalische Quellen in Betracht. Das hamburgische, wie das bremische Stadtarchiv, das Geheime Königliche Staatsarchiv in Berlin und das Archiv des Ministeriums der auswärtigen Ange-

Digitized by Google

legenheiten in Paris gewährten erhebliche Ausbeute. Einzelne Ergänzungen boten sowohl Kerners Briefe aus dem Schollschen, wie die aus dem Schlabrendorfschen Nachlaß.

Zu S. 30. Die Äußerungen über Kerner, welche sich in den Gesandtschaftsberichten Reinhards finden, sind durchweg voll des Lobes seiner trefflichen Eigenschaften. Am 9. Dezember 1796 nennt er ihn un jeune homme dont les excellentes qualités et le dévouement à la république méritent l'intérêt du gouvernement et dont toute l'ambition est de justifier ses droits à la qualité de citoyen français, und wenige Tage später schreibt er: Je ne connais point d'âme plus pure, de coeur plus humain que le Citoyen Kerner; mais il est républicain jusqu' à la mort. Il manque d'expérience, il se laisse quelquefois emporter par la vivacité de ses sentimens; mais il est discret et prudent où il croit devoir l'être. Sehr viel ungünstiger freilich lautet das Urtheil Reinhards über Kerner in einem Brief an Schlabrendorf (vom 20. Oktober 1797), in welchem es heißt:

Ich freue mich, daß unser junger Freund (Kerner) seine Briefe so oft von Ihrem Zimmer datirt. Sie, mit Ihrer weisen Toleranz, Ihrer sokratischen Ironie sind der Mann ihn zu leiten. Nur schränken Sie sich nicht immer auf bloßen Rat ein; zuweilen ist ein Machtspruch nötig. Ich sehe aus seinem lezten Briefe, daß er Ihnen einen von den meinigen mitgeteilt hat, wo ich ihm einige Wahrheiten gesagt. Die Sache verhält sich so: Einer meiner hiesigen Freunde hatte von einem sehr geprüften Freunde Kerners selbst einen Brief erhalten, der diesen jungen Mann an der Tafel des Ministers, mitten unter den gaffenden diplomatischen Gesichtern mit seinem raschen, vorlauten Eifer pererirend schilderte. Dieser Freund beschwor mich, um Kerners und um meinetwillen, diesem Ungestüm Einhalt zu thun, wodurch er ganz zuverlässig sich selbst und durch das Verhältnis, das man zwischen uns voraussetzt, auch mir schaden würde. Freilich war mir nun nichts leichter, als eine solche Szene mir sehr lebhaft zu denken. Der junge Mensch hat Ehrgeiz und noch mehr Eitelkeit. Er hört sich selbst gerne und will gerne gehört seyn. Selbst eine gleichgültige Meinung mit seinem Feuer in einer solchen Gesellschaft von einer Person vorgetragen, deren Gesicht, Sprache und Ideen viel jünger sind, wie ihre Jahre, beleidigt die Konvenienz.

Digitized by Google

Auch diese Zeilen dienen zur Ergänzung des Charakterbildes; indeß darf nicht außer Acht gelassen werden, daß Reinhard dieselben offenbar in gereizter Stimmung geschrieben und in der Besorgnis, durch Kerner persönlich kompromittiert worden zu sein.

Zu S. 33 f. Über die näheren Beziehungen Kerners zu Bremen unterrichten, abgesehen von archivalischen Schriftstücken, eine Reihe von Briefen, welche von angesehenen Männern dieser Reichsstadt an den ersteren gerichtet wurden, und deren Kenntnis ich meinem verstorbenen Freunde Christoph Schwab verdanke. Ein ähnliches Schreiben, welches auch über die nahen Beziehungen Kerners zu bremischen Privatkreisen belehrt, wurde mir neuerdings durch die Güte des Herrn Dr. Theobald Kerner zugänglich.

Die S. 34 erwähnte Depesche von Reinhold an Delacroix trägt das Datum des 10. Frimaire IV (1. Dezember 1795); sie ist also unmittelbar nach Kerners Rückkunft aus Bremen konzipiert worden. Während die Mehrheit der aus der Zeit seiner ersten hanseatischen Mission stammenden Gesandtschaftsberichte Reinhards von dem Legationssekretär Lemaitre geschrieben sind, läßt die Niederschrift der in Frage stehenden Depesche die Hand Kerners erkennen. Man ist geneigt anzunehmen, daß auch der Inhalt dieser Depesche teilweise von Kerner herrühre. Ein Auszug aus derselben ist an das Bremer Archiv gelangt.

Zu S. 35. Über das Zerwürfnis Reinhards mit Hamburg, welches seinen Ursprung darin hatte, daß der Hamburger Senat den Abgesandten der französischen Republik während der Dauer des Reichskrieges nicht offiziell anerkennen wollte, vgl. den Aufsatz: Reinhard als französischer Gesandter in Hamburg und die Neutralitätsbestrebungen der Hansestädte in den Jahren 1795 bis 1797 (Hansische Geschichtsblätter, Jahrgang 1875). In einer der zahlreichen, durch den angedeuteten Konflikt hervorgerufenen Flug-

Digitized by Google

schriften „Choc d'opinions entre un cosmopolite et un patriote anséatique“ wird Kerner als Reinhards petit secrétaire particulier qui l'influence bezeichnet. Wenn ich a. a. O. S. 79 als Vermutung ausgesprochen, daß der Franzose Benaven der Urheber dieser Broschüre gewesen, so kann ich das jetzt, nachdem ich die einschlägigen Pariser Akten eingesehen habe, bestätigen. Auch geht aus denselben hervor, daß Benaven, ein vielgeschäftiger Wichtigthuer und Streber, in dem, was er über Reinhard vorbringt, wenig Glauben verdient. Obschon zugegeben werden muß, daß die feurige und rasch entschlossene Art Kerners, sein Reichtum an immer neuen Vorschlägen und Entwürfen den ruhigen und besonnenen Freund hin und wieder mit sich fortgerissen, so hat sich doch der letztere sicherlich weder in seinem Verhalten gegen den Hamburger Senat, noch in irgend einer anderen Angelegenheit von bedeutenderer Tragweite durch jenen bestimmen oder gar leiten lassen.

Zu S. 36 ist zu ergänzen, daß sich Dohm Kerner gegenüber keineswegs so abweisend oder zurückhaltend zeigte, wie der von ihm an das Berliner Ministerium gesandte Bericht vermuten läßt. Nach Kerners Erzählung hätte Dohm in einer Unterredung mit ihm bezüglich der Eventualität eines Kriegs zwischen Preußen und Frankreich die bemerkenswerte Äußerung gethan, „der französischen Republik kämen zwei Vorzüge zu gute, welche ihr stets ein Übergewicht über Preußen geben würden: der Freiheitsenthusiasmus, von welchem die Bewohner und besonders die Armeen der Republik erfüllt seien, und der Umstand, daß die Stellen nur nach dem Verdienst vergeben würden. Solange man in Preußen die Bauern nicht für den Adel, den Zehnten und alle die Abgaben, welche sie bedrückten, begeistern könne, würde man niemals im stande sein, es mit Frankreich im Kriege aufzunehmen.“ (Brief v. 25. Juli 1796, im Pariser Archiv.)

Digitized by Google

Zu S. 38. In einem undatierten, doch sicher im Herbst 1796 geschriebenen Briefe Kerners an Louise Scholl finden sich die Worte: „und wenn unsere Kriegsunfälle mich bewogen haben, mit Ungestüm auf meiner Abreise zur Armee zu bestehen, so haben unsere neuern Siege ihn (Reinhard) noch in dem Vorsatz bestärkt, mich nicht gehen zu lassen." Diese Angaben werden durch eine Depesche Reinhards an den Minister Delacroix vom 12. Dezember 1796 bestätigt, in der es heißt: Après la retraite de nos armées d'Allemagne, il m'avait demandé avec instance la permission d'aller les joindre. Croyant qu'il servirait plus utilement la République ici, je l'avais retenu non sans beaucoup de peine.

Zu S. 40—41. Die Angaben über die geplante Petersburger Mission Kerners beruhen vorzugsweise auf Berliner und Pariser Archivalien. Daß G. H. Sieveking sich für diese Sendung interessierte und die Mittel zur Verfügung stellte, wird von Reinhard dem Minister Delacroix ausdrücklich gemeldet.

Zu S. 41 f. Das von Reinhard korrigierte Konzept des erwähnten Memoires über Preußen oder doch des ersten Teils desselben befindet sich in Kerners Nachlaß. So gering der absolute Wert dieser Aufzeichnung ist, so dürfte doch der Umstand, daß dieselbe an das auswärtige Ministerium in Paris gelangt ist, ihr ein gewisses Interesse verleihen, und mögen daher hier einige Auszüge folgen. Kerner beginnt damit, seine Ansichten bezüglich der Politik Preußens darzulegen. Er betont in erster Linie, daß Haugwitz die Notwendigkeit erkenne, die freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich zu erhalten. Leider sei er außer stande zu fassen, daß Frankreich und die Republik identische Begriffe seien, seine Dienstbeflissenheit dem ersteren gegenüber werde durch seinen Haß wider die letztere paralysiert. Wie sehr Kerner daher auch davon überzeugt ist, daß Preußen von allen kriegerischen

Digitized by Google

Tendenzen entfernt sei, so glaubt er doch konstatieren zu müssen, daß man sich dort insgeheim bemühe, den contrerevolutionären Bestrebungen in Frankreich Vorschub zu leisten. Bereits zur Zeit seines Aufenthaltes in Straßburg sei der dortigen patriotischen Gesellschaft die Mitteilung geworden, daß eine „Gesellschaft von Adligen, Priestern und andern Egoisten" den Plan entworfen, sich der Freimaurerei zu bedienen, um mit Hilfe dieses Verbandes, welcher früher der Verbreitung des Lichts und der Bekämpfung der Tyrannei gedient, nunmehr den Despotismus zu stärken und die Aristokratie zu verteidigen. Dieses Projekt — glaubt er — sei nunmehr in Preußen verwirklicht worden. Die preußische Regierung begünstige die Freimaurer aus politischen Gründen, und es unterliege keinem Zweifel, daß man ähnliche Gesellschaften auch in Frankreich zu begründen und zu affiliieren suche, um die republikanischen Prinzipien zu bekämpfen. Kerner ist daher auch keineswegs geneigt, die persönliche Protektion, welche der König Friedrich Wilhelm II. angesehenen Emigranten gewährte, für so unbedenklich zu halten, wie Caillard, der französische Gesandte in Berlin. Die Auszeichnung, welche den Widersachern der Revolution im Ausland zu teil wurde, diente seiner Ansicht nach an und für sich schon dazu, die inneren Feinde Frankreichs zu ermutigen; dazu kam jetzt noch die Besorgnis, daß die Emigranten als eifrigste Anhänger jenes freiheitsfeindlichen Ordens für denselben auch in ihrer Heimat Propaganda machen würden. — Mehr als diese Erörterungen und der Versuch, die hervorragenderen Persönlichkeiten des Hofes zu charakterisieren, mochten in Paris diejenigen Bemerkungen Kerners beachtenswert erscheinen, in welchen er sich bemühte, den Verfall der preußischen Monarchie darzulegen. Mit Unrecht werde seiner Ansicht nach die Freundschaft Preußens angestrebt und die Feindschaft dieses Staats gefürchtet. Die preußische

Digitized by Google

Armee sei nicht mehr diejenige Friedrich des Großen. Dieselben Einrichtungen, welche unter diesem den militärischen Geist angespornt, dienten jetzt dazu, den Verfall der Armee zu beschleunigen. Auch bei der Bevölkerung des eigenen Landes habe das Militär teilweise an Autorität eingebüßt, was um so bedeutsamer sei, als in verschiedenen Gegenden eine dumpfe Unzufriedenheit herrsche. Von Regungen revolutionären Geistes weiß freilich Kerner nichts zu berichten — am wenigsten sei solcher in Berlin zu finden; wogegen er allerdings den Bewohnern von Breslau oppositionelle Neigungen zuschreibt. Nach dieser Stadt empfahl er teils aus politischen, teils aus kommerziellen Gründen einen französischen Agenten zu entsenden.

Zu S. 44—46. Bezüglich der philanthropischen Gesellschaft vgl. die Abhandlung „über die angeblichen revolutionären Klubs in Hamburg, insbesondere während des Jahres 1798" in der Zeitschrift des Vereins f. Hamb. Gesch. Band 7, S. 357—364. Ein erst später zu meiner Kenntnis gelangtes Memoire Reinholds (im niederländischen Reichsarchiv), welches ebenfalls anführt, daß diese Gesellschaft von ihren Gegnern als ein „revolutionäres Werkzeug des französischen Direktoriums" verschrieen worden, bestätigt anderseits den harmlosen Charakter der erwähnten Vereinigung. Vergl. auch Anhang III 6.

Zum 4. Kapitel.

Die Hauptquelle bilden auch hier die Kerner-Papiere. Einige ergänzende Notizen gewährten wiederum die erwähnten Briefsammlungen.

Digitized by Google

Die Mitteilung aus dem Brief der Frau des Gesandten Reinhard (S. 48) stammt aus einer Art von Familienchronik, welche Herr Direktor J. Classen in Hamburg mir gütigst zur Verfügung stellte.

Für den weiteren Aufenthalt Kerners in Italien kommen die bereits im Text angeführten Dokumente aus seinem Nachlaß in erster Linie in Betracht. Es finden sich unter denselben zusammenhängende Aufsätze und kürzere Berichte in französischer Sprache, wahrscheinlich entworfen, um von Reinhard in seinen Depeschen verwertet oder denselben beigefügt zu werden, ferner abgerissene Blätter von deutschen Aufsätzen, welche vermutlich für Zeitungen oder Zeitschriften bestimmt waren. Dazu kommt das im Text mehrfach erwähnte Taschenbuch, in welchem sich Briefkonzepte, Notizen zum Behuf künftiger Verarbeitung und ganz unzusammenhängende Aufzeichnungen befinden.

Aus den auf Toskana bezüglichen Papieren Kerners habe ich vor einiger Zeit Herrn Dr. W. Lang Auszüge mitgeteilt, welche von demselben in seinem Aufsatz: „Karl Friedrich Reinhard in Florenz" (Sybels Historische Zeitschrift, Band 54, S. 414—458) benutzt worden sind.

Der achttägige römische Aufenthalt Kerners hat folgende Darstellungen desselben hervorgerufen: 1) ein ausführliches Memoire in französischer Sprache, siehe Anhang III 7., 2) Das Landschaftsbild: „An den Ufern des Anio", vgl. Anhang I., S. 97 ff., 3) einen Aufsatz: „Flug nach Rom", von welchem (wenigstens im Manuskript) nur ein Blatt erhalten ist und 4) einen Artikel in dem Journal: „Neueste Weltkunde", dem Vorläufer der „Allgemeinen Zeitung", welcher den Titel: „Rom. Aus dem Schreiben eines teutschen Reisenden vom 27. Juli" führt. Ob der unter 3) bezeichnete Aufsatz jener Zeit zum Abdruck gelangt ist, habe ich nicht

Digitized by Google

in Erfahrung bringen können. Daß der unter 4) genannte Artikel von Kerner ſtammt, ſcheint nach dem Stil und Inhalt unzweifelhaft, obwohl die römiſchen Zuſtände hier nicht ganz ſo ungünſtig beurteilt werden, wie in dem franzöſiſchen Memoire. Offenbar auf dieſen Artikel bezieht es ſich, wenn ſich in einem Florentiner Briefe Kerners, welchen derſelbe am 30. Juli 1798 (alſo kurz nach ſeiner Rückkehr aus Rom) nach Württemberg gerichtet, die Bemerkung befindet, daß er einen Brief für Cotta einlege. Aus demſelben Schreiben ergibt ſich, daß Kerner auch ſonſt Mitarbeiter der Poſſeltſchen Zeitung war, was überdies durch die Cottaſchen Rechnungsbücher bezeugt wird, aus welchen mir vor mehreren Jahren von Wilhelm Vollmer einige Auszüge mitgeteilt wurden.

Zu S. 51 und 52. Von Kerners Brief an Treilhard (vom 14. Dezember 1798), möge hier der Anfang folgen:

Paris, le 30. Frimaire VII.

Je vais remplir la tâche pénible que vous m'avés imposée aujourd'hui, avec la confiance d'un fils envers son père. C'est ainsi que je compte m'assurer de votre indulgence. J'ai senti parfaitement que des plaintes vagues, bien loin de remédier au mal ne servent peut-être qu'à faire naître des soupçons, des incertitudes qui ne conduisent à aucun résultat. D'un autre côté, la grandeur du mal a découragé tellement la probité, que toute accusation courageuse lui a paru un acte inutile et qui ne pourroit perdre que celui qui le hazarderoit. Je vais au fait.

Parmi les hommes qui ont le plus déshonoré le nom françois en Italie, le nommé Briche me paraît mériter une des premières places. Membre de l'assemblée législative à Paris, il fut bientôt après employé dans le Département de la guerre; il se rendit en Italie, il émigra même, et c'est comme Émigré que le Secrétaire actuel de la France à Florence, alors Chargé d'affaires à Venise, l'a vu dans cette dernière ville. Quelques services rendus au Général en chef de l'armée d'Italie (Buonaparte) lui ont valu d'abord la place d'adjoint au Gouvernement cisalpin, ensuite — et je tiens ce fait du Directeur cisalpin Alessandri — le Général Buonaparte invita le nouveau Directoire de placer Briche dans l'Administration de la guerre en ajoutant que la cupidité démesurée de cet homme le rendoit incapable d'être employé dans les relations politiques. Arrivé à Milan au

Digitized by Google

mois de prairial, je trouve l'ambassadeur Trouvé indigné contre ce même Briche qui, dans la lutte trop malheureuse de ce Ministre avec le Général d'alors, passant successivement d'un côté à l'autre, se montra adversaire de Brune et finit par obtenir une mission de lui. Le Général l'envoya à Parme, à Florence, à Lucques pour y négocier des emprunts. En présence du Ministre Reinhard, le citoyen Briche se permit, dans une conférence avec Mr. Manfredini, des propositions et des propos trop forts même pour un ministre toscan, et ce n'est pas trop que de dire que, dans la bouche du Cit. Briche, les assurances de loyauté et de générosité, nationale se sont présentées alors comme autant de ruses vulgaires et ridicules.

Croirés-vous, Cit. Directeur, que cet homme, en notre présence, en parlant de sa mission à Lucques, a effrontément déclaré qu'il falloit se servir des Démocrates lucquois pour faire peur à l'oligarchie de cette République à fin d'en arracher de tems en tems des contributions?

Où nous conduiroient de telles maximes, si ce n'est à de lâches trahisons et à l'assassinat de nos amis? Briche alors s'est vanté encore que la réussite de sa mission lui valoit 30 000 livres, et tout l'emprunt ne se monta qu'à 50 000 livres, et encore a-t-il une fonction lucrative. Ce même homme n'affecte qu'un profond mépris pour la République cisalpine, lui qui, dans ce pays, a trouvé des richesses immenses et qui contrastent trop scandaleusement avec sa ci-devant détresse.

Cependant cet homme — et certes ici j'aimerois briser ma plume — a des talens précieux, des connoissances étendues, et cette considération m'auroit sans doute imposé silence, si je ne croyois pas cet homme une des pierres angulaires du système dilapidateur et corrupteur qui a manqué ces jours derniers de produire une nouvelle vêpre sicilienne conjurée par la bravoure et la conduite républicaine du simple soldat. — Aussi Briche a-t-il su se rendre nécessaire à Haller, il sait encore se perpétuer sous Amelot; il est un de ceux qui tiennent les fils de ce labyrinthe appelé administration financière de l'armée d'Italie et son existence s'explique, quoique elle ne s'accorde point ni avec l'honneur ni avec l'intérêt bien entendu de la République.

Enfin, si les Agens fidèles à la République se sont aperçus d'un système habilement poursuivi par quelques hommes qui ont pensé se servir de leur qualité de Français pour faire haïr ce nom, de leur qualité de Républicains pour faire abhorrer et rendre méprisable ce titre, c'est le citoyen Briche qui les a renforcés dans leurs justes soupçons et avancés dans cette funeste découverte.

Dieſer Brief iſt jedenfalls ein nicht unwichtiges Dokument zur Charakteriſtik Kerners. Wieweit die in demſelben enthaltenen

Digitized by Google

Angaben zutreffend sind, vermag ich nicht festzustellen. Daß Kerner leichtgläubig war und seine Mitteilungen über italienische Verhältnisse nicht ohne Kritik benutzt werden dürfen, erhellt u. a. aus seiner Erzählung über die Bestechung Merveldts in dem Memoire über die römische Republik.

Das perfide Verhalten Bonapartes den sardischen Patrioten gegenüber verlegt Kerner in die Zeit, da Miot Gesandter in Turin war. In den Memoiren Miots ist darüber freilich nichts zu finden, vielmehr wird hier ausdrücklich hervorgehoben, daß Piemont zur Zeit, als derselbe seinen Posten antrat, zwar von geheimen Agenten des Direktoriums im revolutionären Sinne bearbeitet worden, daß aber Bonaparte ein Gegner dieser Agitation gewesen sei. (Vgl. Mémoires du comte Miot de Melito, Band 1 S. 169 ff.)

Zu S. 57. Die Erlebnisse Reinhards und Kerners auf der Fahrt von Livorno nach Toulon sind in einer Art von Reisetagebuch geschildert, welches Kerner für eine italienische Freundin niedergeschrieben. Das amerikanische Kauffahrteischiff, auf welchem die Reise stattfand, hieß „Juno". Wenn Wilhelm Lang dasselbe „Gorgo" nennt (Histor. Zeitschrift, Band 54, S. 457), so beruht dies vermutlich auf einem Mißverständnis, welches darauf zurückzuführen sein dürfte, daß der erste Abschnitt jener Kernerschen Aufzeichnungen, aus denen ich Herrn Dr. Lang einige Stellen mitteilte, à la hauteur de la Gorgone (auf der Höhe der Insel Gorgona) überschrieben ist.

Zu S. 58. Über die Periode von Kerners auswärtigem Ministerium vgl. die sehr lehrreichen und lesenswerten Aufsätze von Wilhelm Lang in den preußischen Jahrbüchern, Band 56, Heft 4 und 5. Wenn dort S. 484 berichtet wird, daß Kerner während des holländischen Feldzuges durch eine Musketenkugel am Arm verwundet worden sei, so beruht dies offenbar auf

Digitized by Google

der Erzählung von Justinus (a. a. O., S. 274). Die Angabe ist an sich durchaus nicht unglaublich; doch habe ich Bedenken getragen, dieselbe in den Text aufzunehmen, weil sich weder in dem Curriculum vitae Georg Kerners, welches doch seiner Verwundung bei Pontremoli gedenkt (vgl. Anhang III 1.), noch in den Aufzeichnungen von Friederike Kerner eine bestätigende Notiz befindet. Die Mitteilungen der letzteren beschränken sich bezüglich des damaligen holländischen Aufenthaltes Kerners im wesentlichen auf folgende Notizen:

Wie lange Kerner diesmal in Paris zubrachte, ob er mit dem General Brune, dessen Bekanntschaft er schon früher machte, nach Holland ging, oder was ihn bewog, ihm dahin zu folgen, weiß ich nicht, nur daß er unter ihm den Feldzug dort im Jahre 1799 mitmachte. Ebenso wenig bin ich gewiß, ob Kerner, von ihm als Parlamentair an den Herzog von York gesandt, einer empörenden Toilettenscene bei dem Herzog beiwohnte oder sie sich nur erzählen ließ. Am Tage der Schlacht wäre er beinahe in den Dünen versunken, indem er einen nähern Weg suchte, um schneller von einem Auftrag zurückzukehren, den ihm der General gegeben. Kerner hielt die vereinten Streitkräfte der Engländer und Russen denen der Franzosen überlegen. Vor Anfang der Schlacht, wie der General mit seinen Dispositionen fertig war, nahte er sich ihm und frug: Eh bien général, gagnerons-nous la bataille? Brunes Antwort war: Ma foi, je n'en sais rien, mais j'ai tiré à la courte paille et j'ai tiré le plus long. — — Nach der Rückkehr aus Holland wünschte Kerner Brune auch nach der Vendée zu begleiten, Reinhard verhinderte es.

Auch über Kerners Leben während der Berner Mission Reinhards sind wir nur unzureichend unterrichtet. Die Mitteilungen von Friederike Kerner sind für diese Periode sehr ungenügend und Kerners eigene Aufzeichnungen über die damaligen Verhältnisse der Schweiz leider nur fragmentarisch erhalten.

Die S. 60 erwähnte Flugschrift: „Über das Project eines Central-Wahlausschusses" erschien unter dem Namen August Wattenburg (nicht Wartenburg, wie Justinus, „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit", S. 371, angibt). Vermutlich besorgte Kerner mit Rücksicht auf seine Zugehörigkeit zur französischen Gesandtschaft

Digitized by Google

die Wirkung jener Schrift zu beeinträchtigen, wenn er seinen Namen davor setzte. Das von mir benutzte Exemplar der Züricher Stadtbibliothek ist mir durch die gütige Vermittlung des Herrn Prof. Meyer von Knonau zugänglich geworden.

Zu S. 63. Die Erzählung von der Invektive, welche Kerner an der Tafel Reinhards gegen Bonaparte gerichtet haben soll, lautet in der als Manuskript gedruckten Hartmannschen Familienchronik, (aufgezeichnet von Mariette Zoeppritz geb. Hartmann), auf welche ich durch Herrn Dr. Theobald Kerner in Weinsberg aufmerksam gemacht wurde, folgendermaßen:

Auf der Rückreise wurde er (der Vater der Verfasserin, Joh. Georg August v. Hartmann) damals von dem französischen Gesandten in Bern, dem Grafen Reinhard, früher Magister im theologischen Stift zu Tübingen, ins Berner Oberland geführt, der die Freude haben wollte, dem Jugend- und Universitätsfreund die Schweiz zu zeigen. In ihrer Begleitung war Reinhards Schwester, sowie der Gesandtschaftssekretair Georg Kerner, nachmals Arzt in Hamburg. — — Während er (der Vater) in Bern war, feierte Graf Reinhard Napoleons Geburtstag, wozu er ihn mit allen anwesenden Gesandten, französischen Generalen und höheren Officieren einlud. Am Schlusse des Festmahls erhob Reinhard sein Glas und sagte: „Napoleon, der immer Wort gehalten, und der auch der Schweiz das ihr gegebene Versprechen halten wird, ihre Unabhängigkeit zu wahren, lebe hoch!" Darauf stand Kerner auf und sagte: „Napoleon, der niemals Wort gehalten, der auch den unglücklichen Bewohnern des Simplon Ersatz für das Unrecht, das an ihnen begangen wurde, versprochen und nicht gehalten hat, er soll dennoch leben!" Die Entrüstung über diese Unvorsichtigkeit war allgemein, alles stund auf, Reinhard hieß Kerner sich entfernen, und dieser war am Ende genöthigt, in Bauernkleidern zu fliehen, weil ihn die anwesenden Franzosen nach Frankreich ausliefern wollten, während Reinhard, der ihn sehr liebte, nichts für ihn thun konnte, als seine Flucht begünstigen, da seine eigne Existenz durch diese Unvorsichtigkeit bedroht war.

Der Bericht trägt ein völlig mythisches Aussehen. Reinhard war damals noch nicht Graf, Bonaparte wurde noch nicht Napoleon genannt, und schwerlich wurde damals bereits der Geburtstag des ersten Konsuls in der Schweiz festlich begangen. Der Schluß, die abenteuerliche Flucht aus der Schweiz, widerspricht

Digitized by Google

den zuverlässig feststehenden Thatsachen. Vielleicht liegt hier eine Verwechselung mit den Erlebnissen Kerners während seiner Flucht aus Schwaben nach der Schweiz (Ende 1794) zu Grunde. Trotz alledem ist nicht ausgeschlossen, daß der Kern des Berichts, die Erzählung von dem leidenschaftlichen Ausfall wider Bonaparte, auf Wahrheit beruht.

Zum 5. Kapitel.

Hauptquellen: Die Kerner-Papiere, die Briefe an Schlabrendorf, verschiedene diesem Zeitraum angehörige Publikationen Kerners, welche meist im Text erwähnt sind.

Zu S. 68. Auf welche Weise Reinhard das weitere Erscheinen des „Nordstern" zu hintertreiben wußte, ist nicht ganz deutlich. Man ist zunächst geneigt anzunehmen, daß der Gesandte beim hamburgischen Senat Beschwerde führte und dieser die Fortsetzung des Unternehmens untersagte; doch hatte Herr Archivar Dr. Beneke die Gefälligkeit, mir mitzuteilen, daß sich in den Hamburger Ratsprotokollen keine auf ein solches Verbot oder auch nur auf eine Klagführung Reinhards bezügliche Notiz befinde. Vielleicht genügte die Androhung einer solchen offiziellen Intervention, um Kerner zum Aufgeben seiner journalistischen Thätigkeit zu bestimmen.

Der Seite 69 erwähnte (Eberhard Zacharias) Munck af Rosenschöld (so die ältere Schreibweise, die neuere ist Rosenstöld), am 3. August 1775 in Lund geboren, hatte sich mit großem Erfolge der Medizin gewidmet, zugleich aber frühzeitig lebhaftes Interesse für die politischen Geschicke seines Vaterlandes bekundet. Bereits im Jahre 1800 war

Digitized by Google

er auf dem Reichstage zu Norrköping unter den Vertretern der „monarchisch-republikanischen Opposition“ aufgetreten, vgl. Reise über den Sund, S. 301 ff. Im Jahre 1805 wurde er Professor der Medizin an der Universität in Lund. Mit Kerner blieb er bis an dessen Lebensende in freundschaftlicher Beziehung. Seine Briefe an diesen sind leider nicht mehr vorhanden.

Zu S. 70 f. Über das Kopenhagener Studium Kerners belehrt uns das im Anhang III. No. 1 abgedruckte Aktenstück. Wie aus demselben hervorgeht, war es Kerners Absicht, sich im Frühjahr 1803 einem Colloquium zu unterziehen, um sich beim Wiedereintritt in die ärztliche Laufbahn nicht nur auf sein Stuttgarter Doktordiplom, sondern auch auf ein Zeugnis neueren Datums berufen zu können. Ob Kerner seinen Zweck erreichte, ist nicht mehr festzustellen. Die hamburgischen Akten über die Zulassung von Ärzten sind aus dieser Zeit nicht mehr erhalten. Aus den dänischen Medizinalakten, welche in der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen aufbewahrt werden, geht hervor, daß sich Kerner dem regelmäßigen Medizinalexamen nicht unterworfen hat. — Ein Colloquium solitum, von welchem Kerner redet, ist dort nicht bekannt. Ausnahmsweise kam es allerdings vor, daß Ärzte, die im Auslande studiert hatten, nach einem Colloquium vor der medizinischen Fakultät in Kopenhagen die licentia practicandi erhielten, um sich alsdann in den dänischen Kolonien niederlassen zu können. Da Kerner sich darauf berufen durfte, daß er in Paris zeitweilig an dem auf Kosten der schwedischen und dänischen Gesandtschaft erhaltenen Hospital gewirkt, und da er in Kopenhagen angesehene Freunde besaß, so mochte er sich der Hoffnung hingeben, gleichfalls zu einem solchen exzeptionellen Colloquium zugelassen zu werden. Ob er aber dabei schließlich doch auf Schwierigkeiten gestoßen, oder das Colloquium in unoffizieller Weise stattgefunden, läßt sich

Digitized by Google

nicht mehr feststellen. — Unbedingt irrig ist die Angabe des Hamburger Schriftstellerlexikons, daß er in Kopenhagen promoviert worden. Auch die Notiz in den Aufzeichnungen von Friederike Kerner, daß unter seinen Papieren sich ein dänisches Doktordiplom befunden habe, muß auf einer Verwechselung beruhen.

Zu S. 72. Aus den Protokollen des großen Armenkollegiums im Hamburger Stadtarchiv ergibt sich, daß Kerner am 12. Januar 1804 zum Arzt der Baracken und am 18. Dezember 1806 zum eigentlichen Armenarzt erwählt wurde Über die Fürsorge, welche Kerner in der ersteren Eigenschaft den Bewohnern der auf dem Hamburgerberg gelegenen Baracken zu teil werden ließ, berichtet die Witwe Kerners: „Nie sind sie wohl glücklicher gewesen, als (solange) Kerner ihr Arzt war. Oft nahm er seine wohlhabenden Freunde in Anspruch, die ihn durch Geld, Kleidungsstücke u. s. w. unterstützen mußten. Während des harten Winters ließ er ihnen regelmäßig Feuerung liefern, die wollenen Decken, welche er ihnen früher verschaffte, hatten sie verkauft. Er ermunterte sie, das wüste Feld neben ihren Wohnungen zu bebauen und setzte Preise für diejenigen aus, die ihre Gärten am schönsten einrichteten." Daß Kerners Thätigkeit auch bei dem Armenkollegium volle Anerkennung fand, wird durch die Protokolle desselben wiederholt bezeugt.

Unter den Publikationen Kerners, welche diesem Zeitraum angehören, müssen wir auch einer kleinen Schrift erwähnen, welche er im Jahre 1805 unter dem Titel „Sendschreiben und Antwort von Gustav Scanderholm" herausgab. Dieselbe ist durch einige vorangegangene Broschüren veranlaßt worden, welche sich mit den Zuständen der Kieler Universität und insbesondere mit der Berufung des während der Wöllnerschen Ära in Preußen zu großem Ansehen gelangten, alsbald nach dem Regierungsantritt Friedrich

Digitized by Google

Wilhelms III. aber aus seiner Stellung entlassenen Theologen H. D. Hermes beschäftigen. Ein „Sendschreiben an den Grafen von Reventlou," welches dem Prediger Funk in Altona zugeschrieben wird, hatte Reventlow als Kurator der Universität Kiel wegen jener Berufung, wie auch aus sonstigen Gründen angegriffen. Andere Flugschriften waren der Verteidigung Reventlows und der Bekämpfung des Sendschreibens gewidmet. In sehr scharfem, leidenschaftlichem Tone war das letztere in der „Antwort auf das Sendschreiben eines Ungenannten an Se. Excellenz ꝛc." kritisiert worden. Gegen diese „Antwort" wendet sich Kerner mit seiner Broschüre, in welcher er sich als ein sehr geschickter, doch in der Form maßvoller Polemiker zeigt. Was den Inhalt betrifft, so ist, abgesehen von Kerners entschiedener Parteinahme für das „Sendschreiben" und gegen Hermes, die warme Sympathie bemerkenswert, welche er an verschiedenen Stellen für Dänemark bekundet. Besonders auffällig bei einem Deutschen ist, daß er sich für eine Vereinigung der Kieler Universität mit der von Kopenhagen ausspricht, indem er die Vorteile andeutet, „die hieraus für den Staat, für die Zernichtung mancher durch Sprachverschiedenheit u. s. w. begünstigten Vorurtheile, für die Beförderung der wissenschaftlichen Cultur (theils wegen der gesellschaftlichen und Privathülfsquellen der Hauptstadt, theils wegen ihrer herrlichen öffentlichen Anstalten), für die größere Ausbreitung der deutschen Sprache in den dänischen Provinzen und der dänischen Sprache in den deutschen Königsländern, für eine Vervielfältigung von Privatverbindungen litterarischer und andrer Art durch alle Theile des gesammten Reichs und selbst für eine künftige Vereinfachung der Staatsökonomie erwachsen könnten." Von dem Besonderen lenkt Kerner seine Betrachtungen stets gern auf das Allgemeine, und so kann er auch in dieser Schrift nicht umhin, seiner Bekümmernis über die Weltlage mit den Worten Ausdruck zu geben:

Digitized by Google

Schnell steckt das Böse an, und langsam nur ahmt sich das Gute nach; wie würde man sonst so oft den Spuren begegnen, die von dem Dasein eines bösartigen Wesens zeugen, das Europa durchwühlt, Verderben mit vollen Händen ausstreut, die Menschheit mit Hohngelächter begrüßt, und die Menschen selbst den leblosen Figuren eines Schachbretts gleichstellt, jedes edlere Streben der Selbstständigkeit anfeindet, mit scheelem Auge auf die Consistenz blickt, die der Schwächere gewinnen könnte, Zwiespalt und Trennung fördert, die Regierer mit Mißtrauen gegen die Regierten erfüllt, und bey diesen Gleichgültigkeit auf der einen Seite so trefflich zu benutzen, und die Unzufriedenheit auf der andern so geschickt zu lenken weiß.

Anderseits schließt er die Abhandlung in der ihm eigenen idealistischen Weise:

Auch der Gewaltigste kann nicht alles zernichten; auch der Gewandteste nicht alles erreichen; denn die höchste Gewalt in dem Reiche der Geister übt — der schnelle Gedanke —!

Zum 6. Kapitel.

Zu S. 75. Der Erschießung Palms gedenkt ein Artikel „die Zeit" in den Nordischen Miszellen, welcher am 28. Sept. 1806, unmittelbar vor dem Ausbruch des preußisch-französischen Krieges, erschien. Derselbe ist mit K. unterzeichnet und dürfte auf Kerner zurückzuführen sein. Der Artikel endet mit den Worten:

So eben schleudert dort (in Braunau) mitten durch die Palme des Friedens fremde Kugel Teutsches Gehirn auf die Erde der Teutschen! In sechstausend Blättern ließt man die Geschichte — kein Deutscher erbleicht, zum Herz dringt das Blut, zum Geist der Gedanke — und das Ganze reift langsam — aber doch endlich wirklich zur That. Jetzt oder nie — für immer gerettet, oder für immer verloren, so ruft es vom Himmel, so von der Erde und auch die Hölle würde rufen — wäre Teutschlands Untergang nicht allzusehr der Satanen Gewinn!

Das etwas Geschrobene des Stils ist vielleicht daraus zu erklären, daß Kerner zwar die Errettung Deutschlands ersehnte,

Digitized by Google

jedoch an einen Erfolg der preußischen Waffen kaum zu glauben vermochte.

Zu S. 77. Über die Einnahme von Stralsund schreibt Georg Kerner an Smidt aus Andershof, dem Hauptquartier Brunes, (den 20. August 1807) in folgender Weise:

Diesen Morgen, den 20. August, kündigte man einen Parlementaire an: er wurde vergebens erwartet — endlich vernahm man gegen 5 Uhr Abends, daß die Thore von Stralsund durch Bürgerwache besezt seyen: um 6 Uhr kam Herrn Peyron Stadt-Commandant und Adjutant des Königs mit 2 Deputirten der Bürgerschaft, um von dem Herrn Marschall eine Capitulation zu verlangen. Der Herr Marschall schlug dieselbe ab und gab sogleich Befehl den Plaz zu besezen. Um allen Unordnungen zuvorzukommen und um die bangen Erwartungen einer Stadt zu enden, die ohne Capitulation und andere vorläufige Verabredung preisgegeben ward, sezte sich S. E. selbst zu Pferd, begleitet von dem Herrn General Reille, Adjutanten S. M. des Kayſers und von seinem eigenen Gefolg. Die in den Straſen und vor den Häusern versammelten Einwohner erhielten von dem Herrn Marschall Worte des Trostes, wodurch schmerzliche Unruhe in schnelle Freude verwandelt wurde. Nachdem der Herr Marschall die wichtigsten Punkte der Stadt in Augenschein genommen hatte, stieg er im Gouvernements-Haus ab; in diesem Augenblick schickte die Garnison der kl. Insel Dänholm einige Kugeln in die Stadt, wodurch eine Frau verwundet wurde; man kennt noch nicht die Ursache dieser sonderbaren Handlung. Übrigens waren alle Belagerungswerke schon so weit vorgerükt und diese Zurüſtung so furchtbar, daß die Belagerer Tag und Stunde der Bezwingung Stralsunds bestimmen konnten: als endlich der König den dringenden Vorstellungen der Bürger und dem Rath der Schweden Gehör gab, und sich schnell entschloß, dem festen Land den Rüken zu kehren und vorläufig auf der Insel Rügen über sein künftiges Benehmen nachzudenken. Abends um 11 Uhr kehrte der Herr Marschall in sein Generalquartier nach Andershoff zurük, das innerhalb der Schuſweite von Stralsund lag, von wo aus aber eine schnelle Bewegung nach allen Punkten und die genaueste Beobachtung des Plazes begünstigt war.

Diese Schilderung stimmt in allen wesentlichen Punkten mit O. Francke, „Aus Stralsunds Franzosenzeit“ S. 36 ff. überein. Daß Kerner es war, welcher Brune bestimmte, zunächst nur mit kleinem Gefolge in Stralsund einzuziehen und Ausschreitungen seiner Truppen vorzubeugen, wird in den Aufzeichnungen seiner

Digitized by Google

Witwe überliefert. Wahrscheinlich hatte er befürchtet, daß Stralsund ohne solche Vorsichtsmaßregeln Gefahr gelaufen, ein ähnliches Geschick zu erleiden, wie Lübeck im vorausgegangenen November.

Ehe Kerner nach Hamburg zurückkehrte, unternahm er noch einen kleinen Ausflug nach Rügen, welchen er in den Nordischen Miszellen (Oktober 1807) beschrieben hat. Eine in dem betreffenden Artikel enthaltene Äußerung über das preußische Militär gab zur Beschwerdeführung des preußischen Gesandten v. Grote Veranlassung (Grotes Gesandtschaftsbericht vom 23. Okt. 1807 im königl. geh. Staats-Archiv zu Berlin).

Zu S. 78. Die Zahl der im bremischen Archiv aufbewahrten Briefe Kerners (aus der Zeit vom Juni 1807 bis Ende 1810) beträgt mehr als 500; doch ergibt sich aus dem Vergleich mit den bremischen Ratsprotokollen, daß keineswegs sämtliche Briefe erhalten sind. Auch findet sich von den bremischerseits an Kerner gerichteten Schreiben nur das Konzept des ersten Briefes des Senator Smidt (vom 7. Juni 1807) jener Sammlung beigefügt. Aus den Protokollen des Senats und der Geheimen Deputation läßt sich indessen entnehmen, daß sich Kerner die Zufriedenheit seiner Kommittenten in hohem Grade erwarb. Mehrfach wird seinem Eifer Anerkennung gezollt und insbesondere, als Ende 1810 die Auflösung des bisherigen Verhältnisses erforderlich geworden, seiner „dem Staate geleisteten vielen treuen Dienste" in ehrender Weise gedacht (Ratsprotokoll vom 20. Dezember 1810). Die äußeren Umstände seiner Agentschaft bezeichnete Senator Smidt, indem er in der Senatssitzung vom 7. Februar 1810 bemerkte: „Kerner sei weder als beständiger Agent, noch auf ein gewisses Gehalt gesetzt, er sei hingegen bisher von Zeit zu Zeit von der Geheimen Deputation remuneriert, bei der Ungewißheit, ob und in wie fern er uns auch in der Folge noch Dienste leisten könne, sei es ratsam, ihn in

Digitized by Google

dieser Lage zu lassen und die Vergeltung dem Dienste anzumessen." So erhielt denn Kerner in der That als Ersatz für seine Bemühungen in ziemlich unregelmäßiger Weise Geldbeträge, welche in Anbetracht der damaligen Teuerung nicht sehr erheblich waren, und außerdem gelegentlich Weinsendungen aus dem Bremer Ratskeller. Letztere waren ihm um so erwünschter, als er es zur Förderung der von ihm wahrzunehmenden Interessen für dienlich hielt, sein Haus Fremden, wie Einheimischen gastfreundlich zu öffnen. Auch im übrigen hielt er es den französischen Behörden gegenüber für zweckmäßig, die äußere Repräsentation nicht zu vernachlässigen. So ist denn wahrscheinlich auf seinen Wunsch hin (Februar 1809) von der Geheimen Deputation beantragt und von dem Bremer Senat beschlossen worden, ihm 100 Thaler auszuzahlen, „zu einer sich anzuschaffenden Art von Uniform, damit diese ihm das Erscheinen bei den französischen höchsten Behörden erleichtern möge."

Zu S. 80. Wenn man u. a. auch als einen Beweis der Sympathien Kerners für Napoleon angeführt hat, daß er seine am 10. März 1805 geborene älteste Tochter (nach Bonaparte und Josefine) Bonafine nannte, so dürfte auf diesen Umstand nicht allzuviel Gewicht zu legen sein, da ein gewisses Streben nach Originalität sich bei Kerner auch in der Benennung seiner Kinder äußerte. So führte eine zweite frühverstorbene Tochter an erster Stelle den Namen Sacontala. Nur der einzige Sohn, Georg Reinhold, wurde in schlichter Weise nach dem Vater und dem intimsten Freunde desselben benannt.

Zu S. 82. Bezüglich der Verhandlungen über den Eintritt der Hansestädte in den Rheinbund vgl. Zeitschrift des Vereins für Hamb. Geschichte, Band 7, S. 65—88 und S. 599—620.

Zu S. 84. Über den Ursprung und die Geschicke des Gedichtes „das blaue Fieber", vgl. den Artikel Lappenbergs in

Digitized by Google

der Zeitschrift des Vereins für Hamb. Geschichte, Band 4, S. 477 ff. und meine Schrift: „Weltbürgertum und Vaterlandsliebe der Schwaben," S. 96. Äußere und innere Gründe bestimmen mich, die Entstehung des Gedichtes in eine etwas spätere Zeit zu setzen, als Lappenberg. Die Verse: „Apenninen sind bezwungen, Pyrenäen auch errungen" hätten jedenfalls im Jahre 1806 nicht entstehen können. — Die im Text zitierten Verse sind nach der Aufzeichnung des Gedichtes in den Kerner-Papieren wiedergegeben.

Zu S. 85. Aus den Bremer Ratsprotokollen geht hervor, daß Kerner in einem leider nicht mehr erhaltenen Brief vom 10. Dezember 1810, — also von demselben Tage, an welchem Napoleon seine auf Einverleibung der deutschen Nordseeküste gerichteten Absichten zuerst in Paris kundgab, acht Tage, ehe sie in Hamburg bekannt wurden, — Besorgnisse aussprach, deren Inhalt sich der Hauptsache nach mit dem Napoleonischen Plane deckte. Es heißt in dem betreffenden Auszug (Bremer Ratsprotokoll vom 12. Dezember 1810):

Dann fürchtet er (Kerner), daß Bourienne, als Minister nicht wiederkomme, wohl aber andere Absichten erreichen werde. Lauenburg heiße nun: Duchés impériale (sic!); und Herr Dr. Kerner fürchtet: daß es noch in Verbindung mit den 3 Städten und im Hannovr. aufgesparten 10,000 Seelen ein Departement des trois rivières bilden werde.

Zu S. 86 f. Die Mitteilungen Rists über Kerners letzte Lebensjahre finden sich in den Lebenserinnerungen des ersteren, Band 2, S. 39 ff. und S. 144 ff. Der auf eine frühere Periode Kerners bezügliche Abschnitt, Band 1, S. 245 ff. enthält neben manchen charakteristischen Zügen auch verschiedene ungenaue Angaben. An anderer Stelle (Mittheilungen des Vereins für Hamb. Geschichte, Jahrgang 1882, S. 154) ist bereits darauf hingewiesen, daß Kerner zu der Zeit, während welcher ihn Rist in Hamburg

Digitized by Google

getroffen haben will (Frühjahr 1803), in Kopenhagen weilte, von wo auch die Zeilen datiert sind, durch welche Rist von Kerner an dessen Freund Schlabrendorf in Paris empfohlen wurde.

Zu S. 85 u. 87. Die Stellung als Arzt an der Hamburger Entbindungsanstalt war Kerner nach dem Tode des Dr. Jaenisch zuerst provisorisch, bald darauf aber (am 8. Februar 1810) durch einstimmige Wahl definitiv (auf 5 Jahre) übertragen worden. Bereits im Sommer des Jahres veröffentlichte er eine Broschüre unter dem Titel: „Über das hamburgische Entbindungshaus und das Entbindungswesen der Armenanstalt", in welcher er die damaligen trostlosen Zustände des Instituts, welches in einem Anhängsel des Zuchthauses höchst mangelhaft untergebracht war, eingehend darlegte und zugleich eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen entwickelte. Diese letzteren wurden alsbald auch dem Armenkollegium unterbreitet, und obwohl man im Hinblick auf die „bedrängten Zeiten" vor einer umfassenderen Umgestaltung oder Erweiterung zurückschreckte, so wurde doch nach mehreren Beratungen in engeren und weiteren Kreisen wenigstens einigen der Anträge Kerners zugestimmt. Der betreffende Beschluß wurde am 13. Dezember 1810, also an dem Tage des Einverleibungsdekrets gefaßt. Die veränderten politischen Verhältnisse waren begreiflicherweise der Ausführung von Kerners Entwürfen nicht günstig; doch scheint es, daß er alsbald den Gedanken faßte, die gewünschte Reform durch die neuen französischen Behörden zu betreiben. In den Papieren aus seinem Nachlaß befindet sich ein auf diesen Gegenstand bezügliches Memoire nebst Geleitschreiben an Davout. Obwohl in diesen Schriftstücken von Kerner in der dritten Person die Rede ist, dürfen wir annehmen, daß sie von ihm konzipiert worden; jedenfalls ist er als Urheber der in denselben vorgetragenen Ideen anzusehen. Auch auf diesem Gebiete war es ihm nicht beschieden, die Verwirklichung

Digitized by Google

seiner Hoffnungen zu erleben. In der Sitzung des großen Armenkollegiums vom 13. April 1812, wenige Tage nach seinem Tode, wurde dem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß die Entbindungsanstalt „ihren geschickten, mit unermüdeter Thätigkeit für das Beste dieses Instituts hinstrebenden Arzt noch früher verloren, ehe so manche seiner trefflichen Vorschläge zu einer vollkommneren Einrichtung hätten ausgeführt werden können".

Zu S. 89. Die letzten Verse Georg Kerners, welche von Justinus (a. a. O. S. 402) nicht ganz getreu wiedergegeben worden, lauten nach der Aufzeichnung von Friederike Kerner vollständig folgendermaßen:

Hin ist hin, verloren ist verloren.
Für das Grab bist Du geboren.
Nimmer werden Heimatslüfte Dich umwehen,
Nimmer wird dein Aug' den Mutterboden sehen!

Auf den glühend rothen Wangen
Hat der Tod schon angefangen,
Ohne Dein Gemüth zu trüben,
Furchtbar seine Siegerkraft zu üben.

Aus der Feuerglut der Augen
Wollen letzte Hoffnung Deine Freunde saugen;
Aber in den hingewelkten Zügen
Straft der bessre Wunsch sich selber Lügen.

Der S. 90 erwähnte Nachruf befindet sich im Hamburger Correspondenten vom 10. April 1812. Nach der Vermutung der Witwe Kerners stammt derselbe von Friedrich Perthes.

Digitized by Google

Anhang III.

1. Das Curriculum Vitae Kerners.[1]

Experientissimo et perillustrissimo Collegio medico regio Hafniensi.

Ego Georgius Kerner Germanus natus sum Ludovicopoli anno 1770. Patrem habui Ludovicum Kerner, Ducis Virtembergiae a consiliis Regiminis et Praefectum primarium, matrem e stirpe Stockmayeriana. Novem annos natus alumnus factus fui scholae militaris Stuttgardiae, universitatis nomine et juribus dein a Josepho Imperatore donatae. Hic edidici liberaliores artes nec non disciplinas philosophicas: quibus studiis imbutus arti apollonariae mentem applicavi ducibus Archiatris Jaegero, Reussio, Conspruchio, Kleinio[2], per scripta aeque ac praxin

[1] Nach einer Abschrift von Kerners Hand. Über die Entstehung dieses Aktenstücks vgl. Anhang II. S. 123. Die höchst mangelhafte Latinität desselben ist beibehalten. Auch bei Abdruck der folgenden Dokumente und Aufzeichnungen ist im wesentlichen die Schreibweise der Vorlagen befolgt worden. Geändert sind solche Inkorrektheiten und Ungleichmäßigkeiten, welche offenbar aus Flüchtigkeit hervorgegangen, oder deren unveränderte Wiedergabe das Verständnis erschwert haben würde. Insbesondere hat die Interpunktion (in den französischen Dokumenten auch die Accentsetzung), soweit es zur Erleichterung der Lektüre geboten schien, Modifikationen erfahren.

[2] Gemeint sind der Leibmedikus Prof. Christian Friedrich Jäger, der Leibmedikus Prof. Christian Gottlieb Reuß (vielleicht auch der Hofmedikus Prof. Joh. Jos. Reuß), der Leibmedikus Prof. Joh. Friedr. Consbruch und der Chirurgien-Major Prof. Christian Klein. Über einige der genannten Männer vgl. Pfaffs Lebenserinnerungen S. 39.

Digitized by Google

medicam celeberrimis, quibus placuit viris me praemiis academicis semel et iterum condecorare. Triennio jam dudum peracto, meos in medicina profectos[1] consueto examine rigoroso anno 1791 explorandos praebui et post mox dein publice defensas de Metastasi plagellas Doctoris medicinae jura atque privilegia accepi. Erroribus innumeris typographicis cum ex incuria amici, qui eam corrigendam susceperat, scateret dissertatio, indignatione motus omnia exemplaria, quae in manus mihi inciderunt, flammis tradidi, hinc nullum nisi unicum opusculi mei exemplar, quod judicio vestro benevolo subjicere audeo, mihi superest.

Ad itinera facienda hoc tempore me succinxi. Primum Argentoratum petii, quo loco praesertim Nosocomia publica frequentando 4 menses commoratus sum. Dein Lutetiam Parisiorum me contuli, ut studia medica magis excolerem, quo loco mihi medici munere in nosocomio, sumptibus Legationis Danicae et Suecae instructo, fungi contingebat.

Fluctubus civium tum omnia turbantibus, opinionum causa etiam insontissimos tunc factionis iram quam facillimo negotio incurrere posse propria experientia didici. Cum enim caedes quae tunc fiebant nimis frequentes lugerem, bis summum vitae periculum incursi[2], cum non solum furibunda plebs in tumultu me vulneraret et mortem mihi minitaret[3], sed etiam nomen meum numero proscriptorum adjectum fuit. Sub nomine Medici Danici vix tamen Guillotinam effugere et in Helvetia asylum invenire fata voluerunt.

Redii posthac tempore favente; sed cum Parisiis summa inedia saeviret, opes Legationis Danicae et Suecae non amplius sufficiebant, ideoque aegroti non recepti fuerunt; cum illis ideo

[1] sic! — [2] sic! — [3] sic!

Digitized by Google

medico non opus esset, Hamburgum ut adjunctus Legati Gallici Reinhard petii. Per 3 annos hoc munere functus ad officia Legationis gerenda Berolinum, ad congressum Hildesheimensem et pluries Lutetiam delegatus fui.

Lutetiam denique reversus ejusdem Legati Comes fui ad Florentinos. Per annum et dimidium in Italia degens, Delegati munere pluries functus sum. Florentiae, dum licebat per aliquot negotia, nosocomia visitare et Liburni clarissimum Lazarethorum pro avertenda peste instituta mihi cognitum reddere non neglexi. Cum sub Duce gallico Scherer tunc tempore res Gallorum in Italia sinistra fortuna gererentur quandoque etiam militis officio functus sum, ut me et amicos ab hostibus Reipublicae Gallicae tuerer. In pugna prope Florentiam gesta vulnere in humero afflictus sum, quo sanato Legatum Reinhard concomitans Lutetiam iterum petii et per omne tempus, quo res externas Gallorum gereret (ministre des affaires étrangères), illi pro secretis fui.

Ipso anno 1799 cum Anglo-Russi terras Batavorum invaserunt, ducem Gallicum Brune in proelia secutus sum. Qua expeditione militari finita Lutetiam adiens Bernamque missus cum legato Reinhard provinciam suscepi res transitum exercitus illustrissimi Bonaparte per Alpes facilitandas requirendi. Annum et dimidium hac vice in Helvetia degi et iterum reversus sum Parisios cum Legato ad finem anni 1801.

Pax facta erat. Parum tunc arridebat Galliae status, speciem tantummodo libertatis res publica Gallorum prae se ferebat, nec per leges, sed ad supremi magistratus indomitum arbitrium omnia gerebantur, eaque quae Bonaparte gereret, minus ad civium salutem quam ad propriam gloriam et stabiliendum imperium spectabant. Munera ideo oblata recusavi,

Digitized by Google

Gallos derelinqui[1] et Hamburgum iterum petii, contentus me tot rerum discrimina feliciter effugisse et non divitias accumulasse, sed conscientiam recti et mentem qui nulla pallescit culpa ex turbis civilibus et bellicis intactam servasse.

Per aliquot menses corpus et animum assiduo labore fractum otio reficere studui. Ad medici officium salutare recurrere denuo mihi erat in proposito, sed post undecim diversissimorum negotiorum annos Doctoris uti juribus non hominis probi et aegrotis bene consulentis fuisset, nisi pristinae cognitiones novis studiis iterum in mentem revocarentur. Ad metropolin hanc visendam intendidi[2]: arriserunt instituta publica pro ediscenda medicina merito apud exteros clara, nec vix ullo alio loco citius desideriis meis satisfacere posse non sine causa speravi. Ab initio mens. Aug. a. 1802 nosodochia publica hic frequentavi sub auspicüs virorum clarissimorum Mynster, Jacobsen, Saxdorph[3], Schuchmacher[4], Scheel et simul, quantum imperfecta linguae Danicae notitia hoc permittebat, praelectiones medicas et chirurgicas frequentavi, privatis ducibus usus sum in Anatomia repetenda Ruddio[5], in Chirurgia Fingero[6] V.V. C.C. Arti obstetriciae vero prae primis incumbens, celeberrimum Saxtorphium optimum habui magistrum, eoque moderatore faventibus summe venerandis Directoribus per menses

---

[1] sic! — [2] sic!

[3] Gemeint ist Johannes Sylvester Saxtorph, Professor der Chirurgie und Geburtshülfe an der Universität in Kopenhagen.

[4] Chr. Fr. Schumacher, Professor der Anatomie an der Universität in Kopenhagen.

[5] Wahrscheinlich ist A. F. W. Ruhde gemeint, welcher 1802 Reservechirurg an der chirurgischen Akademie in Kopenhagen war.

[6] Vermutlich verschrieben für Fenger (Professor an der chirurgischen Akademie in Kopenhagen).

Digitized by Google

jam aliquot in Regio nosocomio pro puerperis in praxi obstetricia me exercui.

Per aliquot tempus adhuc in hac musarum sede degere, posthac Hamburgum repetere in animo est. Ad praxin medicam Hamburgi exercendam titulum legitimum quidem jam nomen Doctoris medicinae in universitate Germani Imperii promoti mihi praebet, cum vero perillustre Collegium medicum Regium Danicum etiam apud exteros ob eruditionem et experientiam medicam et integritatem summa autoritate polleat, non sine causa publico testimonio ejus me munire cupiam, ex quo cives Hamburgenses videant, me ad praxin medicam exercendam non ineptum esse. Rogo ideo oroque qua par est observantia, ut solito colloquio medico me faveatis illoque rite habito testimonio vestro me ornetis.

Havniae a. d. 20. Aprilis anno 1803.

Georg Kerner.

2. Fragment eines Aufsatzes über die Karlsschule.[1]

Unter einer langen Reihe von Herzogen in Wirtemberg ist der verstorbne Herzog Carl Eugen ohne Zweifel für die Ge-

[1] Dieses Bruchstück eines unvollendet gebliebenen Aufsatzes von Kerner ist nicht in der Originalhandschrift, sondern nur in der Abschrift von Friederike erhalten. Es führt hier den Titel: Sonderbare Vorliebe des Herzogs zu Disputations-Übungen.

Digitized by Google

schichte derjenige, welcher, wenn auch nicht den ersten, doch einen der ersten Plätze in derselben einnehmen wird. Er war der Stifter der Carlsacademie zu Stuttgardt. Die ursprüngliche Bestimmung dieses Instituts war, Mamelucken zu erziehen und in einem Lande, das sich einer etwas freyern Verfassung rühmte, in diesen jungen Mamelucken sich künftighin blindlings ergebene Diener, d. h. tüchtige Subjecte für die Landescollegien zu erwerben. Die Erziehung, insofern sie die physisch moralische Anleitung betrift, war ganz diesem Endzweck gemäß eingerichtet. Die Aufseher waren Corporale, die Oberaufseher Officiere der wirtembergischen Armee; bei den meisten derselben war Kopf und Herz ganz von dem bedeutenden Wort Subordination angefüllt. So weit war der Herzog consequent. Sein thätiger Geist, seine Liebe zu den Wissenschaften und Künsten spielte ihm jedoch einen häßlichen Streich auf dem Weg der scientifischen (sic!) Bildung, die den Zöglingen zu Theil ward. Dieser also erzognen Jugend gab der Fürst nämlich eine auserwählte Zahl treflicher Lehrer und Professoren, wie man sie in schönerm Verein in keiner gleichzeitigen Erziehungsanstalt des übrigen Europas so leicht finden konnte. Daß die noch mit gesundem Menschenverstand begabte Jugend von dem Subordinations-Pol nach dem Wissenschafts-Pol, von der Finsterniß zum Licht hindurch drang, war eine nur allzu natürliche Folge der mit sich selbst im Widerspruch stehenden Organisation der ganzen Anstalt. Man geizte nach Auszeichnung im Fach der Wissenschaften und schämte sich des sogenannten Conduiten-Preises in einem so hohen Grad, daß letzterer gewöhnlich der Schandpreiß genannt wurde. Als durch den Eintritt von Jünglingen aus allen Nationen in dieses Institut eine schnelle Vertrautheit der Einzelnen mit Ausländern entstand, die, durch keine ängstlichen Rücksichten zu Furcht und Zittern gestimmt, zu einer freyern Ansicht sich bekannten, so war

Digitized by Google

der erste Gesichtspunkt des Fürsten vollends entstellt, und er mußte noch vor seinem Ende mit Schrecken gewahr werden, daß gelehrte Mamelucken alle verderblichen Keime des Oppositions-Geistes in ihrem Busen entwickelten.

Unter den Vortheilen, die der Herzog übrigens aus dieser Academie zog, verdient besonders einer erwähnt zu werden. Wenn er Abends dem Essen der Zöglinge beiwohnte, so war nach aufgehobnem Tisch in einem der Seitensäle Hoftafel, zu welcher meistens vornehme Fremde, Hofleute, Officiere, die ersten Vorsteher der Academie und einige der Professoren gezogen wurden. Daß hier dem Herzog das erste Wort gehörte, daß er hier keinen Widerspruch fand, versteht sich von selbst; um sich jedoch der Disputirfreude, auf die man an der Fürstentafel Verzicht leisten mußte, nicht zu berauben, so war eine Marschallstafel zur Seite, an welcher der Reihe nach eine gewisse Zahl von Zöglingen mit demjenigen gespeist wurde, was die Fürstentafel entweder an Brocken und Knochen übrig ließ, oder was die umstehenden Pagen und Edelknaben nicht einsäckeln mochten oder konnten. Zu Anfang des Essens rief nun der Fürst zwei von den soupirenden Jünglingen auf, um über irgend einen Gegenstand laut mit einander zu disputiren und ihm so die Tafelzeit desto kurzweiliger zu machen. Die Disputirenden selbst wurden von den übrigen jungen Gästen gewöhnlich als Schlachtopfer ihrer Gelehrsamkeit betrachtet, und während jene Worte kauten, nagten diese nur desto eifriger an dem Abfall der Fürstentafel.

Dies waren nicht die einzigen Scenen, die der sonst so hellsehende Fürst in einer unbegreiflichen Verblendung der früh geübten Tadelsucht seiner jungen Mamelucken zum besten gab. Jeder Gallatag, jedes Hoffest, das gewöhnlich in der Mitte dieser Jugend

Digitized by Google

gefeiert wurde, war für jene lezte eine reiche Quelle, um sich für die unerträglichen Formen zu entschädigen, in die man sie hineinzuzwängen dadurch wähnte.

Die erste Liefrung, die der Fürst für seine Collegien aus dieser Schule bezog, bezeugten auch bald den begangnen Irrthum, und zum Schrecken des Unterwürfigkeit als Haupttugend liebenden Fürsten fand er plötzlich denkende Köpfe an der Stelle der blinden Diener, die er sich zu erziehen dachte. An seinen eignen Kindern mußte er solchen Oppositionsgeist erleben, als er drei derselben einst an einem Tage beinahe zu Schanden hauen ließ und, Augenzeuge dieser Blutscene, seinen Blick endlich hinwegwenden und sein Ohr verschließen mußte, weil einer der muthvollen Söhne mitten unter dem Schall der Hiebe das Schreckenwort — Tyrann und nicht Vater ohne Unterlaß vom Anfang bis zu Ende der Execution wiederholte.

Aller dieser Mißgriffe ungeachtet, war dieses Institut zu seiner Zeit eine der ersten Erziehungsanstalten in Europa. Der Fürst, ihr Stifter, hat sich durch dasselbe in dem Herzen einer sehr großen Anzahl zu Männern gewordenen Jünglinge ein bleibendes Denkmal der Dankbarkeit gestiftet und mehr als irgend ein Pädagog der Vorzeit und Gegenwart bewiesen, daß harter Zwang nicht immer die Jugend verdirbt, und in ihr öfters Keime entwickelt, die auf anderm Wege niemals zu Tage gekommen wären.

Dieses Institut, wenn es gleich nur ephemerische Existenz hatte, wurde für die Landescollegien die Quelle einer bedeutenden Reform im Geschäftsgang, für die Hauptstadt der Ursprung eines vortheilhaft verwandten gesellschaftlichen Umgangs, für das ganze Land die Epoche einer großen Regsamkeit durch den Zusammenfluß junger Leute und zwar aus allen Landen der Erde. Auch in den verschiedenen Fächern

Digitized by Google

der Wissenschaft und Künste hat diese Anstalt im Vergleich mit andern sich in Hinsicht der Erzeugung tüchtiger Subjecte nichts vorzuwerfen.

Es sei gestattet, hier eine spätere Auslassung Kerners über den Herzog anzuführen, welche neben herber Kritik doch auch Worte der Anerkennung für die bedeutenden Eigenschaften desselben enthält. In dem 5. der Pariser Briefe Kerners (Klio 1795 I. S. 481 f.) heißt es: „Kein Fürst hat in einem kleinen Bezirk der Freyheit so viele Proselyten durch seine Laster geworben als dieser ihr auf diesem Wege zuführte. Sein unmäßiger Übermuth mußte in jedem fühlenden Herzen den brennendsten Haß gegen fürstlichen Druck entflammen und sein unbegrenzter Ehrgeiz schuf in seinem Lande durch nützliche Anstalten, die mehr seiner Eitelkeit als seiner Philosophie, mehr seiner Ruhmsucht als seiner Vaterlandsliebe ihren Ursprung danken, — eine Lichtmasse, die endlich die Überreste willkührlicher Gewalt verzehren und zu einer reinern Ordnung der Dinge ein Volk führen muß, das, so klein es ist, zu den edelsten Völkern Teutschlands gehört. Ich würde vielleicht dieses Herzogs mit wenigern Worten erwähnt haben, wenn ich nicht gerade in Versailles wäre, das mich jedesmal auf das lebhafteste an ihn erinnert: es scheint, daß er hier das Modell zu seinen Thorheiten gehohlt hat, die mich nur deßwegen einigermaßen mit ihm aussöhnen, weil ein großer Theil ihrer Resultate glücklichere Früchte für sein Land brachte, als es zu andern Zeiten aus den Privattugenden seiner Regenten erndtete und unmöglich erndten konnte, weil mit diesen Privattugenden nicht jener unternehmende Geist, jener umfassende Regentenblick, jene Thätigkeit verbunden ist, die Herzog K. besaß, und die selbst den seinen Privatleidenschaften nach lasterhaften Fürsten besonders in kritischen politischen Lagen zum Retter seines Vaterlands machen können, während jene Privattugenden, von diesen Regierungserfordernissen isolirt, unter den nehmlichen Umständen den Untergang des Staats herbeyführen können."

Digitized by Google

3. Briefe Kerners an Reinhold aus der Zeit von 1792—1795.[1]

a) Bruchstücke aus einem Pariser Brief vom 30. Dezember 1792.[2]

. . . das Tagbuch des National-Convents, die Manen[3] der gemordeten Bürger, die grenzenlosen Betrügereyen, die überall verübt wurden, die schrecklichen Wirkungen des Freiheits-Fanatismus, die überhandnehmenden Bedürfnisse des Staats und der geringe Eifer, ihm auf eine reelle Art zu Hülfe zu kommen, die überall sich äußernden Symptome der Verdorbenheit oder der Unwissenheit, jene Schwäche verrathende Prahlerei und jener allzu sichtbare Mangel an Tugend rief mich frühe genug aus meinen Träumen zurück, und statt jener wiederauflebenden Achtung, die ich übrigens dem Eifer schuldig war, mit dem die Jugend dieser Nation ihre Freiheit gegen Tyrannen vertheidigte, statt jener Achtung fühlte ich täglich mehr mich von einem Grad von Erbittrung durchdrungen, der mich auf einen Gedanken führte, den nur derjenige haben kann, der gegen französischen Fanatismus und Verdorbenheit eben so erbittert wie gegen deutsche Fürsten und deutsche Sklaverei ist.

---

[1] Die betreffenden Briefe sind im Original nicht mehr erhalten, doch liegen dem Anschein nach durchaus getreue Abschriften von der Hand der Witwe Kerners vor.

[2] Da der größere Teil dieses Briefes von Justinus (Bilderbuch S. 60 ff.) veröffentlicht ist, so konnte von einer vollständigen Wiedergabe Abstand genommen werden. In erster Linie galt es solche Stellen zum Abdruck zu bringen, welche bei Justinus fehlen; des Zusammenhangs wegen sind denselben einige Sätze aus dem bereits bekannten Texte hinzugefügt. Außerdem erschien es zur Ergänzung meiner Erzählung (Kapitel 2 S. 15) angemessen, den Abschnitt zu wiederholen, in welchem Georg über seine Erlebnisse vom 10. August 1792 berichtet. — Die Stellen des Briefs, welche sich bereits bei Justinus finden, sind durch kleineren Druck bezeichnet; selbstverständlich ist überall, statt der mehrfach ungenauen Wiedergabe im Bilderbuche, die Handschrift von Friederike Kerner befolgt worden.

[3] Bei Justinus steht dafür irrtümlich: die Namen.

Digitized by Google

Ich fand, daß die Tugend der französischen Miliz so gering, die schändlichen Handlungen, die einzelne Theile derselben ausübten, so groß waren, daß die Anarchie, an der sie krank lag, so beträchtlich war, daß die Beispiele, die sie gab, eher die Nationen von Verbindungen abschreckten, als sie dazu einluden; was ich noch Gutes fand, war die Übermacht der französischen Waffen. — Ich hielt mich an diese; ich sah sie als eine Keule an, um teutsche Fürsten niederzuschlagen und das teutsche Reichssystem in tausend Trümmer zu zerschmettern. Diese Zertrümmerung vollbracht, war mein zweiter Gedanke, die zertrümmernde Keule, gleich dem abgenutzten Meisel nach vollbrachter Arbeit hinwegzuwerfen, die Franzosen für ihre Mühe zu bezahlen, und sie entweder heim in ihre Gegend zu schicken, oder sie zu jener Ordnung zu zwingen, ohne die kein Völkerglück stattfindet, und zu der der Teutsche von Natur und aus Grundsätzen mehr als andre Völker geneigt ist. — Darum sucht' ich alles anzuwenden, um Teutschland, besonders Baaden, Wirtemberg und die Pfalz zum Gegenstand der französischen Kriegsoperationen zu machen, darum bot ich alles auf, um in meinem Vaterlande selbst meine Freunde mit jenem edlen Hasse zu beseelen, den schreiende Misbräuche in dem Herzen eines jeden Freundes der Menschheit erzeugen müssen. Mehere Klugheit von französischer Seite, und die Sache wäre vielleicht nicht so sehr von ihrer Realisirung entfernt. Hätte man die bigotten Niederlande ihrem Schicksal überlassen und sich begnügt, diesem verworfenen Volk und besonders seinen fanatischen Priestern (sic!) mit Contributionen heimzusuchen, hätte man sich begnügt, von dieser Seite die französischen Grenzen zu beschützen und dafür von dem Elsass aus in Teutschland einzudringen, hier einen Versuch zu machen und im äussersten Fall wenigstens alle Maaßregeln zu nehmen, um das Vorrücken der östreichschen Truppen aus dem Innern Östreichs, durch Wegnahme aller Magazine, aller entbehrlichen Lebensmittel zu verhindern, so hätte man auch bei dem geringsten Erfolg immer-

Digitized by Google

hin mehr, als bei allen gegenwärtigen Fortschritten gewonnen. Eine baldige Organisation einer National-Garde in den teutschen, von Franzosen besezten Ländern wäre ein kräftiges Mittel gewesen, diese sonderbaren Republicaner in Respect zu erhalten und sie im Fall von Excessen eben so sehr zum Teufel zu jagen, als im Fall eines guten Betragens als Freunde und Brüder zu behandeln. —

— — —

. . . ich ahne noch immer, daß die französische Revolution größere Umwälzungen in Europa zur Folge haben wird. Vielleicht daß der Norden, die weitschichtigen und entvölkerten Gegenden Rußlands, vielleicht das nördliche Amerika der einzig schnell gewinnende Theil endlich seyn wird. — Die Holländer rüsten sich endlich also auch, und Du, der Du besser auf einem Catheder irgend einer deutschen Universität taugtest, willst also Dein Schwerdt auch umgürten. — Leider kann ich nicht zur französischen Armee abgehen, leider Dich nicht zum Gefangenen machen, das heist Dich endlich mit Gewalt zu unsrer längst gewünschten Zusammenkunft zwingen und an Deiner Seite alle Reize einer aufrichtigen Freundschaft genießen . . .

— — —

Am 10. August war ich auf der Wacht in den Tuilerien — und ich weiß nicht, zu was mich das Schicksal noch aufbehalten hat — genug, ein Wunder erhielt mir das Leben: ich stand in einem Seitenhofe des Schlosses (die Posten wurden immer durch das Loos ausgetheilt), als die Gefahr dringend wurde, verließ uns die Canone, die wir hatten, mit den Canonniers, und mehr denn drei viertheil unsrer Mannschaft, etwa zwanzig, warfen sich in das kleine Wachthaus und erklärten, sich hier todtschießen zu lassen (wohl noch zu bemerken, daß uns ein Municipal-Officier Nahmens Borie vorher die Artikel des Gesetzes vorlaß, die uns zur Behauptung unsers Posten verpflichtete, eine Compagnie Schweitzer war auch gegenwärtig, man zog aber die gleich nachher in den innern Schloßhof zurück). Kaum brüllte der erste Donner, so nahm die zusammengeschmolzne Garnison Reißaus. — Ich war wie betäubt, tausend Bilder von den schrecklichen Folgen, die diese Blutscene haben würde, drängten sich mir nach einander mit Gewalt dar, ich konnte mich nicht zur Flucht entschließen — und da saß ich allein in meiner Wachtstube — plötzlich fliegen einige Flinten-Kugeln an die Fenster-Rahmen: vermuthlich wurden sie nicht grade geflissentlich dahin abgeschickt und sollten an den hervorragenden

Digitized by Google

Theil des Schlosses gehen.[1] Jezzo fing ich an, an meine Selbsterhaltung zu denken und einen Zufluchtsort zu suchen, ich fand denselben unter dem Feldbett oder der hölzernen Bank, auf die man sich legt. Kaum war ich unten, und alle Augenblicke glaubt ich, die Bank stürze über mir zusammen, so drängt ein Haufen von Leuten in die Wachtstube, an deren entblößten Füßen ich sah, daß es keine Hofherren waren. Sie fanden einen guten Vorrath geladner Flinten, suchten überall über mir in den Strohsäcken und sahen zu allem Glück nicht unter das Lager. Ich hielt in diesem Augenblick meinen Tod für gewiß, übrigens behielt ich die größte Geistesruhe bei. — Kaum war dieser Haufe hinaus, so verließ ich meinen Winkel, ging grade zum Wachthaus hinaus und gerieth mitten in einen Haufen von sansculottes, die zum gegenüber befindlichen Thor hereinkamen; ich nahm eine[2] Miene an, und mein Gang war so unbekümmert, daß sie mich für einen der ihrigen hielten, und so gelangte ich in einem nahliegenden Caffée an, nachdem ich noch vorher hart an einem gemordeten Schweitzer vorüber mußte. Kaum war ich in diesem Caffée angelangt, so mahlten sich auf meinem Gesicht alle Empfindungen, die diese schreckliche Scene in mir hervorbringen mußte: ich eilte nach Haus, wurde unterwegs zweimal angehalten, indem ich zu zweienmalen auf an mich gemachte Fragen antworten mußte, und man aus meinem teutsch-französischen Accent schloß, daß ich ein verkleideter Schweizer sey; mein Brevet half mir glücklich durch und bis zu der Wohnung eines Freundes. Ich hatte drei Nächte nicht geschlafen, das erste, was ich that, war mich auf das Bett zu werfen, wo ich 14 Stunden ununterbrochen fortschlief. — Morgens um 6 Uhr am 10. August wußt ich schon, daß es übel mit dem Schloß aussehen würde. Die kriechende Schmeichelei einiger National-Garden, die den König gleichsam führten, ihr Geschrei: „es lebe der König," und ihr Stillschweigen als man rief: „es lebe die Nation," brachte sogleich eine beträchtliche Spaltung unter der Garnison hervor; ferner gebrauchten die Feinde, um die Harmonie, die unter der Garnison herrschte, zu stören, eine Kriegslist, die mir augenblicklich von den wichtigsten Folgen zu seyn schien: es langte nämlich gegen 6 Uhr ein ganzes Heer sansculottes unter dem Vorwand, die Garnison zu verstärken, an, und das war sogleich das Signal einer gänzlichen Confusion. Die Unentschlossenheit Ludwigs, die überhandnehmende Gefahr und seine endliche Entfernung in die National-Versammlung brachte dieselbe auf den höchsten Grad, die Commandanten verloren den Kopf, man gab keine Befehle, machte keine Anordnungen mehr, und der gemeine Soldat war auf diese Art ganz sich selbst überlassen. Die Menge

[1] Kerner fügt hier mit wenigen Strichen eine kleine Zeichnung an, um die Lage des Wachthauses an der cour de Marsan nahe beim Schlosse anzudeuten.

[2] Das von Justinus hinzugefügte Wort: gleichgültige fehlt in der Handschrift.

Digitized by Google

von Chevaliers und Hof-Canaille[1], die die Nacht über in das Schloß kam, um vermuthlich von den Fenstern aus zu schießen, hatte ebenfalls viel zum unglücklichen Ausgang dieses Tages beigetragen.

— —

Daß du Marschall gesprochen hast, freut mich — ich beneide ihn[2] in der That wegen diesem Glück — Du hättest mir ausführlicher schreiben sollen. Grüße mir ihn tausendmal und sage ihm, daß ich ihm verzeihen wolle, Fürsten-Diener zu seyn, wenn er seinen Einfluß auf seinen Fürsten dazu anwenden werde, die kleine Zahl der Unterthanen desselben glücklich zu machen: man hat diesen kleinen Reichsteufel beinahe zu hart mitgenommen. Du schreibst mir: von allen Seiten rücken Teutsche herbei, die National-Ehre zu rächen; sind es Croaten oder Tolpathen? — Auch Du, mein kaltblütiger Freund, bist der Überspannung fähig, Du siehst Teutsche, wo ich nur gedungen Gesindel blicke, das weder Begriffe von Vaterland noch Freiheit hat und das man wie Negersklaven behandelt. Wenn man teutsche Ehre rächen wollte, so sollte man mit der Vernichtung der Mörder der Stadt Frankfurth[3] anfangen!! —

b) Brief aus Paris vom 18. Januar 1793.

Dieser Brief wurde durch die folgenden Umstände veranlaßt. Marschall von Biberstein, der mehrfach erwähnte Jugendfreund Kerners, der mit ihm in Bekundung lebhafter Sympathien für die französische Revolution gewetteifert, war mittlerweile — wie bereits in dem vorigen Briefe angedeutet worden — in die Dienste eines kleinen deutschen Monarchen, des Fürsten von Nassau-Ulsingen getreten und von demselben gegen Ende des J. 1792 mit einer Mission nach dem Haag betraut worden. Dem Fürsten war nämlich, alsbald nach dem ersten Vordringen der republikanischen Truppen auf dem Boden des Reichs, vom General Custine eine bedeutende Kontribution auferlegt worden; es galt daher, bei den geringen Mitteln des Landes, den Erbstatthalter von Holland um seinen finanziellen Beistand anzugehen. Marschall entledigte sich des ihm erteilten Auftrags mit erwünschtem Erfolg, geriet jedoch auf dem Rückwege zwischen Herzogenbusch und Mastricht in die Gewalt der siegreich vorgedrungenen Franzosen. Mehrere Wochen wurde er in Maaseyck und Hasselt fest-

[1] So die Handschrift, bei Justinus: Hof-Camarille.

[2] Bei Justinus (S. 71) steht irrtümlich: ich beneide Dich in der That u. s. w.

[3] So nannte Kerner diejenigen, die sich bei der Befreiung Frankfurts (am 2. Dezember 1792) beteiligt hatten.

Digitized by Google

gehalten. Zur Rechtfertigung dieses Verfahrens teilten die Zeitungen einen anonymen Brief mit, als dessen Urheber der Erbstatthalter bezeichnet wurde, und der angeblich unter den beschlagnahmten Papieren Marschalls gefunden sein sollte. Letzterer bestritt jedoch in einer Zuschrift an den General Miranda diese Angaben aufs heftigste, er erklärte, jener kompromittierende Brief sei ihm völlig unbekannt und könne unmöglich vom Erbstatthalter stammen. Gleichzeitig sandte er durch Reinholds Vermittlung einen Brief an Kerner, damit dieser sich in Paris für seine Befreiung verwende. Mit welchem Eifer Kerner den Wünschen des Freundes entsprach, erhellt aus den folgenden Zeilen:

Paris, d. 18. Januar 1793,
2. Jahr der fr. Republik.

Ich hatte kaum Deinen Brief erhalten, als ich sogleich Marschalls Brief an mich, den an Miranda drucken ließ und den Tag darauf mich an einen Freund adressirte, der in dem Petitions-Comité Secretaire und Mitglied der National-Convention ist. Er versprach alles mögliche zu thun. Ich erhielt den folgenden Tag 2000 Exemplare à 55 livres, wartete aber seit 5 Tagen, um sie morgen, als Sonntag, in den Convent auszutheilen, indem seit einigen Tagen der große Proceß alle Zeit und Aufmerksamkeit der Versammlung hinwegnahm. So eben komme ich aus dem Palais royal zurück, wo ich mit einer schönen Frau spatziren gegangen war. Fournier, mein Freund, begegnete mir und verkündigte mir Marschalls Freiheit. Ich lege Dir einige Exemplare, die ich hie und da austheilte, bei, schicke eines an Marschall, gratulire ihm in meinem Nahmen zur wiedererlangten Freiheit und schreibe ihm, daß er sich bei Féraud, membre de la convention nationale Rue Traversière St. Honoré hôtel d'Autriche à Paris bedanken soll. Dieser junge Mann hat sich sehr eifrig in seiner Sache betragen. Ich habe in diesem Augenblick einen sehr starken Kranken, der mich zwingt, die angenehme Beschäftigung, Dir zu schreiben, beiseit zu legen. Adieu, immerhin der Deinige

Kerner.

Digitized by Google

[Nachſchrift.] Wegen des Königs kann ich Dir nichts beſtimmtes ſagen. Zum Tod verdammt, wird wohl ſchwerlich Rettung für den armen Monarchen möglich ſeyn, und ich glaube, daß Aufſchub der Execution einen Mord zur Folge hätte.

Auch die Bemerkungen, mit welchen Kerner ſeine Publikation der Briefe Marſchalls geleitete, mögen hier eine Stelle finden:

J'ai rempli mon devoir en publiant la lettre que j'ai reçue de mon ami, en publiant celle qu'il a écrite au citoyen Miranda. Il est bien étonnant que ce général ait publié seulement les lettres anonymes et aucune des lettres signées, notamment celle signée par le Stathouder même et celle que le citoyen Marschall lui a écrite le 27 décembre. Il me semble que la nation françoise ne doit pas vouloir qu'on parle seulement de la loyauté et des vertus républicaines, mais qu'elle doit exiger que tous les citoyens adoptent cette loyauté dans toutes leurs actions. Je regarde encore comme mon devoir d'annoncer publiquement que je suis tellement persuadé de l'innocence de mon ami, que s'il m'étoit permis, je me constituerois prisonnier pour lui, avec l'engagement de me soumettre au châtiment le plus sévère si on le trouvoit coupable. Attiré par la révolution en France, une chaîne de malheurs a succédé à cette démarche qui, dans la suite du temps, fut plus d'une fois une énigme pour moi-même. L'énigme n'existe plus, le sort, j'aime à le croire, m'a emmené dans ce pays, dans cette ville, pour servir un ami chéri; j'oublierois tous mes malheurs passés, si mes démarches auprès de la Convention nationale et du ministère ne sont pas infructueuses. J'ai droit de l'espérer, il le mérite; car jamais le coeur de l'homme n'a battu plus sincèrement que le sien pour l'humanité. La manière dont il a été traité, ressemble trop à celle des despotes, pour qu'elle soit consacrée par les représentants d'un peuple libre.

Signé Kerner, médecin de l'hospice suédois à Paris.

Paris, le 14 Janvier 1793, l'an second de la république françoise.

Digitized by Google

c) Brief aus Hamburg vom 2. Oktober 1795.[1]

Hambourg le 10 Vendém. l'an 4.
October 1795.

Theuerster, bester — unvergeßlicher Freund!

So habe ich Dich endlich gefunden — so ließ es endlich das Schicksal zu, daß ich aus dem Mund des holdesten Geschöpfes, aus dem Mund Deiner reizenden Schwester die erste zuverläßige Nachricht von Deinem Befinden — von Deinem Auffenthalt erhalten mußte. Ich habe Dich vergebens in Holland gesucht — vergebens in Amsterdam die Straßen durchrannt, um Dir, mein theurer Flüchtling, auf die Spur zu kommen — alles vergebens — Engler,[2] dem ich das Brevet des ersten Egoisten gebe, den die Welt trägt, — Engler gab mir nur unzuverläßige Nachrichten von Dir — ganz im Ton eines muthwilligen, übrigens interessanten Jungen. — Als der Krieg mit Holland ausbrach, hatten wir uns zum leztenmal geschrieben. — Ich war damals sehr krank, als ich Deinen Brief wegen Marschall erhielt — ich weiß nicht, ob Du meine Antwort erhalten hast. Féraud, der am 1. Prairial ermordet wurde, saß grade damals im Petitions-Ausschuß — ich war mit ihm gut bekannt — er brachte die Sache Marschalls in wenigen Minuten in Richtigkeit. Miranden machte ich nachher, als ich näher mit ihm bekannt wurde, bittere Vorwürfe — die mit gemeinschaftlichem Lachen über das sonderbare Abentheuer Marschalls sich endigten. Der Kampf zwischen Girondisten und den Bergmännern oder vielmehr dem Gemeinde-Rath von Paris begann. Ich warf mich mit jugendlichem Ungestüm, mit jugendlicher Unvorsichtigkeit nach der Seite der erstern: die Thüren des Gefängnisses waren gleichsam schon geöffnet, als man mich als Arzt des dänischen Krankenhauses so halb und halb unter den Schutz der dänischen Gesandschaft brachte. Als in den folgenden Monaten nach Camilles, nach Dantons u. s. w. Hinrichtung der Sturm ohne Schonung raste, erhielt

[1] Dieser Brief ist kleiner gedruckt worden, nicht etwa, daß er schon anderweitig publiziert worden, oder daß er ein geringeres Interesse darböte, als die übrigen, sondern nur mit Rücksicht darauf, daß er in unserer Darstellung (Kapitel 2. und 3.) vielfach verwertet worden. Letzterer Umstand schließt jedoch nicht aus, daß der Brief auch in seinen oben nicht berücksichtigten Bestandteilen, wie überhaupt in seiner Gesamtheit, als Spiegelbild von Kerners Individualität in jenem jugendlichen Lebensalter, Beachtung verdient.

[2] Zwei Brüder Engler, Söhne eines Amsterdamer Kaufmanns, waren von 1778—1782 in der Militär-Akademie, also Mitschüler Reinholds und Kerners.

Digitized by Google

ich mit Hülfe des dänischen Predigers und meines Freunds, meines ältern Bruders (dies ist der Nahme, den ich ihm gebe) Reinhardt, der durch eine Reihe von außerordentlichen Zufällen in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten als Chef de bureau geworfen ward, einen Paß in die Schweitz, wo ich binnen drei Tagen beinahe nackt und entblößt von allem Geldvorrath ankam. Glücklicherweise hatte mir meine Busenfreundin, die ehemalige Mlle. Balleti,[1] das herrlichste weibliche Geschöpf, das in Frankreich lebt und jezzo die Gattin eines der edelsten Männer dieses Landes ist — (er nennt sich Lacoste: ci-devant Marquis und Mitglied der Constituirenden Nationalversammlung als von der berühmten Minorität de la noblesse) ein Duzzend Louisd'or vorgestreckt, die ich glücklich mit heraus bekam; ich hatte noch etwas auf Hamburg zu beziehen, und durch Reinhardts Vermittlung wurde ich von dem Chef de Bureau, der die Schweitz unter sich hatte, an Bacher und Barthelemy recommandirt. Ich besorgte einen Theil der geheimen Correspondenz mit dem angrenzenden Teutschland und erhielt Gelegenheit, der Sache der Freiheit auf fremdem Boden zu dienen, während sie im Innern Frankreichs von den wildesten Tollköpfen und der verlarvten Aristocratie täglich gemordet wurde. Mein Auffenthalt in der Schweitz wurde mir unangenehm durch die Partheisucht gemacht, die auch hier schon wüthete. Freund der republicanischen Freiheit, ward ich von der Aristocratie aufs bitterste verfolgt, — Feind der Bluthunde war ich von den wilden Democraten eben nicht geliebt. Die Zahl der gemäßigt denkenden ist auch in Helvetien klein und überdies noch furchtsam und schwach. Barthelemy und Bacher konnten mich besonders anfangs als einen Proscribirten nicht beschützen — aus dem Fond der geheimen Ausgaben ward mein Auskommen bestritten. Ich durfte nur wenige Tage zu Basel bleiben: in Zürich erhielt ich mit Mühe nur auf drei Monate Erlaubniß in einem Privat-Haus zu wohnen, in Winterthur begehrte man auf Anstiften Zürcher Aristocraten einen wirtembergischen Paß von mir. Der 10. Thermidor war damals schon vorüber — unsere Heere flogen von einem Sieg zu dem andern — einige Freunde drangen in mich, nach Wirtemberg zu reisen: ich wagte es endlich dahin abzureisen, um wiederum meine Familie zu sehen: ich ward von meinem Vater kalt aufgenommen — der Herzog erklärte, daß er aus Achtung für seine Verdienste meinen Auffenthalt ignoriren wollte: ich ward äußerst gut von dem damaligen Minister Kniestädt[2] — von mehrern

[1] Über diese Freundin Kerners, die ehemalige Stuttgarter Sängerin Helena Balletti vgl. W. Lang, Von und aus Schwaben. 1. Heft S. 65 ff.

[2] Eberhard von Kniestett, schon unter Karl Eugen adeliger Geheimer Rat und Staatsminister, 1792 entlassen, doch am 14. Januar 1794 von Herzog Ludwig Eugen wieder in seine Ämter eingesetzt. Er starb am 14. November 1794, also nicht lange nachdem ihn Kerner gesprochen. Vgl. Georgii-Georgenau, Fürstl. Württemberg. Dienerbuch S. 28.

Digitized by Google

Mitgliedern der Regierung, der Landschaft und einer Menge Privatleute empfangen, und predigte mit Erfolg das Neutralitätssystem. Vierzehn Tage waren verflossen — ich lebte glücklich an Augustens Seite, die grade in Ludwigsburg bei ihren Verwandten war — glücklich in dem Schooß meiner Familie — der 17. Tag war zur Abreise bestimmt, mit meinem Vater war ich versöhnt und stand öffentlich mit ihm auf dem besten Fuß. Am 14. Tage hatte ich eine Audienz bei dem Herzoglichen Geheimen-Secretair Schwab,[1] der von dem Herzog expresse Erlaubniß dazu verlangt und erhalten hatte. Am Ende einer langen Unterredung, wo ich in eben dem Moment mit Eifer auf Versöhnung mit Frankreich drang, als bloßer Privatmann, der zufälligerweise mit der Lage der Dinge vertraut und in Verbindung mit Personen war, die bei dieser Versöhnungs-Sache dem Lande nützlich seyn konnten, in einem Augenblick darauf drang, wo der kaiserliche Gesandte Graf Lehrbach in einem andern Theil des Schlosses ein entgegengesetztes System dem fürstlichen Ohr selbst, von Pfaffen und fanatischen Weibern unterstützt, mit besserm Erfolg vorpredigte — am Ende dieser langen Unterredung fragte mich endlich der herzogliche Diener, ob es nicht möglich, daß der Convent den Knaben Ludwig d. 16. als Ludwig d. 17. auf den Thron setzen könnte — ich lachte, zeigte auf die Sonne und fragte ihn, ob er wohl glaube, daß sie sich freiwillig in den Mond verwandeln werde — und damit hatte unsre Unterredung ein Ende. — Nachmittags erschien eine Botschaft (sic), eine Emigrantinn, die unaufhörlich in den Zimmern der Herzogin lebte, die rechte Hand der an Oestreich verkauften Beichtväter war, bei meinem Vater, die ihm beibrachte, daß der Herzog aus Schonung für ihn mir durch ihn im Stillen den Befehl ertheile, das Land zu verlassen und binnen der Dauer des Kriegs nicht wieder zu kommen. Mein Vater sagte mir nichts von allem, durch seine plötzliche Kälte ließ er mich blos errathen, daß etwas außerordentliches vorgegangen seyn müsse. Wir trennten uns am festgesetzten Tag meiner Abreise ohne Abschied. Erst als ich drei Wochen nach meiner Zurückkunft in die Schweiz einen kleinen Auftrag von fränkischen Agenten erhielt, der mich nach Stuttgardt zurückzukehren zwang, erfuhr ich auf meiner Durchreise durch Tübingen die ganze Geschichte. Die Ursache war die Eifersucht und Furcht des Hofes wegen dem glücklichen Erfolg, den meine Privat-Bemühungen, mein Zureden bei Männern von Einfluß und Ansehen gehabt hatten. Zum Zurückkehren war keine Möglichkeit, es wäre eine schändliche Flucht gewesen. Ich veranstaltete es so, daß ich erst Abends zu Stuttgardt (es war Ende Novembers) ankam. — Mein erstes war mein eigentliches Geschäft zu betreiben: die nöthigen Anstalten dazu waren Abends zehn Uhr gemacht — nur dann erst eilte ich zu Augusten

[1] Johann Christoph Schwab (Vater von Gustav Schwab) galt für das Faktotum des Herzogs Eugen. Derselbe war zuvor Professor der Philosophie an der Karlsschule und als solcher sicher auch der Lehrer Kerners gewesen.

Digitized by Google

(die unterdessen von Ludwigsburg zurückgekommen war). Die Hofaffaire war unterdessen laut geworden und gab mir Gelegenheit, den wahren Gegenstand meiner Reise zu maskiren. Ich erklärte, daß ich gekommen sey, um Genugthuung zu fordern und meine Verläumder vor Gericht zu wiederlegen. Ich konnte mein Heil diesmal nur in einer an Unverschämtheit grenzenden Verwegenheit finden, ein halbes Zeichen von Furcht hätte mich verloren. Ich schrieb demnach an den herzoglichen Geheimen Secretair Schwab, meldete ihm meine Ankunft, forderte Genugthuung und verlangte zu wissen, vor welchem Gericht ich mich zu stellen habe. Der Hof ließ sich glücklich abschrecken; der öffentliche Beifall, den mein Schritt erhielt, verführte ihn wenigstens zur Zögerung. Nach vier Tagen hatte ich erhalten, was ich suchte, am 5. war schreckliches Sturmwetter, ich drückte auf Augustens Wangen den Abschiedskuß, und unterlegte Pferde hatten mich am Ende des Tags schon 20 Stunden von ihr entfernt. Den folgenden Tag fiel ich in östreichische Hände, entschlüpfte ihnen in Bauermädchens Kleidung, kam glücklich in der Schweitz an, brachte noch einige Tage in Schafthausen, Winterthur und Zürich zu, blieb in Baden vier Tage bei Barthelemy, der mich nach Schafthausen wegen der wirtemb. Angelegenheiten zurückschicken wollte; ich zog einen Paßport nach Paris vor, erhielt ihn, blieb noch acht Tage zu Basel, wo ich Harnier[1] kennen lernte, und kam zu Anfang Januars in Paris an. Correspondenz mit Hamburg und einige Bogen, die ich in Ulteris neue politische Monatsschrift einschickte, waren mein Nahrungszweig. Ich wohnte den bekannten Bewegungen bei, die im Frühling und Sommeranfang statt hatten. Am 1sten Prairial fiel ich beinahe unter dem Mordstahl eines mehr irregeleiteten als strafbaren Volkshaufen, nur mit Mühe war ich der Gefahr entronnen. Im Monat October[2] ward ich krank. Reinhard wurde unterdessen zum Gesandten nach Hamburg ernannt, er schlug mir vor mitzugehen, ich nahm seinen Vorschlag an, weil derselbe nicht nur auf Freundschaft, sondern auch darauf gegründet war, weil Reinhard glaubte, daß ich der guten Sache, der Sache der französischen Freiheit nützlich auf dem Posten seyn könne, den er jezzo bekleidet. Todkrank begab ich mich auf die Reise, erst in Holland ging es besser mit meiner Gesundheit, und jezzo befinde ich mich besser, als ich mich niemals fühlte. Zu Amsterdam erfuhr ich noch in den lezten Tagen meines Aufenthalts, daß Deine Schwester bei einem Herrn Leke in der Gegend von Altona sich aufhalte. Kaum war ich zwei Tage hier, so flog ich nach Nienstädten — fand dort das himmlische Mädchen, fand eine weibliche Figur, wie Pigmalions Meisel reizender keine geschaffen hätte, und diese entzückende Gestalt mit einem Geiste beseelt, mit einem Herzen begabt, in denen ich meinen Reinhold erkannte, ich fand nur

[1] Der durch seinen Anteil an den derzeitigen preußisch-französischen Friedensunterhandlungen bekannte preußische Legationssekretär.

[2] Offenbar verschrieben, vermutlich ist August zu lesen.

Digitized by Google

ein moralisches Unterscheidungszeichen — Deine ängstliche Unentschlossenheit und ihre heitre Imagination, die gleichsam von lachenden Engeln getragen wird. Deine Tante und Deine Schwester stimmen mit mir ein, daß der Militairstand nicht für Dich taugt. Eine Masse von Talenten und Kenntnissen, wie die Deinige, ist nicht geschaffen, um von einer Wachtstube in die andere zu wandern und für die Gesellschaft unbenutzt liegen zu bleiben. Verzeihe, wenn ich vielleicht zu vorlaut bin und handle: allein hier als Freund mein Vorschlag. Der Handel ist ebenso wenig für Dich gemacht, als die militairische Laufbahn — für das diplomatische Fach bist Du geschaffen, und das freye Holland hat mehr als einen Anspruch auf Deine Dienste. Deine Verwandte wollen, daß Du hieher kommst — folge ihrem Verlangen: nehme entweder förmlich Deinen Abschied oder noch besser bloßen Urlaub. Reinhard kennt, Reinhard schäzt Dich; er ist mit Abemar[1] gut bekannt — und durch Noëls[2] Vermittelung, wie durch Hülfe einiger Mitglieder des Holländischen Gouvernements und Abemars Verwendung wird es ein leichtes seyn, Dich in eine Lage zu versetzen, die Deinen Talenten und Wünschen entspricht. Dies als Rathgeber. Als Freund bloß dies: wir sind seit Jahren getrennt, es ist Zeit, daß wir uns wiedersehen, wieder umarmen und den großen Freundschaftsbund aufs neue beschwören.

Die Bitten Deiner Schwester und der Gedanke, dies himmlische Mädchen nach zehn Jahren in ihrer vollsten Blüthe wiederzusehen, müssen das Uebrige thun, Deinen Entschluß bestimmen und Dich in unsre Mitte führen.

Lebe wohl, mein bester, mein ewiggeliebter Freund. Eile! Wir haben uns so viele, so manigfache Geschicke zu erzählen. — Die langen Winterabende werden uns schnell verfließende Minuten, eine schnelle Durchreise vergangener Zeiten werden. Lebe wohl —

Dein
unzertrennlicher Freund
G. Kerner.

Nachschrift. Zu Nienbourg[3] traf ich den Prinzen von Oranien (Friederich) und eine Bande emigrirte Holländische Officiere an. Man weiß nicht, ob man über diese Leute lachen oder weinen soll; in jedem Fall sind sie zu abentheuerlich und zu wenig gefährlich, als daß man ihnen böse seyn könnte.

Bis Montag bin ich zu Herrn Leke eingeladen. Deine Schwester ermahnte mich früh zu kommen, um ein wenig in der umliegenden Gegend herumstreifen zu können, die in ihrer Art ebenso reizend, als Deine Schwester in der ihrigen ist. Ich habe noch keine herrlichere Gegend gesehen: die umliegenden Gegenden von Paris sind gewiß schön, allein sie können die Ver-

[1] So in der Abschrift irrtümlich für Abbéma.

[2] Der französische Gesandte bei der batavischen Republik.

[3] So französiert Kerner das deutsche Nienburg.

Digitized by Google

gleichung mit dieser nicht aushalten. Wir waren die ganze Woche, die wir hier sind, täglich eingeladen; ich habe bei diesen Einladungen schon viele sehr interessante Personen kennen lernen: z. B. den großen Klopstock, der mir äußerst gefällt — Sieveking, einen der ersten hiesigen Handelsleute und bekanntesten Patrioten, Poel von Altona, den bekannten Reichard — den portugiesischen Consul Schubac, den schwedischen Gesandten u. s. w. — alle Leute von entschiedenem Verdienst.

An Marschall habe ich geschrieben: während meinem lezten Aufenthalt zu Stuttgardt erhielt ich einen langen, sehr langen Brief von Marschall. Meine Rückreise nach Frankreich hinderte mich, die erneuerte Correspondenz fortzusetzen, allein ich habe ihm vorgestern geschrieben und den Brief an eine seiner Verwandten nach Stuttgardt adressirt. Gott gebe, daß er ihn erhalten möchte.

Nachrichten aus Wirtemberg mangeln mir seit drei Monaten: Augustens Stillschweigen beunruhigt mich. — Sie drohte mir, mich zu verlassen, wenn ich nicht zurückkomme, allein die Umstände erlaubten für jezzo Rückkehr nach Wirtemberg schlechterdings nicht. Auf Zureden einiger Mitglieder der Landschaft, worunter sich mein eigner Onkel[1] befindet, kehrte ich nach Paris so zu sagen mit dem stillschweigenden Versprechen zurück, daselbst in den Angelegenheiten Wirtembergs gebraucht zu werden. Ich folgte ohne andre Rücksichten der Stimme, die mir gebot, meinem Vaterlande nüzlich zu seyn. Unterrichtet von dem, was dort vorging, und vorgehen sollte, ermangelte ich nicht, jeden Posttag einen Mahnbrief zu schreiben. Alles Zureden war vergebens; die nehmliche ekelhafte Langsamkeit wurde nachher wie zuvor adoptirt, die herrlichste Gelegenheit versäumt, die treflichsten Aussichten auf eine echt hundsfötische Art vereitelt und die gewissesten Vortheile mit blinden Augen verstoßen. Du kannst Dir meine Ungeduld, meinen Unwillen vorstellen. Die Herren stellten mich voraus und ließen mich, weil noch einige Gefahr vorhanden war, im Stich. Als die Gefahr sich minderte, suchten sie andre Mittelspersonen, die ihnen blindlings folgten und aus Unwissenheit oder Eigennutz es sich nicht heraus nahmen, die Dinge so ordnen zu wollen, wie es dem vaterländischen Interesse am zuträglichsten war. Ich trat nun zurück; man suchte nachher wieder mit mir anzubinden, allein die beste Zeit, die treflichste Gelegenheit war verabsäumt, und ich müde, von dem Wankelmuth, der Feigheit und der offenbaren Betrügerei einiger schwachen oder schlauen Leute etwas gutes zu hoffen. Bald an Oestreich, bald an Preußen verkauft, werden diese Elenden das Interesse des Vaterlandes jederzeit an das Ausland verhandeln. Allein der Tag des Gerichts wird sie erreichen, und ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, mit ihnen vor einem vaterländischen Richterstuhl zu erscheinen; ihr Anklageact liegt in meinem Portefeuille Lebe wohl, mein Bester. Eile, oh eile in die

[1] Der Landschaftsassessor Johann Georg Kerner.

Digitized by Google

Arme Deines Freundes — was sage ich — in die Deiner reizenden Schwester. — Wir erwarten Dich mit Sehnsucht und schicken unsre Wünsche zum Himmel, damit er Deine Ankunft beschleunigen möchte.

Schicke mir so bald als möglich eine gedrängte Schilderung der gegenwärtigen Lage Europas und insbesondere der Lage Hollands. Ich wünsche, daß du mir dieselbe in französischer Sprache niederschreibst. — Schließe Deine Briefe an mich an Herrn Leke ein.

4. Bericht Kerners über eine Reise nach Württemberg im Herbst 1794.[1]

Rapport.

Les progrès des armées françaises, les triomphes de la République doivent animer tout homme pour le bien public et surtout ceux qui depuis le commencement de la Révolution n'ont jamais abandonné la cause du peuple — celle de la liberté. — Témoin des grands événemens en France, citoyen fidèle quoique étranger, toutes mes actions n'ont eu qu'un seul but, d'être utile à la chose publique. Je n'ai cherché ni de vains honneurs, ni des applaudissements passagers; j'ai pu quelquefois me tromper, mais je ne saurais pas me reprocher d'avoir subordonné mon intérêt propre à l'intérêt général. Depuis 2 ans, je n'ai cessé dans mon pays natal, la Souabe, [de soutenir] les intérêts de ma patrie, la France: de tems en tems mes efforts ont eu quelque succès, constamment rendu illusoire par l'âme timorée des uns et par la mauvaise volonté des autres.

Rien n'a pu ébranler mon courage; je n'ai point compté les obstacles pour ne pas perdre un tems destiné à les vaincre.

[1] Nach dem Konzept Kerners.

Digitized by Google

Arrivé dans le mois de mai 94 en Suisse, j'étois plus près de mon pays, le Wirtemberg, et ma situation m'a mis à même de doubler mes efforts, pour parvenir au but, que j'avois déjà trop longtems poursuivi pour l'abandonner lâchement.

Témoin oculaire des dépenses énormes qu'ont exigé les achats de tant d'articles nécessaires à la République, craignant l'épuisement trop grand du trésor national, convaincu enfin que le rétablissement du commerce en France et des rapports commerciaux, du moins avec quelques voisins de la République, ouvriroit de nouvelles sources à la France et feroit diminuer les dépenses, je me suis attaché avec un acharnement encore plus grand à l'idée de rétablir les rapports commerciaux entre la Souabe et la France.

J'avois pour ainsi dire doublé ma correspondance avec le Wirtemberg, l'état le plus puissant de la Souabe, et rallié à l'aide de mes amis une foule d'hommes bien intentionés à cette idée, pendant qu'un citoyen du pays de Hesse-Hombourg — nommé Kaempff,[1] homme de talens et établi depuis

[1] Über die Beteiligung des Hessen-Homburgers Kämpff an der politischen Agitation Kerners habe ich nichts Genaueres in Erfahrung zu bringen vermocht. Doch wurden mir von seiten der württembergischen Archivverwaltung einige Aktenstücke vom Jahre 1795 aus dem Ludwigsburger Nebenarchiv mitgeteilt, welche zeigen, in welcher Richtung sich Kämpffs politische Thätigkeit bewegte. Ein Abdruck dieser Aktenstücke dürfte hier um so mehr gerechtfertigt erscheinen, als dieselben für die im Text (S. 19 ff.) und auch im obigen Bericht Kerners charakterisierte politische Haltung des Herzog Ludwig Eugen ungemein bezeichnend sind:

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Durch verschiedene Wege ist Gehorsamst Subsignirten die sichere Nachricht zugekommen, daß Assessor Kämpff von Homburg an die Französische Gesandschaft nach Basel abgeschikt worden, um die Angelegenheiten seines Hofs dorten zu besorgen, von wo aus er in wenigen Tagen wieder hieher zurückkommen wird,

Digitized by Google

quelque tems à Stouccard travailloit de son côté au même but avec un désintéressement propre aux âmes républicaines.

Er versichert, daß Hessen-Cassel und Darmstadt bereits zu Basel negotiiren, und daß er viele Bereitwilligkeit bei dem Französischen Gesandten Barthelemy und dem Gesandtschafts-Secretair Barcher [verschrieben für Bacher] in Ansehung der Entschädigung der Teutschen Fürsten wahrgenommen habe, nud die Äusserungen der Französischen Gesandschaft selbst auch in Beziehung auf Wirtemberg alles Gute hoffen ließen.

Zwar erinnert sich dieses treugehorsamste Geheime Raths Collegium der Gesinnungen und Grundsätze Euer Herzogl. Durchlaucht vollkommen, welche Höchst Dieselbe in der Resolution vom 6. Dezember 1794 auf das unterthänigste Anbringen vom 4. Dezember ej. anni die auf dem Reichstag in Bewegung gekommene Friedens Materie betr. zu erkennen gegeben haben.

Allein Gehorsamst Subsignirte haben es vor ihre Pflicht gehalten, bei nunmehr veränderten Umständen, da das Teutsche Reich seinen Wunsch zum Frieden so allgemein und laut geäußert, auch nunmehr der Kaiser, in dem Commissions-Decret, diesem Wunsch entsprochen, und die Friedens Unterhandlungen beynahe offen in Basel ihren Fortgang nehmen. Euer Herzogl. Durchlaucht von den ihnen zugekommenen Nachrichten die unterthänigste Anzeige zu machen.

Sich damit ꝛc.

Im Herzogl. Geheimen Rath den 28. Februar 1795.

Wöllwarth.

Hoffmann. Fischer.

(contrasignavit) Frommann.

Herzogliche Resolution.

Serenissimus danken dem Herzogl. Geheimen Rath für diese Anzeige, können aber denselben nicht unverhalten lassen, daß Höchst Dieselbe andere Nachrichten haben, die von den innvermeldten verschieden und so beschaffen sind, daß es ganz nicht räthlich ist, sich an die Kämpfische und andere dergleichen Negociationen zu Basel anzuschließen.

Se. Herzogl. Durchlaucht wissen nemlich von guter Hand, daß die K. K. Armee am Niederrhein, welche sich an die an den Ober Rhein anschließen soll, gegenwärtig auf den respectabelsten Fuß gesetzt, — die Campagne so früh als möglich eröffnet und, sobald es Witterung und Wege zulassen, ein großes Vorhaben ausgeführt werden wird, welches der ganzen Sache eine andere Wendung geben dürfte.

Auch Preußen dürfte sich bald überzeugen, daß Frankreich bei den Friedens-Unterhandlungen nur die Absicht hat, es in Unthätigkeit zu erhalten.

Digitized by Google

C'est aussi principalement par ses efforts, que nous sommes plusieurs fois presque parvenus à l'accomplissement de nos vœux. L'obstination fanatique du Prince et la lenteur dégoûtante de l'assemblée ou plutôt du comité permanent de l'assemblée des états, ont constamment formé des obstacles presque invincibles. Le moment des grandes victoires de nos armées républicaines étoit à peine arrivé, qu'il me vint l'idée d'aller moi-même en Wirtemberg, espérant d'effectuer plus par ma langue que je n'ai pu effectuer par ma plume.

Le 9 vendémiaire de l'an III a été fixé pour exécuter ce projet.

Plusieurs de mes amis de Tubingue m'engagèrent d'y rester jusqu'on m'auroit procuré la certitude de pouvoir aller avec sûreté à Stouccard et à Louisbourg. Une telle conduite n'auroit pu avoir que des suites fatales; montrer de la crainte veut dire provoquer ses adversaires, et il valoit mieux marcher en-devant de tous les dangers avec le calme imposant d'un vrai républicain.

Arrivé le 14 vendémiaire à Stouccard, j'employais la journée du 15 pour revoir mes anciens amis, à lier connoissance avec le cit. Kaempff à fin de nous concerter sur toutes les

---

Bei dieſen und andern Umſtänden halten Se. Herzogl. Durchlaucht es für das Räthlichſte, Ihren bisherigen politiſchen Grundſätzen um ſo mehr getreu und noch ferner ruhig zu bleiben, da Seine Majeſtät der Kaiſer Ihnen dißfalls die heiligſte Verſicherung gegeben haben.

Übrigens wollen Höchſt dieſelbe bei dieſer Gelegenheit die Verfertigung der Entſchädigungs-Etats, welche Öſterreich und Preußen unter Empfehlung des diesſeitigen Intereſſes, bei einem künftigen Friedensſchluß, übergeben werden ſollen, gnädigſt monirt haben.

Decretum Stuttgardt den 1. März 1795.

Louis Eugen.

(contrasignavit:) Schwab.

Digitized by Google

mesures à prendre pour agir de concert et d'après un plan commun — ce qui s'est aussi fait de manière que c'est surtout à cette opération préliminaire que je dois le succès de mon voyage.

Le bruit de mon arrivée s'étoit répandu en peu de momens en ville; foule de personnes vinrent m'entourer, m'inviter, questionner et combler de signes d'attachement et d'amitié.

Le calme froid que j'ai préféré à une chaleur d'autant plus dangereuse là où il falloit calculer chaque mot, l'urbanité que j'observois, l'estime que je montrois à mes anciens précepteurs, lors même que leur opinion politique ne fut pas la mienne, la tolérance unie à la fermeté, enfin cette modération fière que rien ne peut ébranler, m'ont dû conquérir d'autant plus l'amitié et la confiance des uns et diminuer l'aversion des autres, que tous se faisoient une idée tout à fait différente de ma manière d'être.

J'arrivois le 15 vendémiaire à Louisbourg: mon père instruit de mon projet de voyage, m'avoit adressé une lettre à Tubingue dans laquelle il m'exhorta de rebrousser chemin en cas que j'étois encore attaché en France, ou que ses devoirs l'exigeoient de lui de provoquer en ce cas des mesures de police contre moi. — Cette lettre édifiante me manqua heureusement, et à mon arrivée la première précaution que j'ai cru devoir prendre, étoit d'annoncer et de faire dire par mes amis que le désir d'embrasser après tant années d'absence ma famille, avoit occasioné mon voyage, que l'amitié pour mon pays natal m'engageroit de lui donner quelques conseils salutaires ainsi que des preuves éclatantes de mon attachement à sa constitution et même de mon respect pour son gouvernement,

Digitized by Google

dès que sa conduite sera conforme à l'intérêt public et à la prudence qu'exigent les circonstances. Mon père a cru néanmoins devoir faire annoncer mon arrivée au Duc, qui déclara vouloir ignorer ma présence par égard pour les longs services de mon père.

Cette réponse étoit peu consolante pour un homme qui connoissoit déjà l'inconstance du prince et la nature pitoyable de ceux qui l'entourent.

Le Duc actuel, vieillard sexagénaire a été l'espoir du pays dans les tems du règne dur de Charles Eugène; les principes de justice, les assurances constitutionelles qu'il répéta sans cesse, avoient encore augmenté le désir des habitans de voir arriver le moment qui porteroit Louis Eugène sur le trône.

Il y est depuis un an: l'attention générale a été fixée sur le nouveau régent, on attendoit de lui les mesures les plus sages, les décrets les plus bienfaisants, l'harmonie la plus prononcée entre le Duc et l'assemblée des états, on avait espéré enfin, — et les hommes, que n'ont-ils pas espéré déjà! — le retour du siècle d'or. Personne ne savoit moins répondre à toutes ces espérances que Louis-Eugène: bon particulier, bon père de famille, il possède tout ce qui peut former un bourgeois paisible et dévot, mais il ne possède aucun talent pour gouverner un état dans des moments si critiques, dans un tems chargé de tant orages. Trop âgé pour être actif, son tempérament même l'empêche de l'être; trop honnête pour écouter les conseils perfides que lui donnent les ennemis d'une constitution qui contrarie leurs vues ambitieuses, il s'abandonne néanmoins à quelques nobles stupides, à un Chambellan nommé Baron de Senft,[1] homme qu'il faut plaindre plutôt que haïr,

[1] Johann Wilhelm Friedrich Freiherr Senft (oder Senfft) von Sulburg, wirklicher Kammerherr, Oberschenk u. s. w.

Digitized by Google

à un autre nommé Baron de Schenk,[1] grand écuyer, qui possède à peine les talens nécessaires pour dresser ses chevaux — dans un mot, Louis Eugène s'est montré jusqu'à présent trop honnête et trop paralytique pour embrasser des projets hardis et perfides et trop superstitieux pour suivre des conseils patriotiques.

Il s'est livré entre les mains des ignorans, qui l'éloignent de toutes les affaires publiques à fin d'éloigner de lui tous les hommes de talent et de fermeté, qui seuls peut-être auroient pu l'arracher des griffes d'une cohue de courtisans impurs.

Les prêtres ajoutent encore à ce mal. Ils exercent un empire prononcé sur un prince qui jadis fit lire la messe sur le ventre de son épouse dans l'intention de la rendre par ce moyen enceinte d'un fils.

Il faut que j'ajoute, à l'honneur du Prince, qu'il aime son pays, qu'il est sincèrement attaché à ses devoirs, mais que, par malheur, toutes ses bonnes qualités sont subordonnées à ses préjugés religieux et politiques.

A ceux qui l'excitent de prendre des mesures de violence, il leur donne pour réponse: c'est contre mes principes.

A ceux qui lui conseillent de prendre des mesures pour s'arranger avec la France, il leur donne pour réponse: c'est contre mes principes.

A ceux qui lui disent de rétablir les rapports commerciaux avec la France, parceque l'Autriche et d'autres souverains de la Souabe faisoient des exportations énormes en France, il leur répond: les fautes des autres ne m'autorisent point de manquer à mon devoir.

---

[1] Obriſtſtallmeiſter von Schenk.

Digitized by Google

Si on lui dit: il faut qu'avant tout vous envisagiès les intérêts de votre pays, il donne pour réponse: je suis membre du corps germanique et mes devoirs comme tel sont les plus sacrés et je les dois remplir les premiers.

Ce fut vainement qu'on lui démontra la mauvaise foi des autres princes de l'empire, leur peu de zèle pour la cause commune, leurs actions annonçant l'intérêt propre le plus effréné: il ne persista qu'avec plus d'obstination à remplir ses devoirs parceque la religion ou plutôt les prêtres lui disoient de les remplir. On opposa à sa superstition obstinée les dangers auxquels il exposoit son existence politique; il vaut mieux, répondit-il, perdre le trône que l'acheter à force de bassesses.

Les aristocrates sont mécontents de lui parcequ'il est trop honnête pour entrer dans leurs vues perfides. Ceux qui veulent le bien du pays et le maintien de sa constitution plus libre que celles de presque tous les états germaniques, sont révoltés de sa paralysie, de sa superstition et de son obstination fanatique. Les uns le plaignent, les autres le méprisent, d'autres enfin le haïssent, et qui est celui qui, en lisant ce récit, n'y trouve pas les traits de Louis XVI — et de sa conduite au moment que l'état des choses exigea de lui une âme libre et des talens pour gouverner et pour parer les foudres que l'esprit du siècle et la force des événemens lancèrent contre sa couronne?

Je vais parler de la cour de Wirtemberg. L'histoire en est celle de presque toutes les cours de l'Europe. Les courtisans sont ou stupides ou scélérats, le nombre des bons est petit et les sages en sont bannis ou tolérés de manière dont on tolère les juifs dans quelques états chrétiens.

L'intérêt propre est l'idole des courtisans. Dans un tems où il falloit économiser autant que possible, ces vers rongeurs

Digitized by Google

du trône et du peuple abusent la foiblesse du prince pour augmenter leur traitement pendant qu'un Duc plus éclairé chasseroit cette horde vorace loin du sein de son pays. Les plus sensés des courtisans, et principalement les officiers des troupes réglées, se rangent sous l'étendard de Monsieur Nicolai, bon militaire, mais faux et capable . . .[1]

Pardonnés mon silence — la prudence l'a conseillé, le devoir m'ordonne de le rompre; un pressentiment dont je ne veux point analyser la nature me presse et m'engage de vous continuer l'histoire de mon voyage en Wirtemberg.

Le jour de mon arrivée même on annonça au Duc mon apparition à Louisbourg. Le Duc, à ce qu'on dit par égard pour les services que mon père a rendus au Gouvernement — a déclaré de vouloir ignorer mon séjour (que la prudence me conseilla d'abréger autant que possible).

C'est ainsi donc que ce prince aveugle à ses véritables intérêts, séduit par la superstition et les misérables qui abusent la douceur et la bonté naturelle de son coeur, veut ignorer la présence d'un homme qui, bien loin d'être son ennemi, n'a d'autres vues que de lui conseiller ce qui convient à son propre bonheur et au bonheur de son pays. Mais il semble qu'une destinée fatale ait tellement aveuglé les princes allemands, qu'il sera impossible de leur faire écouter la voix de la raison.

Mr. Schwab, Secrétaire intime du Duc, me fit dire être très charmé de me voir chez lui. Je me rendis chez lui à l'heure indiquée: après m'avoir salué en passant il me fit dire par son Sous-Secrétaire qu'il ne pouvoit pas me recevoir, vu qu'il logeoit au château et qu'avant de pouvoir me recevoir il lui faudroit la permission du Duc.

[1] Hier iſt eine Lücke im Manuſkript.

Digitized by Google

Mr. Schwab sortant au moment même que son Secrétaire me parla, me fit encore une révérence très amicale et je ne fais mention des telles misères que pour mieux prouver, combien de fois les hommes estimables, mais servant des princes se trouvent dans la nécessité d'agir contre leur conviction et de soumettre leurs sentimens aux caprices de leurs maîtres. Une visite que je fis au Général Nicolai,[1] commandant de l'artillerie du cercle de Souabe, m'a procuré beaucoup d'éclaircissemens. Après m'avoir parlé d'une manière très précise de l'insuffisance des préparatifs de l'empire, après m'avoir développé en bon militaire les opérations de guerre que peuvent faire et que feront les Français pour terrasser entièrement les armées ennemies, Mr. Nicolai s'enfonça dans une énumération étendue des obstacles qui s'opposent à tout succès des armées allemandes, et vous pouvès bien penser que l'incohérence de l'empire germanique en fut nommée un des premiers. Le Général en prit occasion pour parler plus spécialement de la Souabe même: il s'est expliqué sur l'insuffisance des mesures de défense qu'a adoptées ce cercle; il me disoit que les troupes destinées à cette défense ne peuvent être regardées que comme des avant-postes incapables de faire autre chose que de se retirer dans le cas que les Républicains tenteroient une invasion.

Il fit des plaintes amères sur l'insuffisance de la milice nationale, sur son indiscipline, sur son peu de volonté, sur le

[1] Ferdinand Friedrich von Nicolai seit 1786 Generalmajor und Chef des Artillerie-Regiments. Den 3. Februar 1794 war ihm vom Herzog „in Rücksicht auf die in dem Militär-Wesen besitzende vorzügliche Kenntnuß und Erfahrung das schon einige Zeit in Erledigung gestandene Präsidium beim Herzogl. Kriegsrath-Collegio aus besonderem gnädigsten Vertrauen" übertragen. (Dieses und die vorausgegangenen Personalnotizen nach württembergischen Archivalien, welche ich der Vermittelung des Herrn Geh. Legationsrat von Schloßberger verdanke.)

Digitized by Google

peu de confiance qu'elle mérite. Il passa de là à la nécessité de mettre sur pied un corps réglé qui serviroit d'école dont on pourroit tirer ensuite des sujets capables de commander et de conduire soit comme officiers, soit comme sous-officiers — la milice. Mr. le Général n'oublia point de faire un tableau assès piquant de la lenteur que les états composant le cercle de Souabe mettent dans la conception et dans l'adoption de mesures énergiques et uniformes; il comprit dans ce tableau l'esprit de contradiction qui existe entre l'assemblée des états et des différentes administrations du pays de Wirtemberg, les différends entre le prince et les gardiens de la constitution de ce Duché. Monsieur Nicolai se disoit enfin être convaincu qu'il pourroit se trouver des cas dont la nature devoit engager le prince et l'assemblée des états de suspendre d'un commun accord les articles constitutionels s'opposant aux mesures nécessaires pour établir un bon système de défense.

J'estime les talents et les raisonemens de Mr. Nicolai, mais son dernier propos me fit voir que les reproches que lui font ses adversaires, ne sont que trop justes. Ils l'accusent d'être à la tête de ces hommes, qui veulent arracher des mains des Représentants du peuple les droits sacrés déposés entre leurs mains par le peuple même. Si cette guerre convenoit aux intérêts du pays de Wirtemberg, on pourroit peut-être, sans se rendre coupable, proposer la suspension de quelques articles constitutionels; mais ce cas n'existe pas, la guerre entre la France et la Souabe est au contraire en opposition avec les intérêts des deux pays et déjà peut-être on jouiroit des avantages réciproques de la paix, si le duc ne fermoit pas son cœur aux conseils de ses fidèles administrations et aux vœux bien prononcés de son pays, si enfin il ne [se] laissoit pas

Digitized by Google

entraîner [par] des conseils perfides, que lui suggère une passion aveugle qui l'enchaîne à la maison d'Autriche; il ne voit, il ne parle, il n'agit que par elle et pour elle, et son obstination surpasse encore sa politique pitoyable.

Il n'est que trop à craindre que le parti aristocrate, que les serviteurs de l'Autriche profitent des dispositions fatales du Duc, de sa superstition, et de la haine qu'il nourrit secrètement dans son cœur contre tout ce qui n'est pas catholique, pour exécuter leurs projets anti-constitutionels, pour faire des levées forcées, pour faire marcher la milice du pays de Wirtemberg non seulement sur les frontières du Duché, ainsi que les loix le permettent, mais sur les frontières du cercle de Souabe; pour donner enfin plus d'étendue au pouvoir du prince et pour limiter celui des états et des administrations.

5. Brief Kerners an Talleyrand (Hamburg, Ende November 1797).[1]

Citoyen-Ministre.

Je suis arrivé à Hambourg après 22 jours d'un voyage dans lequel j'ai rencontré autant d'agrémens que de peines. C'est à Bouchain que le tonnerre du canon m'annonça la nouvelle de la paix;[2] à mesure que j'avançais, j'ai vu célébrer cet événement avec plus ou moins d'enthousiasme. A Bruxelles, on n'en paraissait pas très édifié, et le jour même où le courrier

[1] Nach dem Konzepte Kerners. Daſſelbe iſt undatiert, doch findet ſich die Notiz: expédié le 4 frimaire beigefügt; die Jahreszahl ergibt ſich aus dem Inhalt des Schreibens.

[2] Unzweifelhaft bezieht ſich dies auf den Frieden von Campo Formio.

Digitized by Google

en apporta la nouvelle, messieurs les partisans de l'Autriche firent répandre le bruit, que les Pays-Bas n'étoient donnés à la France que pour être cédés à l'Angleterre à fin d'en racheter les conquêtes faites sur les puissances combinées. A Tirlemont, l'officier municipal qui annonça la paix saisit avec empressement cette occasion pour crier „vive l'Empereur", personne n'y répondit; à Liège la joie fut presque générale, la fougue révolutionaire que l'on reproche à cette ville, se calmera dès le moment où la paix sera consolidée. Le commerce et l'industrie présentent à cette cité les moyens de parvenir en peu d'années à une prospérité qu'un petit nombre de villes en France seroit dans le cas d'atteindre; il est, au reste, curieux d'entendre dans le ci-devant Brabant accuser les Français d'être Démocrates exagérés, et à Liège, qui n'en est éloigné que de quelques pas, les accuser de ne pas être assez républicains. A Aix-la-Chapelle et dans ses environs, la classe des fabriquans désire la réunion avec la France; les agriculteurs et autres, travaillés par les prêtres et les anciens magistrats, sont d'un avis contraire. L'amour de la liberté est basé chès les uns sur la connoissance juste de leur intérêt propre, la haine des autres contre la République a pour base la calomnie et l'ignorance. J'ai observé au reste qu'en adoptant quelques mesures sages, on pourra facilement et bientôt changer ces contrées et en faire des Départemens fidèles au système républicain. J'ai fait en passant quelques essais de détruire les résultats fâcheux de la calomnie, et j'ai trouvé que, pour y parvenir, il ne faut que faire un appel au bon sens et à la sensibilité communes à tous les hommes. J'ai passé par Cologne et Bonn: j'y ai vu les Révolutionaires allemands, bons enfans, mais qui ne savent pas marcher sans lisières: ils ressemblent à des écoliers qui, quoique

Digitized by Google

instruits, n'osent pas composer une ligne sans jeter un regard d'anxiété sur leur maître. — Le Sénat de Cologne m'a accordé les honneurs de la séance et la société populaire à Bonn a bien voulu me témoigner quelque attention. — L'aristocratie de ces contrées s'est battu les flancs pour inventer des bruits inquiétans pour les patriotes: ces derniers, connus sous le nom de Républicains cisrhénans, désirent la réunion avec la République française ou batave. Les habitans de Dusseldorf sont furieux; ils redoutent le moment où la rive gauche du Rhin sera déclarée française: ils perdraient par cette réunion leur commerce avec le Juliers et une partie du Duché de Berg, et qui, dans ce bas monde, aime à perdre? Quatre mille émigrés brabançons, bataves et français à Münster n'entretiennent pas dans cette ville le meilleur esprit: les habitans se plaignent beaucoup du renchérissement produit par cette grande masse d'étrangers dont l'exemple a de plus introduit dans cette cité un luxe qui contraste beaucoup avec la profonde misère du peuple. Entre cette dernière ville et Osnabrük, les routes et les voitures publiques sont telles, que le voyageur croit rouler dans le tonneau de Régulus. J'ai passé deux jours à Bremen; on s'y attend à une invasion des Français dans le Hanovre: on craint que la paix de Rastadt ne devienne funeste à cette cité, qui, pendant la guerre, a donné à notre République et à la grande cause de la Liberté des gages non équivoques d'attachement: je n'ai point oublié de visiter la cave, où il y a dix-huit mois j'ai eu le bonheur de boire avec vous à la réunion de la rive gauche. Que d'événemens se sont passés depuis ce tems! et que je suis heureux d'avoir vu dans leur nombre celui qui, dans vous, a porté au ministère un citoyen qui aime les principes et les sait faire triompher.

Digitized by Google

Le Cit. Reinhard vous aura accusé la réception de la lettre que vous avés bien voulu me confier pour lui; quant aux choses flatteuses qu'elle renferme, je devine votre intention: vous avés voulu m'indiquer ce qui me reste encore à mériter.

Permettés-moi, Citoyen ministre, en vous rappelant les bontés que vous avés voulu avoir pour moi pendant mon séjour à Paris, de vous réitérer mes remercîmens sincères, l'assurance de ma reconnoissance et de mon respect.

G. Kerner.

---

6. Schreiben des Vorstands der philanthrophischen Gesellschaft in Hamburg an den Prätor Senator Schulte.[1]

Hambourg ce 8 février 1798.

Monsieur.

Quelques hommes, que des mœurs paisibles et un égal désir d'estre utiles à leurs semblables, avaient rapprochés, ont formé dans cette ville une société à laquelle ils ont donné le nom de société philanthropique.

Votre qualité de premier magistrat chargé spécialement de la police de Hambourg les avait déterminés, à vous faire part du lieu et de la tenue de leurs séances, et à vous communiquer leurs règlemens particuliers. Cette communication, vous vous en rappelés, Mr., n'a pas seulement obtenu votre approbation, mais l'esprit de sagesse que vous avés remarqué dans le règlement, a encore mérité votre éloge.

[1] Aus dem Hamb. Stadtarchiv. Vgl. oben S. 44 ff. und S. 115.

Digitized by Google

La société philanthropique, ainsi organisée sous la protection de la loi, soumise par sa volonté même à votre surveillance, apprend aujourd'hui que la calomnie qui toujours empoisonne les intentions les plus pures et souvent arrête les progrès des institutions les plus sages, s'attache à la poursuivre, que tantôt on le peint comme un amas de séditieux nuisibles aux gouvernemens, tantôt comme une secte nouvelle qui n'attend que le moment où, renforcée par de nombreux prosélytes, elle pourra lever l'étendard de la Persécution contre toutes les religions dominantes, reconnues ou tolérées.

Pour repousser toutes ces calomnies qu'elle eût méprisées si elle ne sçavait pas qu'on est allé jusqu'à menacer la sureté personelle de plusieurs de ses membres, la société croit se devoir à elle-même et au suffrage que vous lui avés accordé de déposer dans vos mains une profession franche et par écrit de ses principes et du but auquel elle se propose d'atteindre.

La société, dont chaque membre fait vœu de servir l'humanité dans tous les tems, par tous les moyens et sous toutes les formes possibles, de faire le bien sans acception de lieu ou de personne, a formé une réunion afin que, d'un plus grand faisceau de lumières, d'une plus grande masse de moyens, sorte une plus grande somme de biens.

Le respect pour toutes les opinions religieuses est une des règles fondamentales de la société. L'honnête homme que quelqu'acte vertueux a distingué, quelle que soit sa croyance, peut estre admis dans son sein.

L'obéissance due aux Loix sur lesquelles reposent les gouvernements établis pour le bonheur commun de tous et la conservation des droits de chacun, est mise au premier rang des devoirs de la société.

Digitized by Google

Ces principes affichés dans le lieu de ses séances pour la méditation des étrangers qui y assistent et gravés au fond des cœurs de chacun de ses membres n'annoncent, comme vous le voiés, ni des mal-intentionnés contre les gouvernements, ni les sectateurs d'une religion nouvelle.

Au surplus, Monsieur, pour dissiper toute espèce de nuages, la société, ne faisant rien en secret, vous adresse différents billets d'entrée pour vous et les personnes auxquelles vous jugeriés à propos de les faire passer; elle verra avec plaisir que vous en fassiés usage; et, comme la calomnie contre elle a été publique, elle vous demande la permission d'user du même moyen pour la repousser en adressant à différents papiers périodiques la lettre qu'elle vous écrit.

Elle y joint le rapport de la conférence qui a eu lieu entre le Citoyen Kerner, son président, et vous.

Salut et estime

G. Kerner Président
Pillet secrétaire
pour Chaufepié secrétaire.

7. Bericht Kerners über die römiſche Republik (Juli 1798).[1]

République romaine.

La constitution dépose entre les mains du consulat un pouvoir presque illimité. Le consulat l'a cependant seulement

[1] Dieſer Bericht, welcher durch einen kurzen Aufenthalt Kerners in Rom hervorgerufen, iſt wahrſcheinlich unmittelbar nach demſelben abgefaßt worden.

Digitized by Google

de nom et c'est la commission du Directoire exécutif français qui l'exerce de fait.

C'est elle qui, en fait de finances, politique et affaires civiles, possède la puissance suprême. Quant à la politique, c'est elle qui naguères a fait dire au roi de Naples, ou de remplir les conditions du traité, ou de choisir la guerre.

C'est elle qui donne des lois, et les décrets du pouvoir législatif romain n'ont de valeur qu'autant qu'ils sont revêtus de la sanction des commissaires. Le Directoire exécutif de France traite dans sa correspondance le consulat romain en égal, et ce consulat dans sa correspondance avec les dits commissaires finit constamment avec les paroles humbles de salut et respect. Joseph Buonaparte, en quittant les commissaires, leur disait: je vous laisse décemvirs de Rome; et il n'y a pas guères d'exagération dans ce propos.

La commission a, avec tant d'autres institutions, la même faute, que son nom n'exprime pas sa nature.

Il en résulte que tel acte qui n'est qu'une exécution fidèle d'ordres supérieurs, passe pour être tyrannique et arbitraire. — La disharmonie enfin qu'on aperçoit entre les actes puissans et le titre insuffisant de la commission suffit pour frapper d'une marque odieuse ses meilleures opérations, surtout depuis qu'elle est réduite à un seul membre.

Obwohl Kerner Einzelnes ungenau oder einseitig dargestellt und gelegentlich selbst eine völlig unhaltbare Erzählung eingeflochten hat, so enthält sein Aufsatz doch immerhin genug charakteristische Züge, um einen Abdruck desselben (nach dem Konzept) gerechtfertigt erscheinen zu lassen. — Man vergleiche hinsichtlich der geschilderten Zustände insbesondere Augusto Franchetti, Storia d'Italia dopo il 1789, S. 311 ff. und Hermann Hüffer, Diplomat. Verhandlungen aus der Zeit der franz. Revolution, Band 2, Teil 1, S. 350 ff.

Digitized by Google

La commission semble assès sentir cette vérité, aussi cache-t-elle sous un langage très poli les ordres impérieux qu'elle donne.

Le pouvoir militaire, qui se rappelle ses victoires et la puissance illimitée qu'il exerçoit alors qu'on étoit encore en présence de l'ennemi, se voit avec dépit réduit à un rôle secondaire.

Il oppose donc, à défaut d'un pouvoir légal, l'orgueil militaire et souvent sa violence.

Lors de l'insurrection des officiers français contre la corruption des états-majors et des commissariats de guerre, la commission du D. E.[1], à peine arrivée à Rome, ordonna que tout général et autre rendroit pour l'avenir, sous telle et telle forme, compte des contributions levées dans les états romains. Masséna se refusa de reconnoître cet arrêté et l'autorité de la commission; de là une guerre, qui se termina après 17 jours, tems qu'il falloit pour porter les procès devant le Directoire exécutif qui rappela Masséna avec ordre de se rendre à Gênes. Non seulement le Directoire confirma alors l'arrêté de la commission, mais encore lui confia la surveillance générale en fait de tout ce qui concerne les dilapidateurs et les dilapidations. Si à Rome des généraux s'en rendoient coupables, la commission auroit le droit de les destituer.

St. Cyr arriva et l'harmonie s'éloigna encore plus. L'affaire de Matera et [celle de] l'ostensoir de Doria[2] valent bien des

---

[1] Directoire Exécutif.

[2] Über die Angelegenheit des Matera vgl. den Schluß dieses Berichts und die hinzugefügte Anmerkung (S. 183), über die Angelegenheit der Monstranz des Fürsten Doria s. St. Cyr, Mémoires pour servir à l'histoire militaire sous le directoire, le consulat et l'empire Band 1 S. 87. Vgl. auch Sybel,

Digitized by Google

déclarations de guerre. Les deux affaires ne font pas honneur à l'esprit du Général St. Cyr: on lui en a prédit le résultat, mais il semble plutôt être fait pour céder à des insinuations étrangères qu'à des calculs raisonnés.

Ces divisions contraires à l'intérêt de la République et de la liberté indiquent la main qui les sème: comment d'ailleurs l'harmonie pourroit-elle exister au milieu de cette lutte immense et scandaleuse d'intérêts propres, au milieu de ces rapines, de ces contradictions continuelles, de ces lois données par forme et de ces actes arbitraires revêtus du titre de lois?

Les consuls n'ayant que le nom du pouvoir suprême se dédommagent par les profits et les jouissances qu'ils peuvent tirer de leur place; on les méprise comme tous les fantômes — l'odieux des actes suprêmes de la commission retombe sur eux—on les hait encore plus qu'on ne les méprise.

Le Consul Visconti, que le Cit. Florent semble préférer aux autres, est tout au plus un bon antiquaire: il semble cependant, depuis qu'il est consul, s'occuper moins des antiquités que des recherches d'une fortune solide: ce consul romain n'a pas au reste tout-à-fait abjuré son état d'antiquaire, car il donne encore le titre d'excellence au Citoyen Borghese.

On accuse assès généralement les Consuls Penazzi et Reppi de favoriser et de protéger de préférence les compagnons de leurs débauches — des hommes d'un métier trop vil pour souiller le papier de son nom.

Le patriote Angeluzzi, à qui des souffrances passées ont valu la place de consul, succombe sous le poids de la bonne

---

Geſchichte der Revolutionszeit, Band 5 S. 199, H. Hüffer, Diplomat. Verhandlungen, Band 2, Teil 1, S. 351 ff.

Digitized by Google

fortune; à la flamme mourante de son républicanisme succède la soif brûlante des richesses. Le cinquième consul, de la moralité duquel on dit du bien, a toutes les qualités pour être un pater gardien, mais aucune pour être consul.

Cette nomination a éte faite en partie par le Général Berthier et en partie par la commission. Cette dernière ayant la direction générale des affaires de Rome, semble avoir préféré de nommer, aux premières places de l'état, plutôt des hommes ou nuls ou serviles, que des hommes qui, par l'éminence des talens et l'énergie de l'âme, auroient été en état de contrarier la commission dans ses opérations.

Les législateurs n'offrent pas un meilleur aspect; on les voit courtiser le Directoire et partager avec lui les fruits de la servitude. La constitution romaine leur donne 4 mois de vacance; ils demandèrent à la commission si cette vacance étoit volontaire ou impérative. La commission s'est prononcée pour le dernier sens, ce qui augmente encore le pouvoir du consulat et laisse les mains plus libres à la commission, qui agit à sa place.

C'est dans ce même esprit, qui partout cherche des hommes soumis et s'entoure de créatures dociles, que la commission ménage les nobles et les prêtres, qui tous deux ne ménagent point la cause républicaine. Les nobles font agir les femmes — la séduction et la corruption. C'est par cette voie impure que s'est donnée une grande et une très grande partie des fonctions publiques dans la République romaine. Quant aux prêtres — ils ont pour eux l'arme du fanatisme et la stupidité du peuple.

Les sociétés ou cercles populaires, dont les dangers très reconnus restent cependant inférieurs aux avantages qui en

Digitized by Google

résultent, ont été fermés par ordre de la commission. On y osa censurer le consulat — dont les actes étoient ceux de la commission — et cette dernière fit en conséquence fermer les portes par où — si elles étoient restées ouvertes — la calomnie et l'intrigue auroient pû peut-être entrer, mais par où, étant fermées, l'instruction si utile et l'esprit public si nécessaire ne peuvent plus se répandre dans le sein d'un peuple qui manque de l'une et de l'autre.

Ce coup a dû blesser d'autant plus les patriotes, qu'un ordre assès général présida aux assemblées populaires, même encore alors qu'un arrêté formel, qui interdisoit la nomination d'un président, modérateur etc., rendit le maintien de l'ordre presque impossible. C'est cet arrêté qui parut, à tout homme sensé, provocateur du désordre, c'est-à-dire un prétexte plausible pour pouvoir fermer les cercles constitutionels, et comme l'attente ne fut point remplie, il fallut bien recourir à la violence et baser la clôture projetée sur quelques déclamations contre les consuls mannequins, qu'on veut à tout prix faire passer pour consuls romains.

C'est ainsi qu'on a mis hors du combat les patriotes les plus républicains, en leur enlevant leur élément chéri, la publicité, au même moment qu'on assura aux ennemis les plus dangereux de la révolution leur asyle — les ténèbres.

Là ils ourdissent impunément leurs trames, là ils calculent et les moyens qu'ils ont à opposer et les momens les plus favorables pour l'exécution de leurs projets.

Lors de la scission qui éclata dans l'armée française, le peuple à leurs ordres s'arma du fer assassin dans tout le faubourg transtévérin. On traita avec clémence les organisateurs

Digitized by Google

du forfait, et on fit de préférence fusiller les instrumens aveugles de l'église et aveuglés par elle.

Quelque tems après, les bruits d'une nouvelle éruption de la guerre et de la marche des Autrichiens furent le signal à de nouveaux crimes. Les habitans de Città di Castello, encouragés par les prêtres, égorgèrent tout ce qu'il y avoit parmi eux de patriotes. On n'épargna ni femmes ni enfans appartenant aux républicains.

Il y a peu de jours encore que les madones à Rome recommencèrent à rouler les yeux. On a donné ordre de les ôter des coins de rues et murailles — mais les prêtres restent — circulent[1] leur venin, pendant qu'on tient closes les assemblées où la vérité devant le peuple même pourroit confondre le mensonge.

C'est ainsi qu'on ménage les bases de l'ancien esclavage et traite de dangereux tout ce qui pourroit donner de l'énergie et du ressort à ce peuple abâtardi qui, cependant, dans l'affaire des Transtévérins et dans celle de Città di Castello, par la valeur peu commune d'une partie de la garde nationale de Rome et de celle de Perugia, fit reconnoître, au milieu des débris immenses, quelques matières de construction. C'est ainsi qu'en commandant en maître le bien, on ne parvient jamais à le faire. C'est ainsi qu'en laissant subsister, à côté des nouveaux noms, les anciennes choses, on fait que les unes étouffent ce que les autres pourroient encore produire d'utile à la liberté.

Comment s'expliquer tant de contradictions, sinon que par le but qu'on s'est proposé d'atteindre — en faisant la révolution

[1] sic!

Digitized by Google

de Rome? Ce but principal a été une opération pécuniaire, nécessitée par l'expédition d'Egypte. Si, à ce but, ne s'étoient pas jointes les vues particulières de quelques mille individus qui, lors de la mort de Duphot, vinrent en diligence de l'intérieur de la France à Milan et s'y laissèrent d'avance expédier des brevets de commissaires etc. pour Rome, on auroit pu peut-être concilier les besoins de l'état avec ceux de l'humanité. Mais, devant la masse trop forte et trop appuyée des intérêts particuliers, ont dû disparoître les droits d'une plus noble cause. En place de la franchise, on vit employer la feinte, et, à la violence, succéder sous d'autres noms une violence plus pesante encore.

Ayant commencé par le mal, on a été forcé d'y persister, et peu à peu on s'est enfoncé dans le labyrinthe où on entraîne avec soi et les meilleurs hommes et les meilleures choses. La confiance publique, jadis notre plus belle propriété, a disparu dans la République romaine comme dans tout le reste de l'Italie, et le petit nombre de vrais républicains qui s'y trouvent, abhorre le nom français depuis que Venise a été livrée aux Impériaux. Voici quelques détails sur cette funeste opération.[1]

Les instructions de Cobenzel et celles de Meerfeld, que Buonaparte crut d'abord être les mêmes, différoient essentiellement en ce que, dans celles de Cobenzel, l'Autriche permit à ses ministres de paix de renoncer à Venise, si de notre part on y insistoit avec trop d'acharnement, et que, dans celles de Meerfeld, elle se disoit résolue de continuer plutôt la guerre que de renoncer à Venise. Cette différence d'instructions avoit

[1] Das Unglaubwürdige der folgenden Erzählung erhellt ſchon aus dem Umſtande, daß eine Verſchiedenheit der Inſtruktionen von Cobenzl und Merveldt bezüglich Venedigs ſicherlich nicht exiſtierte.

Digitized by Google

pour base la confiance plus grande que le cabinet de Vienne avoit en Cobenzel et des doutes qu'on conçut contre la sévérité morale de Meerfeld. Aussi Buonaparte, après bien des peines, obtint les instructions de ce dernier pour la somme de 1 200 000 livres.

C'est Haller qui en fit le payement, et c'est de son frère que je tiens l'anecdote. Buonaparte, induit en erreur par ces instructions et impatient d'achever la paix, abandonna Venise, et avec elle l'Autriche nous enleva la confiance des meilleurs patriotes de Rome et de l'Italie.

La méfiance en nous doit être d'autant plus grande à Rome que des contradictions éternelles mettent en doute les intentions du gouvernement français, quoique elles soient bien prononcées pour la conservation de la République romaine.

De cette méfiance résulte, comme effet naturel, l'apathie et la mauvaise volonté de la masse du peuple.

On célébra dernièrement une fête républicaine à l'honneur des patriotes morts dans la révolution romaine et on brûla à cette occasion, sur l'autel de la patrie, le livre d'or ou les régistres de noblesse: jamais fête plus triste n'a été célébrée dans ce bas monde. L'échafaudage s'écroula d'abord lorsque on le voulut enlever quelques instans avant l'ouverture du spectacle public — cassa les bras d'une statue de la Liberté et lui frappa[1] des mains la foudre qu'elle tenoit. Quant aux trois autels, — à force d'y brûler des papiers, ils prirent feu eux-mêmes et il fallut les renverser pour empêcher un embrasement général. — „Dieu n'en veut pas", telle étoit l'observation qui sortit d'une bouche pour entrer dans l'autre. Les discours républicains et éloquens de quelques orateurs, la démarche de

[1] sic!

Digitized by Google

Piranésé[1] qui, ci-devant ministre de Suède à Rome, brûla ses titres, ses brevets, son crachat et sa croix, n'étoient que peu applaudis: le petit nombre de spectateurs, le silence morne des uns, l'indécence des autres, ne me prouva que trop la haine, le mépris et l'indifférence des Romains pour l'ordre actuel de choses, qui existe dans leur patrie.

Si la liberté avoit éte le premier but de la révolution operée par nous dans les états romains, il auroit fallu avant tout anéantir le papier-monnaie, source de l'agiotage, qui, à tant [d']autres sources de corruption, ajouta une plus funeste encore: à la place de cette mesure très facile et assés généralement attendue lors de notre entrée à Rome, on adopta celle de créer pour 11 millions scudi de nouvelles cédules: [on] augmenta donc la masse du papier après la contribution que d'abord on avoit tirée du pape — et [on] nourrit par là non seulement l'agiotage, mais prépara de plus la vente la plus vile des biens nationaux. Des sociétés de commerce, des compagnies de fournisseurs en sont devenus propriétaires, et les ont obtenus en place des payemens qu'ils avoient à réclamer: et c'est ainsi qu'à des profits immenses qu'ils ont faits comme fournisseurs et entrepreneurs, ils joignirent encore ceux qu'ils firent en qualité d'acquéreurs.

N'auroit-il pas mieux valu commencer par distribuer du terrain parmi cette masse de valets, de prêtres et de mendians, et de forcer au travail lucratif ce même peuple qu'on force bien de supporter le triple joug de la misère? Le Secrétaire St. Martin (le même qui ne veut pas de révolution ni à Naples ni en Toscane, parceque l'Italie libre pourroit devenir dangereuse à la France) fit en ma présence un beau discours sur l'utilité

[1] Piranesi.

Digitized by Google

de ces compagnies de commerce qui, à l'exemple de la maison Cerf Beer (qu'on dit, étant juive, attachée à la République) peuvent à toute heure avancer au gouvernement un crédit de 5 millions sans aucune autre garantie que celle de la parole des gouvernans.

Eh bien, ce sont ces compagnies qui, voleurs reconnus, sont le plus interessées de faire marcher le gouvernement de violence en violence, mais jamais dans la ligne droite de la justice et de l'équité: pour eux les lois sont la mort, et l'arbitraire, source de leur fortune, est encore la seule garantie de leur impunité. A présent que le mal est fait, à présent que la meilleure portion des biens nationaux est vendue, que la contribution de 30 millions de livres, payée par le pape, l'émission des 11 millions scudi en cédules, l'enlèvement de l'argenterie, les contributions illégales et les mille rapines exercées par des milliers d'individus ont achevé la ruine de l'état le plus pauvre de l'Italie, à présent on veut enfin faire reparoître l'argent en anéantissant le papier, et la commission y pense d'autant plus sérieusement qu'une contribution équivalente aux revenus d'une année a été imposée sur les riches.

Un projet de loi concernant une pareille opération a été, il y a 5 jours, envoyé de la commission avant diner au consulat, et a été renvoyé deux heures après, avec toutes les signatures nécessaires, même celle du Général Macdonald qui, en l'absence de St. Cyr, signait pour lui. —

Il est difficile de prédire les événemens de l'avenir à Rome: l'armée française est l'unique base du maintien de la tranquillité, et, dans cette armée, il n'y a que trop de germes de scission. On observe depuis quelque tems l'arrivée de beaucoup de révolutionaires français; on peut même entendre des déclamations

Digitized by Google

violentes et assès hautes contre le mode du gouvernement actuel à Rome — les prêtres espèrent tout d'un mouvement — les patriotes, de leur côté, semblent y voir le salut de la République — d'autres pensent qu'un parti qui n'a encore rien gagné, se propose d'achever, sous masque révolutionnaire, le pillage de Rome.

Bassal, le Secrétaire général du consulat romain me fit, dans sa conversation, entrevoir assès de craintes que lui inspire cet esprit factieux qui divise et les Français et les Romains entre eux. Les uns — me disoit-il — cherchent à recruter dans le consulat, les autres dans le tribunat — les uns se laissent influencer par les aristocrates, les autres offrent un point de réunion aux patriotes — notre malheur, ajouta-t-il, est le manque de vertus et d'hommes vertueux. Il s'informa avec beaucoup d'intérêt après[1] le nombre des troupes françaises en Italie, d'après[2] les espérances de paix et les apparences de guerre; il avoua que, sans l'armée, tout iroit au plus mal possible (à qui en est la cause?), il parla, de plus, de la nécessité d'établir une commission française à Milan, qui, de là, donneroit, une impulsion générale et égale aux divers états républicains de l'Italie et laisseroit les détails aux gouvernemens propres de ces pays. Tout ce qu'il me disoit de Rome me prouva son incertitude sur les événemens à venir, me prouva que l'intérieur de cette République ne laisse pas espérer un ordre constant des affaires, mais au contraire que l'existence de Rome est la plus précaire possible.

Quant au peuple romain, quant à ce peuple abâtardi, accoutumé à tous les genres de misère, on lui diroit: „demain il n'y aura plus de subsistances à Rome“ — eh bien, il y resteroit

[1] sic! — [2] sic!

Digitized by Google

indifférent! — si, au contraire, on lui disoit: „demain les églises seront fermées," un désespoir général amèneroit les fureurs de la révolte. Accoutumé de vivre aujourd'hui sans connoître les moyens d'existence pour le jour suivant, rien n'a sur lui de pouvoir que la religion, que le fanatisme et les prêtres.

La surveillance sévère de ces derniers empêchera des malheurs, mais ne restera pas moins un triste palliatif, tant que, par des institutions vraiment républicaines, on ne cherchera pas de répandre les lumières et des hommes analogues au nouvel ordre de choses.

Je joins à ces lignes la défense de Matera.[1]

Cet homme, jadis aide-de-camp de Berthier, s'est enrichi par des vols. Buonaparte avoit des raisons pour le chasser de l'armée; il sut obtenir pardon et par Berthier la place de commandant en chef de l'armée romaine. Ses amis mêmes parlent de lui d'une manière très-équivoque, et cet homme obtint la faculté d'accabler publiquement d'injures le nouveau gouvernement de Rome — à Rome même, devant une commission militaire qui prononce son innocence et sanctionne par là tout ce qu'il disoit du consulat. Quoique le dernier soit profondément méprisé par les républicains, ils n'ont pas moins épousé sa cause dans cette affaire et l'arrêté ci-joint du Directoire a produit le meilleur effet. Si le Directoire français, — disoit-on

[1] In dem Aufſatz Kerners, welcher in dem Journal: Neueſte Weltkunde zum Abdruck gelangte, heißt es über dieſe Angelegenheit: „Der Kommandant der römiſchen Linien-Truppen Matera ward von dem Conſulat abgeſezt und von einer fränkiſchen Militair-Commiſſion freigeſprochen: das fränkiſche Directorium hat den Spruch der Commiſſion als ungiltig erklärt, und Matera, von dem man allgemein nichts Gutes ſagt und der, als er noch Adjutant von Berthier war, ſich ſchon einen üblen Ruf zugezogen hatte, iſt nun aus dem römiſchen, cisalpiniſchen und fränkiſchen Gebiet verbannt." Vgl. die abweichende Auffaſſung bei St. Cyr, Mémoires Band 1 S. 85 ff.

Digitized by Google

en beaucoup d'endroits où le hazard m'avoit conduit, — savoit ce qui se passe à Rome, tout prendroit une meilleure marche![1]

Zur Ergänzung mögen hier noch einige Sätze des Fragments von Kerners deutschem Aufsatze „Flug nach Rom“[2] folgen.

Zwey Tage nach meiner Abreise stand ich staunend in der herrlichen Rotunde — anbetend vor den griechischen Meisterstücken des Monte Cavallo — in mich verlohren bey Mondschein und hellem Sternenhimmel in dem grosen furchtbaren Colysée; — Despoten haben das kühne Werk entworfen, Sclaven es ausgeführt; — der Aberglauben und die Zeit haben einen Theil davon niedergestürzt — um die grose Ruine tönt nun der Nahme Freyheit und erhebt sich von seinem tausendjährigen Siechenlager ein Volk, einst edel und gros, mächtig und frey, nun durch alle Verwandlungen des Despotismus, über alle Stufen der Tyranney herab, in der Entartung schrecklichsten Abgrund gestürzt — reicht der Geist der Zeit ihm seine rettende Rechte — mühsam und zögernd ist die Wiedererstehung, schmerzhaft die Wiedergeburt.

Als ich am zweyten Tag meines Aufenthalts vom Capitol herabstieg, traf ich auf einen Haufen von Kindern, die alle in Mönchskutten gekleidet waren!!! —

republikanische Erziehung!! —

Als ich am dritten Tag zu einem der Machthaber der neuen Republik zu speisen kam, war der Tages-Feyer des 14. July mit keiner Sylbe, geschweige mit einem Toast gedacht!! —

Edle Gefühle nähren ist schwerer denn Gold saugen!!

---

[1] Kerner nennt dann noch mehrere Persönlichkeiten, über welche er einige Notizen hinzufügen wolle. Dies ist jedoch — wenigstens in dem Konzept seines Berichts — nicht geschehen.

[2] Vgl. Anhang II. S. 116.

Digitized by Google

Als ich eines Morgens in das Zimmer eines Commiſſairs trat — fand ich für wenige Perſohnen ein Frühſtück zubereitet, das fünf Familien einen Tag über genährt, ſattſam genährt hätte.

Möge dieſer Geiſt der Schlemerey und der Verſchwendung niemals in Frankreichs Grenzen zurükkehren!!! —

8. Aufruf Kerners an die Bürger von Piſtoja vom 14. April 1799.[1]

Libertà Eguaglianza.

Republica Francese.

Pistoja, 25. Germinal Anno 7. Republ. a ore 2. da mattina. Il Delegato del Commissario del Governo Francese in Toscana per l'Istallazione della Municipalità di Pistoja agli Abitanti di questa città.

Cittadini.

Io hò lasciato Firenze per istallare le Municipalità di Prato, e di Pistoja. Sono arrivato a mezzo giorno a Prato, ed hò adempito all' onorevol funzione, di cui venni incaricato. Là hò ricevuto delle Testimonianze di un' entusiasmo si grande, quale, oso dirlo, se la Toscana intiera imitasse, assicurerebbe a questo Territorio la sua Gloria primiera, e l'antica sua Libertà. Mi è giunta qualche momento avanti di compire quest'atto solenne la nuova d'un insurrezione nella vostra Città. La necessità dell' esecuzione di Esso mi avrebbe obbligato di restare in Prato; ma conviene ad un Francese di seguitare il suo destino.

[1] Dieſer Aufruf befindet ſich auf einem Quartblatt gedruckt unter den Dokumenten aus Kerners Nachlaß. Über die Vorfälle in Piſtoja, auf welche ſich derſelbe bezieht, vgl. Zobi, Storia civile della Toscana, Band 3 S. 294 ff.

Digitized by Google

Se Egli incontra la morte, la Vendetta Nazionale, ed il Trionfo della Libertà gli succede.

Arrivato a Pistoja hò trovato la Tranquillità ristabilita senza che fosse assicurata. Gli Abitanti si trovavano in una passiva situazione, ed il furore dei Contadini si è calmato alla voce di un Vescovo, che Ministro di un Dio è stato pur quello di Pace, a diversità di quei miserabili, che abusano del loro Carattere, per propagare l'errore, e per far trionfare il delitto. Hò partecipato alla Comunità l'oggetto della mia missione, aggiungendo di più che dovevo organizzare ancora una forza Nazionale. Fui secondato dalla brava Gioventù di questa Città. Le misure Militari assicurano il trionfo alla Legge, la ricompensa alla Virtù, ed il castigo ai Traviati. La Municipalità sarà solennemente Istallata alle ore dieci di questa mattina. A questa Istallazione di un Magistrato di Popolo succederà il nuovo inalzamento di un Albero, che l'ignoranza hà fatto cadere, e che la Virtù, e la forza faranno risorgere.

Salute Republicana

G. Kerner.

9. Brief Kerners an Bourrienne aus Locle (11. September 1801).[1]

Locle le 24 Fructidor IX.

Citoyen Conseiller d'Etat.

Je vous ai envoyé dernièrement quelques lignes par le Cit. Salvatori de Milan. J'ignore si vous les avès reçues ou

[1] Nach dem Konzept Kerners. Die folgende Bezeichnung des Adressaten ist von K. selbst, offenbar später, hinzugefügt worden: A Bourienne, secrétaire intime du premier Consul Bonaparte.

Digitized by Google

non. Je ne saurais pas laisser retourner à Paris le Cit. Reinhard sans le charger d'une lettre pour vous. Je l'écris au milieu des montagnes, que l'industrie a choisies pour asyle et que le Cit. Reinhard a visitées avant de quitter la Suisse. Il y a trouvé la réception la plus hospitalière, et s'il emporte de l'Helvétie des souvenirs amers, le sort lui semble avoir réservé aux extrêmes frontières d'autres impressions plus heureuses.

Le nouveau ministre Verninac est arrivé à Berne;[1] il aura des difficultés nombreuses à vaincre et de grands embarras à combattre. Une impulsion précise, uniforme et analogue aux circonstances qu'il recevra de Paris, lui facilitera sans doute son travail. Les sollicitudes les plus constantes à concilier les esprits, à opérer une réunion générale et à concilier surtout les intérêts de la Suisse avec ceux de la République, ont valu à son prédécesseur des haines d'autant plus fortes qu'il a imposé à l'intérêt personnel pour première condition l'obéissance à l'intérêt général. Dès lors l'obstination et la méfiance, partage ordinaire des âmes médiocres, lui ont opposé, d'un côté, des obstacles que la folle exagération des prétentions, de l'autre, a fini par rendre insurmontables à la seule force de [la] persuasion et des conseils. Les derniers tems nous ont renouvelé la triste expérience de la malheureuse disette que la Suisse éprouve en hommes d'un caractère ascendant, d'un oeil exercé à saisir des ensembles et d'une âme faite pour bien sentir et pour bien distinguer ce qu'il faut accorder aux hommes et au moment et ce qu'il faut accorder à l'avenir. Ici

[1] Nach A. von Tillier, Geſchichte der helvetiſchen Republik, Band 2 S. 262, war Verninac, der Nachfolger Reinhards auf dem ſchweizeriſchen Geſandtſchafts-poſten, am 6. September 1801 in Bern eingetroffen.

Digitized by Google

l'esprit de localité absorbe tout génie de conception libérale et trois siècles de repos semblent avoir rétréci la nature des Suisses au sein même de l'abondance et de tous les moyens qui auraient pu faciliter un résultat tout opposé et plus digne.

Le Ministre des Relations Extérieures, en communiquant au Cit. Reinhard les intentions bienveillantes du premier Consul et au Cit. Fitte[1] l'arrêté qui le concerne, m'ordonne, par son silence à mon égard, de continuer les fonctions de ma place actuelle. Accoutumé depuis 7 ans de servir sous les auspices et la direction d'une amitié indulgente, je me trouve aujourd'hui dans un élément tout nouveau et j'ignore si, dans cette nouvelle position, mes services pourront être encore de quelque valeur.

Pardonnés que je vous aie parlé de moi: aussi je m'interromps pour terminer une lettre déjà trop longue. Je charge cette fois-ci le Cit. Reinhard de présenter mes hommages à Madame Bourienne et je vous laisse le soin d'embrasser en mon nom vos aimables enfans.

Salut et attachement sincère

G. Kerner.

10. Brief Kerners an Senator Smidt in Bremen (4. Januar 1810).[2]

Hochgeehrter Herr Senator,

Ihrem Verlangen gemäß übersende ich Ihnen hier das Verzeichniß meiner Auslagen von 1809: einige ganz unbedeutende habe ich

[1] Fitte hatte als der eigentliche Legationssekretär Reinhard zur Seite gestanden.

[2] Aus dem Brem. Staatsarchiv.

Digitized by Google

übersprungen, da durch allmähligen Anwachs bereits eine Summe sich gehäuft hat, die für den geringen Umfang der Geschäfte eines bremischen Agenten zu Hamburg schon gros genug ist, wenn man die etwaige Resultate betrachtet, die aus diesem beschleunigten Verkehr sich vielleicht ergeben haben. Leider ist hievon nur weniges zu erzählen, und es bleibt nur der Trost, mit dem besten Willen jede unverdrosene Thätigkeit vereint zu haben, die es wenigstens verdient hätte, von glücklicherem Erfolg begleitet zu seyn.

Allein was vermag der Einzelne gegen eine Masse von Begebenheiten, was gegen einen Haufen von Menschen, stets auflauernd, jene nur auf sich anzuwenden und für sich zu benuzen? Hier kann kaum von einer andern Wirkung die Rede seyn, als von einer solchen, die sich in so weit offenbahrt, das sie die Rechte dessen, was seyn sollte, in feyerliche Gewahrsam nimmt, damit das Böse nicht alle Grenzen überschreite, der schwache Überrest von Schamhaftigkeit nicht gänzlich verschwinde bey denen, die sich alles erlauben, und der Muth des Guten sich nicht gänzlich verliere bey denen, die der schwere Lauf der Zeit zum Dulden verdammt hat.

Von dieser Betrachtung ausgehend, erschien mir mitten durch ein Heer von Zweifeln meine bremische Agentschaft manchmal noch verdienstlich bey aller Fruchtlosigkeit, deren meine tägliche Erfahrung sie vor dem Richterstuhl meines Gewissens anklagt.

Wenn auch nicht das gewünschte Gute bewirkt ward, so wurde doch öfters das grösere Übel verhütet, so wurden gefährliche Missverständnisse und Irrthümer schneller beseitigt oder berichtigt, so wurde dennoch das Bild eines unerschrokenen Widerstands manchmal da aufgestellt, wo andere sich unzeitige Unterwürfigkeit oder zu theuer erkaufte momentane Schonung vorwerfen mögen.

Ich werde demnach nie ohne Vergnügen auf meine Verhältnise mit Bremen zurükſehen: zwar läugne ich nicht, das ich

Digitized by Google

mir einst schmeichelte und schmeicheln durfte, in ausgedehnterer Verwandtschaft mit unserem Teutschland zu stehen; ich habe diesem kühnen Wunsch vieles geopfert; es war ein schöner, mir stets lieber Traum, von dem ich, dank sey es Ihnen und dem Senat, dessen Mitglied Sie sind, nicht trostlos zur Wirklichkeit des Seyns zurückkam, das ein Teutscher in Teutschland vernünftigerweis noch erwarten kann.

Ob dieses Verhältnis für Bremen noch ferner erforderlich oder nur rathsam sey, überlase ich Ihrer Beurtheilung, überzeugt, das in jedem denkbaren Fall Ihre Achtung und Freundschaft mir bleiben werden. Kein Ereignis, keine Zeit wird meine Ergebenheit gegen den Senat von Bremen schwächen und die Dankbarkeit mindern, womit ich mich gegen einen kleinen Staat durchdrungen fühle, der unter einem tief gefallenem Volke noch zu den seltenen Punkten gehört, auf denen das Auge des Beobachters mit Wohlgefallen ruhen kann.

Hochachtungsvoll wird mein Gemüth stets gegen Sie, Herr Senator, bleiben, da seit zwey harten Jahren täglicher Zeuge Ihres unermüdeten Patriotism, dieses schöne Bild in den schwersten Augenblicken oftmals meinen Muth aufgerichtet und mich in dem Glauben gestärkt hat, das alles nicht verlohren, manches noch zu gewinnen sey.

Mit diesen unveränderlichen Gesinnungen der Ihrige

G. Kerner.

Hamburg, 4. Januar X.

Digitized by Google

Anhang IV.

Verse zum Andenken an Joh. Georg Kerner.

Von

Joh. Gotthard Reinhold.[1]

Deutschlands Süden gebar ihn im Volk der biederen Schwaben;
Väterlich gab dem Verstand Bildung die Heimath und Licht.
Frankreichs Wiedergeburt entlockte den feurigen Jüngling,
Mitzukämpfen den Kampf, welcher die Herzen erhob.
Herrscher[2] ward hier das Verbrechen und Siegerin endlich die Herrschsucht;
Doch blieb unbesiegt, tapfer[3] und treu sein Gemüth.

[1] Es schien angemessen, aus der Reihe verschiedener Gedichte, welche Reinhold dem Andenken seines Freundes gewidmet, das obige an dieser Stelle nochmals zum Abdruck zu bringen, und zwar nach der Abschrift von Friederike Kerner. Justinus Kerner hat (Bilderbuch S. 415 f.) offenbar dasselbe Manuskript benutzt, jedoch die sechs ersten Verse weggelassen und die folgenden mehrfach modifiziert. Der Abdruck in Varnhagens Ausgabe von Reinholds Poetischem Nachlaß (Band 1, S. 162 f.) enthält ebenfalls mehrfach abweichende Lesarten, wobei nicht zu entscheiden, ob dieselben auf den Verfasser, oder den Herausgeber zurückzuführen sind. Jedenfalls ist die hier wiedergegebene Fassung die ursprünglichste unter den erhaltenen. Eine Anzahl der Varianten bei Justinus und Varnhagen sind durch J und V bezeichnet worden.

[2] V. Herr. — [3] V. bieder.

Digitized by Google

Hunderte zeugen[1] von ihm, wohin er folgte dem Schicksal,
Von der Tiber bis da, wo sich der Kulla erhebt.
Deutschlands Norden gewährte dem Pilger die andere Heimath;
Freiheit fand er im Schooß nützlichen Bürgervereins.
Dankbar weiht'[2] er dafür die Uebung der göttlichen Kunst ihm,[3]
Welche der Menschheit Weh'n lindert mit treuem Bemühn;
Hunderte zeugen von ihm: nicht Mühsal mied er[4] noch Opfer,
Hülfreich war sein Geist, schöner noch diente sein Herz.
Bande der Lieb' und Natur vollendeten seine Verknüpfung
Mit der begünstigten Flur, väterlich ihm durch die Wahl.
Aber es lauerte Krieg, schon lauerte grimmige Habsucht
Auf das beschützte Gefild,[5] Schauder beengt' ihm die Brust.
Los brach jetzt mit Gewalt der Furien Heer, er verkannte
Nicht die Gorgonengestalt: Hoffnung erstarb in dem Blick.
Heftiger brannte die Flamme, die lang an den Quellen des Lebens
Hatte gezehrt; die sonst edle Begeistrung geweckt,
Zeugte verzweifelnden Gram und wüthete tödtlich im Innern:
Schmach unglücklicher Zeit brach das zerfallende[6] Herz.
Deutschland, ehre den Sohn, der feurig Dich liebt' und beständig;
Konnt' er sterben für Dich, hätt' er sein Blut Dir geschenkt;
Doch Du, Gesunkene[7] unter den Völkern, ließest den Söhnen,
Statt des Todes um Sieg, übrig den Tod nur aus Schmerz.

[1] J. zeugten, V. zeugen's. — [2] J. reicht. — [3] V. ihm Übung helfender Heilkunst. — [4] J. minder. — [5] V. auf sein theures Asyl. — [6] J. zerfallene. — [7] J. gesunken, V. Gesunkenes.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

10Sep'49BM

REC. CIR. MAY 3 '77

NOV - 9 1977

REC. CIR. JUL 22 '77

INTERLIBRARY LOAN

JUN 16 1981

UNIV. OF CALIF., BERK.

APR 29 1994

LD 21-100m-9,'48(B399s16)476

Digitized by Google

YC 74795

U. C. BERKELEY LIBRARIES

C046793865

DC146
.T3 W3

178482

Digitized by Google

Digitized by Google